INTERNATIONALE
ZEITSCHRIFT FÜR

# INDIVIDUAL PSYCHOLOGIE

ARBEITEN AUS DEM GEBIETE DER PSYCHOTHERAPIE, PSYCHOLOGIE UND PÄDAGOGIK

HERAUSGEGEBEN VON


**DR. ALFRED ADLER**

PROFESSOR AM LONG ISLAND MEDICAL COLLEGE, NEW YORK



12. JAHRGANG, NR. 4 / OKT. / DEZ. 1934

REDAKTION U. ADMINISTRATION:
WIEN VI., JOANELLIGASSE 6

VERLAG VON MORITZ PERLES, WIEN

STÄNDIGE MITARBEITER: DR. J. CARRUTHERS YOUNG (LONDON), M. C., M. S., DOZENT STEFAN v. MADAY (BUDAPEST), DR. D. G. CAMPBELL (CHICAGO), PROF. DR. A. R. RADCLIFFE-BROWNE (CHICAGO), DR. P. H. RONGE (UTRECHT), DR. OLIVER BRACHFIELD (BARCELONA), PROF. EYÜP HAMDI BEY (ÖDEMIS), DR. DEMETRIOS MORAITIS (ATHEN), PROF. FELIX ASNAOUROW (BUENOS AIRES), DR. ARTHUR HOLUB (WIEN), DR. RUDOLF DREIKURS (WIEN), DR. LYDIA SICHER (WIEN), FERDINAND BIRNBAUM (WIEN), DR. ERWIN O. KRAUSZ (WIEN), DR. FRANZ PLEWA (WIEN) u. a.
SCHRIFTLEITER: DR. LADISLAUS ZILAHI, WIEN, VI., JOANELLIGASSE 6

Wir bitten unsere Leser, die Zeitschrift in ihrem Bekanntenkreise zum Abonnement zu empfehlen und bei Werbung von neuen Lesern mitzuwirken, bzw. unsere Propaganda durch die Angabe von Adressen zu unterstützen, an die wir bereitwilligst Probehefte versenden.

Die den *redaktionellen Teil* der Zeitschrift betreffenden Mitteilungen und Manuskripte sind an den *verantwortlichen Schriftleiter: Dr. Lad. Zilahi, Wien, VI., Joanelligasse 6,* zu senden.

Die ganze oder teilweise Wiedergabe oder Verwendung der in dieser Zeitschrift veröffentlichten Anschauungen ist *unter Quellenangabe gestattet.*

**Der 13. Jahrgang der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie", 1935.** erscheint vierteljährlich in einem Gesamtumfange von 260 Druckseiten (in Großoktavformat). In den nachstehenden Bezugspreisen ist das Porto inbegriffen:

| | | im Jahresabonnement: | Einzelheft: |
|---|---|---|---|
| Österreich | Schilling | 13.— | 4.— |
| Deutschland | Reichsmark | 7.50 | 2.50 |
| England | s | 11/— | 3/— |
| U. S. A. | Dollar | 4.— | 1.25 |
| Frankreich | Francs | 50.— | 15.— |
| Italien | Lire | 35.— | 10.— |
| Spanien | Pesetas | 25.— | 7.50 |
| Schweiz | Franken | 10.— | 3.— |
| Holland | Gulden | 5.— | 1.50 |
| Belgien | Belga | 12.50 | 4.— |
| Dänemark | Kronen | 13.— | 4.— |
| Schweden | Kronen | 11.— | 3.50 |
| Norwegen | Kronen | 11.— | 3.50 |
| Polen | Zloty | 15.— | 4.50 |
| Tschechoslowakei | Kč | 70.— | 22.— |
| Ungarn | Pengö | 12.— | 4.— |
| Jugoslawien | Dinare | 150.— | 45.— |
| Rumänien | Lei | 350.— | 100.— |
| Übriges Ausland | Schweizer Franken | 10.— | 3.— |

Überweisung in *Österreich* durch die österr. Postsparkassa (Kontonummer: A 198.971) oder mittels Postanweisung, im *Auslande* mittels Bankschecks an die *Administration der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie", Wien, VI., Joanelligasse 6.* Alle die Administration der Zeitschrift betreffenden Wünsche und Mitteilungen sind an diese Adresse zu richten.

*Auslieferung für den Buchhandel:* Verlag Moritz Perles, Wien, I., Seilergasse 4.

XII. JAHRGANG 1934 / HEFT 4

# INHALT:

Seite

**Dr. ALFRED ADLER: Über Kritzeleien** . . . . . 201
**Dr. ERWIN O. KRAUSZ: Das Triebleben in der Psychoanalyse** . . . . . 203
**Dr. HARALD WURMTOETER: Individualpsychologophobie** . . . . . 221
**STEFAN SZÉKELY: Beiträge zur individualpsychologischen Traumtheorie** . . . 223
**FERDINAND BIRNBAUM: Wie individualpsychologische Artikel richtig zu lesen wären** . . . . . 232
**Dr. WALTHER SCHUSTER: Schüleraufsätze als Material für die Schülercharakterkunde** . . . . . 233
**BUCHBESPRECHUNGEN** . . . . . 257
**CHRONIK: Nachrichten und kleine Mitteilungen** . . . . . 261

INTERNATIONAL PSYCHOANALYTIC UNIVERSITY BERLIN

# INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR

# INDIVIDUALPSYCHOLOGIE

## ARBEITEN AUS DEM GEBIETE DER PSYCHOTHERAPIE, PSYCHOLOGIE UND PÄDAGOGIK

HERAUSGEGEBEN VON


## DR. ALFRED ADLER

PROFESSOR AM LONG ISLAND MEDICAL COLLEGE, NEW YORK



UNTER STÄNDIGER MITARBEIT VON DR. J. CARRUTHERS YOUNG (LONDON), M. C., M. S., DOZENT STEFAN v. MADAY (BUDAPEST), DR. D. G. CAMPBELL (CHICAGO), PROF. DR. A. R. RADCLIFFE-BROWNE (CHICAGO), DR. P. H. RONGE (UTRECHT), DR. OLIVER BRACHFELD (BARCELONA), PROF. EYÜP HAMDI BEY (ÖDEMIS), DR. DEMETRIOS MORAITIS (ATHEN), PROF. FELIX ASNAOUROW (ARGENTINIEN), DR. ARTHUR HOLUB (WIEN), DR. RUDOLF DREIKURS (WIEN), DR. LYDIA SICHER (WIEN), FERDINAND BIRNBAUM (WIEN), DR. ERWIN O. KRAUSZ (WIEN) u. a.

SCHRIFTLEITER: DR. LADISLAUS ZILAHI, WIEN, VI., JOANELLIGASSE 6



XII. JAHRGANG / 1934

REDAKTION UND ADMINISTRATION: WIEN, VI., JOANELLIGASSE 6

VERLAG VON MORITZ PERLES, WIEN

# Inhalt des XII. Jahrganges.

**I. Artikel**


Seite

ADLER, ALFRED: Die Formen der seelischen Aktivität . . . . . 1
— — Körperliche Auswirkungen seelischer Störungen . . . . . 65
— — Zur Massenpsychologie . . . . . 133
— — Über Kritzeleien . . . . . 201
ALM, HARALD: Ansprache an Alfred Adler . . . . . 193
BIRNBAUM, FERDINAND: Umerziehung in der Schule . . . . . 33
— — Wie individualpsychologische Artikel richtig zu lesen wären . 232
BRACHFELD, OLIVER: Individualpsychologie und positivistische Soziologie . . . . . 44
— — Angel Sanchez Rivero's individualpsychologische Epostheorie 166
DAVIS, ALICE: Wird der Lebensstil eines Menschen von der Umgebung bestimmt? . . . . . 123
DREIKURS, RUDOLF: Zur Kasuistik der funktionellen Magen-Darmstörungen . . . . . 11
— — Ein Fall von Platzangst . . . . . 92
EMERSON, HAVEN: Wer ist unheilbar? . . . . . 5
FRIEDMANN, ALICE: Kind der Krise . . . . . 47
HOLUB, ARTHUR: Krankheit und Psyche . . . . . 72
HOLUB, MARTHA: Das kindliche Minderwertigkeitsgefühl und seine Kompensation . . . . . 112
HORVAT, ADELE: Schwierigkeiten bei der individualpsychologischen Behandlung . . . . . 84
JACOBY, HEINZ: Der Machtkampf der Generationen . . . . . 156
KRAUSZ, ERWIN O.: Die Weiblichkeit in der Psychoanalyse . . . 16
— — Das Triebleben in der Psychoanalyse . . . . . 203
MEISTER, OSKAR: Geschichtsforschung und Individualpsychologie 37
MORAITIS, DEMETRIOS: Ein Fall von Epilepsie . . . . . 179
PLEWA, FRANZ: Der Sinn in den Kindheitserinnerungen . . . . 142
REISS, SIDONIE: Eine „Spiel"-Behandlung . . . . . 169
SCHRÖDER, KURT: Evangelischer Christ und Individualpsychologie 32
SCHULHOF, HEDWIG: Goethes Weg vom Ich zum Wir . . . . . 184
SCHUSTER, WALTHER: Schüleraufsätze als Material für die Schülercharakterkunde . . . . . 233

Seite

SICHER, LYDIA: Versuch einer graphischen Darstellung psychischer Bewegungsarten . . . . . 96
STERN, ERICH: Zur Psychopathologie des Erziehers . . . . . 105
SZÉKELY, STEFAN: Beiträge zur individualpsychologischen Traumtheorie . . . . . 223
WURMTOETER, HARALD: Individualpsychologophobie . . . . 221

**II. Buchbesprechungen** . . . . . 49, 126, 194, 257

**III. Chronik:** Nachrichten und kleine Mitteilungen . . 60, 128, 197, 261

# An die Freunde der Individualpsychologie!

Unsere **„Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie", herausgegeben von Professor Dr. Alfred Adler,** beginnt mit dem Jahre 1935 ihren **13. Jahrgang.**

Sie erscheint vierteljährlich, in einem Gesamtumfange von 260 Druckseiten (in Großoktavformat). In den nachstehenden **Bezugspreisen** ist das Porto inbegriffen:

| | | im Jahresabonnement: | Einzelheft: |
|---|---|---|---|
| Österreich | Schilling | 13.— | 4.— |
| Deutschland | Reichsmark | 7.50 | 2.50 |
| England | s | 11/— | 3/— |
| U. S. A. | Dollar | 4.— | 1.25 |
| Frankreich | Francs | 50.— | 15.— |
| Italien | Lire | 35.— | 10.— |
| Spanien | Pesetas | 25.— | 7.50 |
| Schweiz | Franken | 10.— | 3.— |
| Holland | Gulden | 5.— | 1.50 |
| Belgien | Belga | 12.50 | 4.— |
| Dänemark | Kronen | 13.— | 4.— |
| Schweden | Kronen | 11.— | 3.50 |
| Norwegen | Kronen | 11.— | 3.50 |
| Polen | Zloty | 15.— | 4.50 |
| Tschechoslowakei | Kč | 70.— | 22.— |
| Ungarn | Pengö | 12.— | 4.— |
| Jugoslawien | Dinare | 150.— | 45.— |
| Rumänien | Lei | 350.— | 100.— |
| Übriges Ausland | Schweizer Franken | 10.— | 3.— |

Wir bitten **alle Freunde der Individualpsychologie,** die Zeitschrift durch eigenes Abonnement sowie durch Werbung neuer Abonnenten zu unterstützen und **die Abonnementbeträge** mit Angabe ihrer genauen Adresse — in **Österreich** durch die österr. Postsparkassa (Kontonummer: A 198.971) oder mittels Postanweisung, im **Auslande** mittels Postanweisung — **umgehend zu überweisen** an die

Administration der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie", Wien, VI., Joanelligasse 6.

FERDINAND BERGER, HORN

# Über Kritzeleien.[1])

Von Prof. Dr. ALFRED ADLER

Wenn ich bei einer Vorlesung sitze oder über etwas nachdenke, kritzle ich etwas. Es ist immer dasselbe. Ich habe mir lange Zeit den Kopf darüber zerbrochen, warum ich kritzle. Meistens wissen es die Menschen, was sie kritzeln. Es hat mich interessiert der Sache nachzugehen, und ich glaube, ich bin dabei auf einige interessante Gesichtspunkte gekommen. In der Schweiz macht ein Autor Kritzeleien und läßt sie deuten; *Jung* sucht seine Auffassung vom „sozial Unbewußten" hineinzubringen. Er hat eine Behandlung von Neurotikern daraus gemacht, läßt sie ununterbrochen zeichnen. Das ist schematisch, typologisch, sagt für den einzelnen Fall gar nichts. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß das Individuum eine Ganzheit ist. Wenn einer derart zeichnet, ist das Teil des Ganzen. Ich habe solche Sammlungen gemacht in Amerika und auch hier. Ich selbst kritzle seit meiner Kindheit immer dasselbe: Ich habe mir lange den Kopf darüber zerbrochen, bis ich darauf gekommen bin, daß das der *Drang nach Symmetrie* ist. Ich halbiere jeden Winkel genau, dazu drängt es mich. Der springende Punkt ist die Symmetrie. Ich war entfernt davon anzunehmen, daß das nur in mir steckt; es ist auch in Zeichnungen anderer zu finden.

Wenn man sich fragt, woher der Drang nach Symmetrie kommt, gibt es nur eine Antwort. Es muß in der kindlichen Entwicklung als eine Notwendigkeit begründet sein, daß das Kind sich nach der Symmetrie zu orientieren sucht. Wenn einer den Drang nach Symmetrie hat, wieviele Möglichkeiten gibt es da? Es gibt nicht sehr viele. Findet einer eine neue Möglichkeit, dann müßte er ein Künstler sein.

Wir wissen ja, daß gewisse Züge im Seelenleben am deutlichsten hervortreten, wenn einer nichts davon weiß, was in ihm vorgeht. Manche würden sagen „unbewußt". Es hat es niemand in Worte gefaßt, aber es hat es jeder. Weil es noch nicht in Worte gefaßt ist, sieht man es in manchen Kreisen als unbewußt an. Was besagt das? Man kann sagen, daß offenbar in jedem Menschen wahrscheinlich von frühester Kindheit ein Hang zur Symmetrie besteht. Das Kritzeln ist sicher nur ein Abbild dieses Hanges. Wir dürfen uns darüber nicht wundern: der Mensch ist symmetrisch gebaut, fast alle seine Organe sind symmetrisch gelagert. Das prägt sich in unserem Leben aus. Die meisten Dinge sind symmetrisch gebaut, es ist erst ein später Fortschritt in der Kunst gewesen, die Symmetrie als etwas Zurückgebliebenes anzusehen. Ich habe z. B. die Meinung gehört, daß der Dogenpalast in Venedig deshalb so

---

[1]) Vortrag, gehalten in der Arbeitsgemeinschaft individualpsychologischer Ärzte, Wien, am 10. August 1933.

imposant wirke, weil er unsymmetrisch ist; das wäre ein Zuwachs zu unserem ästhetischen Gefühl, als ob wir weiter kommen wollten.

Nun möchte ich die Frage aufwerfen: wo in unserer seelischen Entwicklung wird dieser Hang zur Symmetrie deutlich sichtbar? Eigentlich ist das Denken in Gegensätzen dasselbe. Wenn wir links und rechts unterscheiden, heiß und kalt, oben und unten, so gehört das zum Aufbau unseres Weltbildes, obwohl wir wissen, daß es gar nicht existiert. Links und rechts können wir nur als relativ annehmen, heiß und kalt sind keine Gegensätze, sondern Varianten. Dasselbe gilt von oben-unten. Ich habe schon im „Über den nervösen Charakter" darüber gesprochen, daß man in der alten griechischen Philosophie die Neigung findet, sich nach Gegensätzen zu orientieren. Wir wissen, was das für eine Rolle gespielt hat, sich den Kosmos vorzustellen als Gegensatz von Feuer und Wasser, Himmel und Hölle. Das hat eine kolossale Bedeutung im ganzen Denken. Wir finden auch heute eine Neigung zum gegensätzlichen Denken in der gegensätzlichen Auffassung von Mann und Frau. Im Englischen wird der Gegensatz deutlich ausgedrückt: "the opposite sex".

Das ist ein Kunstgriff der menschlichen Psyche, zu dem jedes nicht schwachsinnige Kind kommt. Dieses gegensätzliche Denken beherrscht nicht nur das Laiendenken, sondern auch das wissenschaftliche Denken. Dieses Antithetische ist ein Abglanz des Hanges zur Symmetrie. Man kommt in der Betrachtung dieses Hanges zur Symmetrie so weit, um festzustellen, daß im Laufe der Evolution der menschliche Geist in diese Richtung gedrängt wurde und gedrängt wird. Daß sich da sehr viel verändert haben soll, glaube ich nicht. Wenn man die alte griechische Philosophie betrachtet und unsere heutige Anschauung, so findet man keine große Änderung. Ich bin zufällig, als ich mich mit diesen Anschauungen beschäftigt habe, auf ein Buch gestoßen, das *Jung* und ein Chinaforscher geschrieben haben und in dem über Zeichnungen phantasiert wird. Eine bestimmte Zeichnung soll in der chinesischen Mythologie eine gewisse Rolle spielen; *Jung* hat daran Phantasien geknüpft, die sich mit seinen Anschauungen decken. Vielleicht gibt es unter seinen Patienten Leute, die über zeichnerischen Ausdruck verfügen, aber in meiner simplen Stern-Kritzelei können wir schon die Zeichnung sehen. Eigentlich gibt es nicht viele Methoden, diesem Hang zur Symmetrie zu genügen; ich weiß nicht, ob es mehr als 12 solcher technischer Ausführungen gibt. Deshalb darf es uns nicht wundern, wenn es vielleicht schon zehntausend Jahre früher in irgend einer Form erschienen ist. Wenn man da auf hereditären Erwerb schließen würde, wäre das oberflächlich. Das Kind ist genötigt Symmetrie zu finden.

Ich möchte hier noch auf eine Beobachtung aufmerksam machen. Wenn ich im Finstern gehe, greife ich an die Wand. Manchmal mache ich es auch am Tage bei vollem Licht. Das sehen wir bei Kindern besonders häufig. Das bedeutet, daß man den Abstand, in dem man sich befindet, messen will. Das muß daher kommen, daß man die Symmetrie im Gange herstellen will, den Parallelismus. Das ist in unserem Leben eine ununterbrochene Aufgabe. Jeder Mensch hat eine Neigung zum Rhythmus; vielleicht liegt darin dasselbe Prinzip. Parallelismus, Antithetik,

Symmetrie sind offenbar individuelle, notwendige Erwerbe. Die Resultate sind notwendig für unsere ganze Lebensbewegung. Das wird jeder nach seiner Individualität ausgestalten, manche primitiv, andere bringen Kunst hinein.

Noch etwas möchte ich hinzufügen. *Alice Friedmann*, die selbst Linkshänderin ist, behauptet, daß Linkshänder einen größeren Hang zur Symmetrie haben. Linkshänder sind tatsächlich überbürdet, die Notwendigkeit zu einer symmetrischen Haltung ist stark gefordert. Frau Dr. *Friedmann* glaubt auch, daß Zeichner und Maler, die linkshändig sind, eine starke Neigung zum Stilisieren haben. Dieser Hang zur Symmetrie liegt im Streben zur Evolution, im Streben zur Überwindung, in dem Streben, das Chaos des Lebens greifbar zu gestalten. Ob diejenigen, die über die Symmetrie hinauswachsen und sie als etwas Primitives betrachten, einen selbstbewußten Typus darstellen, ist nicht klar; es kann auch Opposition sein.

---

## Das Triebleben in der Psychoanalyse[1])

Von Dr. ERWIN O. KRAUSZ (Wien).

Bei der Erörterung der psychoanalytischen Trieblehre ist man leider gezwungen, sehr gründlich vorzugehen, um wenigstens einigermaßen den durch den Hinweis auf angeblich reine Tatsachenforschung verschleierten Dogmatismus aufzuzeigen. Es ist dies kein leichtes Beginnen. Die Einseitigkeit, mit der die Psychoanalyse das Problem des Trieblebens mit dem des sexuellen Trieblebens zusammenwirft, brachte es mit sich, daß sie einerseits eine Reihe von an sich wichtigen Fragen, die von anderen Psychologien übersehen wurden, der Diskussion zuführte, andrerseits aber diesen Fragen eine Deutung gab, die erst einer Umdeutung bedürfen, bevor man ihre Bedeutung würdigen kann. Erst eine Umdeutung kann sie ihrer mythologischen Mechanisierung entkleiden und eine Psychologie ermöglichen.

Die Psychoanalyse beginnt also mit einer Klassifikation, unterscheidet, im vermeintlichen Anschluß an die Biologie, Selbsterhaltungstriebe und Arterhaltungstriebe, als deren „Vertreter" „die Ichtriebe und Sexualtriebe in die Psychoanalyse eingezogen" sind. „Den letzteren mußten wir die Reichhaltigkeit leihen, die das infantile und perverse Sexualleben verlangen." „Gegenstand unseres Studiums waren zunächst nur die Sexualtriebe, deren Energie wir ‚Libido' benannten. An ihnen versuchten wir unsere Vorstellungen, was ein Trieb sei und was man ihm zuschreiben dürfe, zu klären" (133, 134)[2]). Und weiter: „Die Sexualtriebe fallen uns durch ihre Plastizität auf." Ist nun diese auffällige Plastizität nicht viel-

---

[1]) Siehe hiezu *Dr. Erwin O. Krausz:* Die Fehlerquellen der Psychoanalyse. Kritik ihres Wissenschaftsanspruchs. Diese Zeitschrift, S. 416 ff., Jg. 1933; Die Weiblichkeit in der Psychoanalyse, S. 16 ff., Jg. 1934

[2]) Die angeführten Seitenzahlen beziehen sich auf die Paginierung in *Freud*'s „Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse".

mehr dadurch bedingt, daß „Gegenstand unseres Studiums zunächst nur die Sexualtriebe" waren? Und selbst wenn sie so besonders plastizibel wären, erfährt diese Plastizität Form und Gestalt nicht gerade von dem souveränen Ich, von der Gesamtpersönlichkeit, in der das Ich der Psychoanalyse allerdings eine armselige Rolle spielt? „Ein gutes Stück des verwirrendenden Eindrucks", sagt *Freud*, „kommt noch daher, daß wir nicht gesondert (!) betrachtet haben, welche Veränderungen die ursprünglich dem Es angehörigen Triebregungen unter dem Einfluß des organisierten Ichs erfahren." (134.) Es sollte uns sehr wundern, wäre gesonderte Betrachtung nicht identisch mit der analysierenden, atomisierenden Symptombetrachtung, die von der Gesamtpersönlichkeit und ihrer (sozialen) Position absieht. Aber, meint *Freud*, „auf festerem Boden bewegen wir uns, wenn wir untersuchen, auf welche Weise das Triebleben der Sexualfunktion dient" (134). Da man nicht gut sagen kann, das Triebleben wird dem Sexualtrieb unterstellt, heißt der Sexualtrieb Sexualfunktion, um sich gleich darauf wieder in einen Sexualtrieb zu verwandeln, aber der Boden wird anscheinend fester, wenn man ihn verläßt, das heißt, wenn man sich von der Bedenklichkeit der dogmatischen Axiome als wissenschaftlicher Grundlagen entfernt oder wenn es gar gelingt, sie zu vergessen. Der Sexualtrieb, heißt es nun, wäre „von Anfang an die Strebung nach dem Ziel der Sexualfunktion, der Vereinigung der beiden Geschlechtszellen." Bei dieser Einengung kann es aber nicht bleiben, wenn „allen Ichbestrebungen libidinöse Komponenten beigemengt" werden sollen. Also wird der Sexualtrieb oder das, was man noch mit Fug und Recht als solchen bezeichnen mag: die Vereinigung etwa der beiden Sexualzellen, über seine legitimen Grenzen erstreckt und „wir sehen", sagt *Freud*, „eine große Anzahl von Partialtrieben, von verschiedenen Körperstellen und Regionen her, die ziemlich unabhängig (!) voneinander nach Befriedigung streben und diese Befriedigung in etwas finden, was wir Organlust heißen können" (135). Es sind die bekannten „erogenen Zonen" der Psychoanalyse. Ihre Namen und Nomenklaturen tun hier nichts zur Sache. Sie sind die Resultate eines naturwissenschaftlichen Interesses am (scheinbaren) *Tatbestand*, nicht eines psychologischen Interesses am *Tatentstehen*[1]).

[1]) Da sie eines der Hauptbollwerke der Psychoanalyse bilden, müssen wir dennoch bei ihrer Erörterung ein wenig verweilen. Die Psychoanalyse nimmt also Partialtriebe an, durch die die sogenannte Organlust und die Perversionen erklärt werden sollen. Sie erhalten alle libidinöse Komponenten, werden „erotisiert". Mechanistisch-kausal orientiert verlegt die Psychoanalyse nun die Ursache des „verwirrenden Eindrucks", von dem wir früher hörten, in diese Triebe selbst, das heißt, sie werden als im Es lokalisiert und als „ziemlich unabhängig voneinander nach (selbständiger) Befriedigung strebend" gedacht, so als ob sie komplette „Egos" wären. Damit wird die mechanistische Auffassung weiter fixiert, die Psychoanalyse rehabilitiert. Aber welches ist der nunmehr tatsächlich verwirrte Sachverhalt wirklich? Nun, auch das Verständnis der „Partialtriebe" wird sich nur dem erschließen, der sich nicht der Bedeutung der Totalität der Persönlichkeit und ihres (sozialen) Zusammenhangs verschließt. Ein sexuell Perverser ist ja nicht nur sexuell pervers, sondern auch sozial avers. Aus seiner sozialen Aversion entwickelt sich *auch* die sexuelle Perversion, im Anschluß vielfach an die Verlockung durch eine Organminderwertigkeit, begünstigt durch eine Entmutigung der Gesamtpersönlichkeit gegenüber ihrer normalen und das heißt

Dieses Interesse am Tatbestand läßt auch das Vergnügen der Psychoanalyse an den scheinbar so exakten Nomenklaturen verstehen, durch die sie sich eine Art mathematischer Formelhaftigkeit zu erhoffen scheint und die viele denkerisch nicht genügend geschulte Köpfe dazu verführt, ihr eine Art Wissenschaftlichkeit nicht abzusprechen, die sie sich vor allem selbst zuspricht. Wie vielleicht bekannt, unterscheidet die Psychoanalyse im Anschluß an die erogenen Zonen mehrere „Phasen der Libidoorganisation". Sie spricht von einer prägenitalen Phase, die wieder in eine orale, bezw. oral-sadistische, ferner in eine sadistisch-anale Phase und schließ-

---

letzten Endes sozialen Funktion. Die individualpsychologische Annahme nun eines *dauernden Trainings* in der Richtung des Ausweichens, des Rückzugs vor dieser *sozialen Funktion als einer Prüfung des Wertes der Gesamtpersönlichkeit* wird gewöhnlich bekämpft, indem man sich 1. auf eine unzulängliche Anamnese stützt, 2. sich auf die Schicksalshaftigkeit hereditärer Begabung und Veranlagung beruft und 3., und das ist die methodische Schlüsselstellung der Psychoanalyse, indem man die Partialtriebe verabsolutiert und „voneinander unabhängig" erklärt. Mit dieser Magna charta können sie dann allerdings auch als „mythische Wesen, großartig in ihrer Unbestimmtheit", apostrophiert werden. Nebenbei aber: daß die Psychoanalyse die Triebe partialisiert, aus dem Gesamtzusammenhang loslöst und für unabhängig erklärt, macht ja auch andrerseits die Unzulänglichkeit ihrer Anamnesen verständlich. Da sie indessen bei ihrem Versuch, eine Entwicklungsgeschichte des Sexualtriebes zu geben, sich auch nicht allzu sehr auf angeborene, hereditär bedingte Perversionen festlegen kann, wollen wir die Diskussion dieses Punktes als für unsere Untersuchung unwesentlich übergehen. Wäre ihre Anamnese aber vollständiger, wäre sie auf das Verstehen des Sinnes der Organlust erogener Zonen gerichtet und würde sie wie die Individualpsychologie von der Zweckeinheit der Persönlichkeit ausgehen, so würde es sich herausstellen, daß der *Zweck* der Fixierung, der Überbetonung eines der Partialtriebe, der Regression auf ein sogenanntes infantiles Triebstadium, allemal eine *Sicherung gegen die normale Funktion* ist, der sich das Individuum in seinem Minderwertigkeitsgefühle nicht gewachsen fühlt, weil sie eine Gefährdung seines Persönlichkeitsgefühles darstellt. Und diese Feststellung ist keine Nivellierung der Reichhaltigkeit der verschiedenen Triebformen, weil ja diese Formen sich dem psychologischen Verständnis als *unendlich* nuanciert und variiert darstellen. Aber: aus der angstbedingten Aversion, ich sagte es schon, gegen die normale, d. h. letzten Endes soziale Funktion entwickelt sich die Perversion jeder Schattierung, aus der *Unart* die *Abart*. Beides: Unart wie Abart sind eben nichtartgemäße Verhaltungsweisen, bezeichnend für den Verlust des Zusammenhangs mit dem sozialen Ganzen, bezeichnend für die Verkümmerung des „Überichs", für die Rebellion gegen das Gemeinschaftsgefühl, das allen sexuell Perversen wie sozial Aversen gleicherweise, wenn auch in individuell graduierter Nuancierung, mangelt. Denn es darf nicht vergessen werden: Ein Sexualakt ist ein Sozial-Akt, ist ein gemeinschaftliches, ein Gemeinschaftshandeln. Zu einer sexuell-erotischen glückhaften Vereinigung gehört Gemeinschaftsgefühl. Wo dieses fehlt, ist eine solche Vereinigung nicht möglich oder nur in einer der zahllosen Schattierungen jener Unarten und Abarten, welche von der Psychoanalyse zu Partialtrieben verdinglicht werden. Und zu dieser Verdinglichung oder Hypostasierung ist die Psychoanalyse gezwungen, weil sie ja weniger Aufmerksamkeit schenkt dem Zusammenhang der psychischen Begebenheiten als den isoliert-statischen Gegebenheiten, weniger dem dynamisch bewegten, subjektiven Tatentstehen als dem scheinbar objektiven Tatbestand. Im selben Ausmaß aber als das Interesse vom subjektiven Tat-Entstehen und seinem sozialen Zusammenhang abweicht, wird der Fehlerkoeffizient jeder Psychologie, also nicht nur der Psychoanalyse, steigen, wird sie unpsychologisch sein, werden wir unaufhaltsam die Sturzflut fehlerbehafteter Schlußfolgerungen, Verallgemeinerungen und Typologisierungen mit allen ihren Ungenauigkeiten über uns ergehen lassen müssen.

lich in eine phallische Phase geteilt wird, wobei noch zu merken ist, daß die sadistisch-anale Phase in eine zuerst destruktive, sodann in eine objektfreundlichere Subphase unterteilt wird. Die letzte Phase schließlich ist die genitale. Ich will die Charakterisierung dieser einzelnen Phasen übergehen, meint doch *Freud* selbst, daß sich die psychoanalytische „Einstellung zu den Phasen der Libidoorganisation überhaupt ein wenig verschoben hat" (137). „Wenn wir früher vor allem betonten, wie die eine derselben (Phasen) vor der nächsten vergeht, so gehört unsere Aufmerksamkeit jetzt den Tatsachen, die uns zeigen, wieviel von jeder früheren Phase neben und hinter den späteren Gestaltungen erhalten bleibt" (137). Das heißt aber, die ursprüngliche Mechanisierungshoffnung ist aufgegeben worden, das Ich verhält sich nicht programmgemäß, das Ich läßt sich nicht ungestraft zerlegen und sondern, und selbst die Psychoanalyse muß die Grenzen der Mechanisierung erkennen. *Sobald das Ich eingeführt war, mußte es*, selbst wenn es nicht im vollen, legitimen Umfang erkannt und angesetzt war, *das Prokustesbett der Mechanisierung sprengen*, sowie eine lebendige Wurzel einen Felsblock zu sprengen imstande ist. Wenn die Psychoanalyse an den Detailergebnissen ihrer Mechanisierungstendenz als besonders wertvoll festhalten will, so ist das gewiß ihre Sache. Uns interessieren nur die Voraussetzungen, auf denen sie ihre Schlußfolgerungen aufbaut. Erweisen sie sich, wie ich meine, als unhaltbar, problemfremd oder auch nur anders verständlich, so erübrigt es sich, auf die Schlußfolgerungen einzugehen, und etwa die Spekulationen psychoanalytischer Symbolgleichsetzungen kritisch zu beleuchten[1]). Hingegen wollen wir uns mit *Freud* wieder der Besprechung der „allgemeinsten Probleme des Trieblebens" (141) zuwenden.

---

[1]) Diese Spekulationen sind ja oft derart grotesk, daß ihre Wiedergabe mir den Vorwurf zuziehen könnte, ich wollte, aus persönlich gemeinter Respektlosigkeit, *Freud* und die Psychoanalytiker lächerlich machen. Dazu habe ich weder Lust noch Zeit. Nur damit man nicht glaube, ich übertreibe, will ich als Beispiel psychoanalytischer Interpretationskünste eine Stelle in der gegenüber seinen Schülern immerhin gemilderten Ausdrucksform *Freuds* zitieren: „Nach der Überzeugung aller (!) Kinder . . ., wird das Kind wie ein Stück Kot aus dem Darm geboren; die Defäkation ist das Vorbild des Geburtsaktes. Aber auch der Penis hat seinen Vorläufer in der Kotsäule, die das Schleimhautrohr des Darmes ausfüllt und reizt. Wenn das Kind, widerwillig genug, zur Kenntnis genommen hat, daß es menschliche Wesen gibt, die dieses Glied nicht besitzen, erscheint ihm der Penis als etwas vom Körper Ablösbares und rückt in unverkennbare Analogie zum Exkrement, das ja das erste Stück Leiblichkeit war, auf das man verzichten mußte. Ein großes Stück Analerotik wird so in Penisbesetzung überführt, aber das Interesse an diesem Körperteil hat außer der analerotischen eine vielleicht noch mächtigere orale Wurzel, denn nach der Einstellung des Saugens erbt der Penis auch von der Brustwarze des mütterlichen Organs" (139). Demnach müssen *alle* Kinder mit unbewußten Erinnerungen an biologische Entwicklungsprozesse, ja eigentlich an biologische Forschungsergebnisse ausgestattet sein, und der Phalluskult, der da von den Tiefenpsychologen in der Art orphischer Mysten getrieben wird, führt, wie wir hörten, schließlich dazu, daß dem Säugling zugemutet wird, er bringe die mütterliche Brustwarze in Analogie zum Penis. Das „Interesse an diesem Körperteil" artet letzten Endes in eine Reverenz vor allen Protuberanzen aus und da natürlich die größere Protuberanz mehr gilt als die kleinere, auch zu dem geringschätzigen Mitleid, mit dem die Psychoanalyse auf die gegenüber dem Penis „minderwertige Klitoris" (177) herabsieht.

*Freud* wendet sich also der psychoanalytischen Theorie des „Narzismus" zu, der Verliebtheit des Ichs in sich selbst. „Unserer Libidotheorie", sagt er, „lag zunächst der Gegensatz von Ichtrieben und Sexualtrieben zu-Grunde. Als wir dann später (!) begannen, das Ich näher zu studieren, verlor diese Unterscheidung selbst ihren Boden... Es wird also unausgesetzt Ichlibido in Objektivlibido umgewandelt und Objektlibido in Ichlibido" (141). Bei diesen magischen Prozessen von der Art chemischer oder thermischer Umwandlungen wird es daher nicht Wunder nehmen zu hören: „Dann können die beiden aber ihrer Natur nach nicht verschieden sein, dann hat es *keinen Sinn, die Energie der einen von der anderen zu sondern*, man *kann* die Bezeichnung Libido fallen lassen oder sie als gleichbedeutend mit psychischer Energie überhaupt gebrauchen" (141). *Freud* selbst sagt zwar: „Wir sind nicht lange auf diesem Standpunkt geblieben" (141). Aber *im System* der Libidotheorie erfüllte die Theorie des Narzißmus immerhin ihren Zweck. Machte die Psychoanalyse auch vom Narzißmus später weniger Aufhebens als es seinerzeit geschah, es blieb, auch wenn man den gedanklichen Ursprung vergaß, die Überzeugung, daß es immerhin angängig sei, die Libido mit der psychischen Energie an sich zu identifizieren. Es bestand ja für die Psychoanalyse nie ein Zweifel, schon 1914 und früher nicht, daß „allen Ichbestrebungen libidinöse Komponenten beigemengt" seien, die ganze Anstrengung der Psychoanalyse lief ja auf diesen Nachweis hinaus. *Jetzt* war der Nachweis, scheinbar, durch eine Gedankenoperation oder eine sprachliche Gleichsetzung sehr willkürlicher, sehr dogmatischer Art geglückt. *Libido wurde für psychische Energie schlechthin gebraucht, psychische Energie mit Triebleben gleichgesetzt, also war Triebleben gleich Libido, und nachdem der Libido derart Universalität gesichert war, konnte man wieder auf den alten ursprünglichen Gegensatz zwischen Ichtrieben und Sexualtrieben zurückgreifen, nur war es jetzt eine „Gegensätzlichkeit innerhalb des Triebleben*s" (141), die der Psychoanalyse zu schaffen machte. Jetzt nahm sie an, „daß es zwei wesensverschiedene Arten von Trieben gibt, die Sexualtriebe, im weitesten Sinne verstanden, den *Eros*, wenn Sie diese Bezeichnung vorziehen, und die *Aggressions*triebe, deren Ziel die Destruktion ist" (142). Wie erinnerlich, hat *Adler* schon 1912, im „Nervösen Charakter" und sonst, viel von der Aggression der Neurotiker gesprochen, ohne es für nötig zu finden, daraus einen Aggressions*trieb* zu machen, der Aggression eine Triebqualifikation zu verleihen. Aber in der Psychoanalyse gibt es kaum etwas, dem nicht durch derartige illegitime Erweiterungen populärer Begriffe von undeutlich präzisiertem Inhalt ein überdimensionales Gewicht verliehen werden könnte[1]). Nach *Freud* wird nun dieser Aggressionstrieb von vielen „als

[1]) Vor allem weicht man damit dem Vorwurf der Banalität aus, die in einer der beliebten Identifikationen anscheinend mit Unwissenschaftlichkeit oder zum mindesten mit dem Vorwurf mangelnder Tiefe identifiziert wird. Sagt doch *Freud:* „Wenn Sie es so hören, werden Sie es kaum als Neuheit (!) gelten lassen; es scheint ein Versuch zur theoretischen Verklärung des banalen (!) Gegensatzes zwischen Lieben und Hassen, der vielleicht mit jener anderen Polarität von Anziehung und Abstoßung zusammenfällt, welche die Physik für die anorganische Welt annimmt." (142.) Mit anderen Worten: wenn man schon den Vorwurf mangelnder Neuheit oder Tiefe erwartet, so plädiert man, wenigstens, für Naturwissenschaftlichkeit.

eine unerwünschte (Neuerung angesehen), die möglichst bald beseitigt werden sollte" (142). Wir wollen uns in keine Diskussion einlassen, ob der Aggressionstrieb eine Neuerung darstelle oder nicht, das ist eine interne psychoanalytische Angelegenheit, sondern nur fragen: Wie kommt die Psychoanalyse zur Einführung dieses Begriffes? Auch darauf finden wir bei *Freud* eine Antwort: „Nicht wegen der Lehren von Geschichte und Lebenserfahrung haben wir die Annahme eines besonderen Aggressions- und Destruktionstriebes beim Menschen befürwortet, sondern es geschah auf Grund allgemeiner Erwägungen, zu denen uns die Würdigung des Sadismus und des Masochismus führte" (143). Diese Erwägungen sind nun ein brillantes Beispiel für das Entstehen der methodischen Fehler, die ich an der Psychoanalyse nachzuweisen versuche. *Aus der Symptombetrachtung* (der Phänomene des Sadismus und Masochismus, welche Phänomene eben als Symptome an sich unverständlich oder mißverstanden bleiben mußten) *erwächst ihr das Bedürfnis nach einer Erklärung kausalen Charakters, und wo das psychologische Begreifen fehlt, wird dem Es ein neuer Trieb abgerungen*, mit dem, da er ein „mythisches Wesen, großartig in seiner Unbestimmtheit" ist, eben *alles* erklärt werden kann. Würde sich die Psychoanalyse indessen mehr vom Gesichtspunkt der „Geschichte und Lebenserfahrung" und weniger von dem Bedürfnis nach spekultativer Verankerung einer Tiefen- und Triebpsychologie leiten lassen, dann hätte sie auch mehr aus der allerdings banalen, weil allgemein und nicht nur der Individualpsychologie bekannten Tatsache, mehr aus dem Zusammenhang machen müssen, der zwischen Schwäche und aktiver oder passiver Grausamkeit besteht, zwischen Schwächegefühl und mangelndem Gemeinschaftsgefühl oder wenn man will: zwischen Minderwertigkeitsgefühl und der neurotischen Übersteigerung, der maßlosen Expansion des Persönlichkeitsgefühles, das nur sich selbst als Subjekt, den andern aber, indem es ihn aus jeder Gemeinschaftsbindung eliminiert, zu einem *bloßen Objekt erniedrigt*[1]).

[1]) Zur Verdeutlichung unserer Meinung: Erstrebt wird von dem wohlverborgenen Schwächegefühl des Sadisten eine Situation fiktiver Sicherheit in einer Überlegenheit, die allein ihm erst Lustgefühle ermöglicht. Es ist aber die gleiche Situation, die auch das demonstrativ zur Schau getragene Schwächegefühl des Masochisten erstrebt. Für das Verständnis des Masochisten darf man bei genauester Nachzeichnung des Sachverhalts nicht außer acht lassen, daß er es ist, der die Form des Sexualverkehrs *diktiert*, eine Form des Sexualverkehrs, die wieder den andern zu einem Lustobjekt, einem Mittel der Lustgewinnung erniedrigt. Die Tatsache der Erniedrigung kann auch nicht durch die scheinbare Selbsterniedrigung aus der Welt geschafft werden. Erklärt unsere Auffassung auch zwanglos alle Schattierungen bis zu den sexuell extremen Fällen, so gilt natürlich hier wie für alle anderen Perversionen, was wir über den Sinn dieser Phänomene sagten, nämlich die unverrückbare Tatsache, daß der Perverse durch seine Einstellung eben jene sexuelle Vereinigung eliminiert, die ein entwickeltes Gemeinschaftsgefühl voraussetzt. Ich kann hier nicht des weiteren unsere Auffassungen auseinandersetzen, und verweise auf die einschlägigen Arbeiten *Adlers*. Nur das eine will ich bemerken, daß sie ein unbeirrbares *Verständnis für den Gemeinschaftscharakter aller sozialen Beziehungen*, bezw. einen klaren *Blick für jede Abweichung, jede Abwendung, jede Aversion von einer gemeinschaftliches Handeln verlangenden normalen Funktion voraussetzen*. Wer die durch den sozialen Zusammenhang mitbedingte, wenn auch nicht durch ihn verursachte

Zur Bestätigung der Behauptung aber, wie fundamental die mechanistische Auffassung der psychischen Vorgänge in der Psychoanalyse ist, wie sehr sie sie nach der Analogie mit physikalischen oder chemischen Vorgängen versteht, möge auch Erwähnung finden, daß *Freud* von Triebmischungen oder Trieblegierungen spricht, sowie von Triebzerfall und Triebentmischungen, denen man die „schwersten Folgen für die Funktion zutrauen" dürfe (144). Also etwa so, als ob abgestorbene Zellen im Organismus toxische Wirkungen hervorriefen. Aber kehren wir mit *Freud* „zu dem besonderen Problem zurück, das uns der Masochismus aufgibt. Sehen wir", sagt Freud, „für den Augenblick von seiner erotischen Komponente (!) ab, so bürgt (!) er" — der Masochismus — „uns für die Existenz einer Strebung, welche die Selbstzerstörung zum Ziel hat. Wenn es auch für den Destruktionstrieb zutrifft, daß das Ich — aber wir meinen hier vielmehr das Es, die ganze Person — ursprünglich alle Triebregungen in sich schließt, so ergibt sich die Auffassung, daß der Masochismus älter ist als der Sadismus, der Sadismus aber ist nach außen gewendeter Destruktionstrieb, der damit den Charakter der Aggression erwirbt" (145). An dieser Darstellung ist nun manches nicht uninteressant. Erstens einmal, daß auch die Psychoanalyse, um einen Tatbestand zu entwirren, sogar bei einem anscheinend so exzessiv sexuellen Phänomen wie es der Masochismus ist, von den erotischen Komponenten sehr wohl abzusehen imstande ist. Zweitens erscheint mir diese Stelle bemerkenswert sowohl durch ihre begriffliche Unklarheit wie auch nicht minder durch ihre stilistische Unsicherheit. *Freud* beginnt vom Ich zu sprechen, das alle Triebregungen umschließe, und korrigiert sich dann dahin, daß er vielmehr das Es meine und nennt dieses Es sogar „die ganze Person", während er andrer Stelle, beim Narzißmus, davon spricht, daß das Ich „das Hauptreservoir der Libido" sei und wieder ihm allein alle personalen Momente zuteilt. Und drittens beobachten wir die Bemühung, für den Aggressionstrieb noch eine „tiefere" Begründung zu finden, die etwa so weit reicht wie die Libido, die dem Leben, der psychischen Energie an sich, gleichgesetzt wird. Wir werden sehen, daß diese Bemühung auch nicht halt macht, als bis es ihr gelungen ist, den Destruktionstrieb in einen „Todestrieb" umzudeuten, der dann füglich dem Lebenstrieb entgegengesetzt werden kann, womit dann die Reihe der alten polaren Gegensatzpaare — vorläufig wenigstens — abgerundet erscheint. Wir haben sodann: Selbsterhaltungs- — Arterhaltungstrieb, Ichtrieb — Sexualtrieb, Aggressions- (Destruktions- oder Todestrieb) — Eros (Libido oder psychische Energie an sich). Aber noch sind wir nicht so weit. Noch wird die Analogie des Aggressionstriebes mit der Libido ursprünglicher Fassung fortgesetzt. „Es scheint", sagt *Freud*, „daß unsere Wahrnehmung seiner (des Selbstvernichtungs-, des Destruktionstriebes) nur ... habhaft wird, wenn er sich mit erotischen Trieben zum Masochismus verbindet, oder wenn er als Aggression — mit größerem oder geringerem erotischen Zusatz — sich gegen die

Zweckeinheit der menschlichen Persönlichkeit vernachlässigt, dem wird sich freilich auch der Sinn solcher Phänomene verschließen, wie es der Sadismus und Masochismus sind, und er wird wie die Psychoanalyse zur Hypostasierung und Verabsolutierung von Trieben greifen *müssen*.

Außenwelt wendet" (145). Es scheint allerdings eine sehr schwache Begründung für eine theoretische Annahme, wenn diese Begründung unter Berufung auf ein erst durch die Theorie zu begründendes Phänomen vorgenommen wird, und ich glaube, daß wir hier wieder auf eine der in der Psychoanalyse nicht seltenen logischen Gewaltsamkeiten stoßen, die ja auch die früher erwähnte begriffliche und stilistische Unsicherheit verständlich machen würde. Aber wie dem auch sei, es ist noch anzuführen, was uns zu der Behauptung veranlaßte, daß der Aggressionstrieb in Analogie zur durchgehenden Trieborganisation, also nach dem Prinzip der Libido, aufgebaut wird, an der ja die Psychoanalyse ihre Vorstellung darüber „zu klären" versuchte, „was ein Trieb sei und was man ihm zuschreiben dürfe". *Freud* fährt also fort: „Nun drängt sich uns die Bedeutung der Möglichkeit auf, daß die Aggression in der Außenwelt Befriedigung nicht finden kann, weil sie auf reale Hindernisse stößt." Wir haben schon bei der Besprechung des Phänomens der Angst gehört, daß die Libido beim Zusammenstoß mit der Außenwelt sich auf dem Umweg über die Realangst in neurotische Angst verwandelt. Tatsächlich sehen wir nun dasselbe mechanistische Schema auch auf den Aggressionstrieb angewendet. „Verhinderte Aggression", sagt *Freud*, „scheint eine schwere Schädigung zu bedeuten; es sieht wirklich so aus, als müßten wir anderes und andere zerstören, um uns nicht selbst zu zerstören, um uns vor der Tendenz zur Selbstdestruktion zu bewahren." Wieder sehen wir also mit vollem Nachdruck die Gefahr der Verdrängung für das personale Ganze auftauchen. Sollte sich aber, angesichts dieses Tatbestandes, die psychoanalytische *Verdrängung infolge der Angst vor der die Triebexpansion behindernden Außenwelt* nicht umgekehrt und einfacher als *Angst vor der Verdrängung* entlarven, jene Angst, die ohne weiteres verständlich ist, wenn wir uns mit der Individualpsychologie entschließen, von dem primären Ansatz des Minderwertigkeitsgefühles auszugehen?

Aber *Freud* findet selbst, „daß unser Selbstzerstörungstrieb einer breiteren Unterstützung bedarf" als des Phänomens des Masochismus. „Ein vertieftes Studium der Triebe wird uns geben, was wir brauchen. Die Triebe regieren nicht allein das seelische, sondern auch das vegetative Leben, und diese organischen Triebe ... enthüllen sich nämlich als Bestreben, seinen früheren Zustand wieder herzustellen. Wir können annehmen, vom Moment an, da ein solcher erreichter Zustand gestört worden, entsteht ein Trieb ihn neu zu schaffen" — also wieder ein neuer Trieb, der einen andern Trieb erklären soll — „und bringt Phänomene hervor, die wir als *Wiederholungszwang* bezeichnen können" (146). Ich will die Analogien aus der Embryologie und Biologie, auf die *Freud* verweist, übergehen, und will, was er „die *konservative Natur* der Triebe" nennt, nur an von ihm angeführten seelischen Phänomenen beim Menschen illustrieren. „Es gibt Menschen", sagt *Freud*, „die in ihrem Leben ohne Korrektur immer die nämlichen Reaktionen zu ihrem Schaden wiederholen, oder die selbst von einem unerbittlichen Schicksal verfolgt erscheinen, während doch eine genauere Untersuchung lehrt, daß sie sich dieses Schicksal selbst bereiten" (147). Nun, diese Beschreibung dessen, was *Freud* „Wiederholungszwang" nennt, dürfte vielleicht bekannt vorkommen. *Unsere* „genaueren" Unter-

suchungen haben uns nämlich mit *Adler* gelehrt, daß dieser Wiederholungszwang nicht nur bei den sich selbst schädigenden Individuen anzutreffen ist, sondern eine Gesetzmäßigkeit darstellt, die *allen Individuen ohne Ausnahme* eignet, eine *Gesetzmäßigkeit, die aus der unteilbaren Ganzheit der Persönlichkeit ableitbar als das individuelle Bewegungsgesetz (Adler) jedes Individuums*, als die *unbeirrbare Einheit seines Lebensstiles* zu verstehen ist. Diesem Bewegungsgesetz, dieser Ganzheit und Einheit sind freilich auch alle Triebe unterstellt, von ihnen erfahren sie ihre Determinierung, was Intensität und Form betrifft, in der Vielfalt unzähliger individueller Varianten. Und es zeigt sich letzten Endes, daß die Richtung zur Selbstdestruktion dort eingeschlagen erscheint, wo das Bewegungsgesetz des Individuums nicht genau zur Gemeinschaftsbeziehung ausgerichtet ist. Das heißt, wie es nicht anders zu erwarten war, da *Freud* ja den Selbstvernichtungstrieb aus dem Phänomen des Masochismus ableiten wollte: Der Selbstvernichtungstrieb der Psychoanalyse ist die Erscheinung einer Perversion, oder besser, einer Aversion gegen die soziale Funktion, eine Abkehr von ihr, mit einem Wort: die Haltung eines bezüglich seines Wertes entmutigten Menschen [1]).

---

[1]) Die Psychoanalyse hat sich andere Ziele als die reine Psychologie des menschlichen Individuums gesetzt, außerpsychologische Ziele, und so versteht sie den Wiederholungszwang ebenso wenig als durch die Ganzheit des Individuums bedingt, versteht sie ihn ebenso nur als eine Partialerscheinung des seelischen Lebens, wie sie früher das Ich nur als einen sehr bedrängten Teil der ganzen Persönlichkeit zu erfassen imstande war. Sie ist erst unter dem Zwang, sich gegen die Individualpsychologie abzugrenzen — wie um nicht von ihr „verdrängt" zu werden — und zwar historisch später, zu Teilerfassungen mechanistischer Art gelangt. Genau wie es *ihr* „Wiederholungszwang" vorschreibt: immer wieder zu Teilerfassungen mechanistischer Art. Da sich die Psychoanalyse also andere Ziele gesetzt hat als genau die Psychologie des menschlichen Individuums als einer Ganzheit und in seiner Ganzheit, etwa die Psychologie der Angst, oder die des Unbewußten, oder der Triebe, so wird es auch nicht verwundern, *Freud* fragen zu hören: „Was kann aber dieser konservative Zug der Triebe für das Verständnis unserer Selbstzerstörung leisten? Welchen früheren Zustand wollte ein solcher Trieb wiederherstellen? Nun, die Antwort", sagt *Freud*, „... eröffnet weite Perspektiven. Wenn es wahr ist", sagt *Freud*, und wir wiederholen, wenn es wahr ist! „daß — in unvordenklicher Zeit und auf unvorstellbare (!) Weise — einmal aus unbelebter Materie das Leben hervorgegangen ist, so muß nach unserer Voraussetzung (das heißt unter der Annahme des Wiederholungszwangs) damals ein Trieb entstanden sein, der das Leben wieder aufheben, den anorganischen Zustand wieder herstellen will!" (147). Diesen Trieb nennt *Freud* „Todestrieb." Ich weiß nun nicht, ob der Sinn dieser „Trieblegierung" bereits klar ist. Die logische Konsequenz verlangt es, daß damals, also „in unvordenklicher Zeit", schon drei gleichberechtigte Triebe entstanden sein müssen: der Lebenstrieb, dann der Trieb zur Selbstdestruktion, den *Freud* nunmehr „Todestrieb" nennt, „der in keinem Lebensprozeß vermißt werden kann", und schließlich jener Trieb, der „Wiederholungszwang" genannt wurde, weil sich ja ohne diesen der Destruktionstrieb oder Todestrieb selbst nach *Freuds* Aussage nicht halten ließe. *Freud* sagt aber: „Und nun scheiden sich uns die Triebe, an die wir glauben" — ich möchte beinahe sagen, glauben, wie es sich für mythische Wesen gehört — „in die zwei Gruppen der erotischen, die immer mehr lebende Substanz zu größeren Einheiten zusammenballen wollen, und der Todestriebe, die sich diesem Streben widersetzen und das Lebende in den anorganischen Zustand zurückführen." (148). Und wieder erhebt sich die Frage: was gilt also eigentlich, die drei Triebe oder Prinzipien, die sich logischerweise als gleichberechtigt etablieren, oder die zwei Gruppen von

Aber noch scheint *Freud* nicht beruhigt, noch immer sucht er die Schwierigkeiten des vorliegenden Problems, das sich ihm verschließt, anders zu rechtfertigen, sucht sie *im Problem selbst statt in der Problemstellung*, in der Methode, die er in Anwendung bringt.

Immer wieder erscheint ja die Psychoanalyse verführt und geblendet, und wenn man will auch verblendet, durch das Phantom einer nach naturwissenschaftlicher Methode konstruierten Psychologie. *Freud* selbst spürt diese Konzeption gerade beim Abschluß des Systems seiner Trieblehre als bedenklich wankend, als einen Koloß, der auf hohlen, tönernen Füßen steht. Denn es ist kein Zufall, es ist „Wiederholungszwang", ist „Lebensstil", daß er gerade an dieser Stelle seiner Überlegungen folgenden Gedanken aussprechen muß: „Sie werden vielleicht achselzuckend sagen: Das ist nicht Naturwissenschaft, das ist Schopenhauer'sche Philosophie" (148). Wieder einmal wehrt *Freud* also Befürchtungen ab, versucht er es, angenommenen Einwänden zuvorzukommen. Aber selbst wenn wir ihm glauben wollten, selbst wenn wir mit ihm annehmen wollten, daß es gelungen sei, diese Einwände zu entkräften, diese Zweifel zu beruhigen, die Logik der Gegenargumente so zu beschwichtigen, mit der Vielfalt der Triebe und ihren Legierungen, Kumulierungen und Reduzierungen, so wie man ein unruhig werdendes Kind durch die bunte Vielfalt kaleidoskopisch wechselnder Bilder zu beschwichtigen vermag, was ist der dunkle Grund für diesen dunklen Pessimismus, den ja *Freud* selbst zugibt, ja immer wieder selbst betont, den die Psychoanalyse vielleicht sogar als wissenschaftliche Skepsis empfindet? Es sieht sehr danach aus, als sollte dieser ganze Aufwand an Geist nur das Eingeständnis verhindern, man sei nach einem zu verlockenden Tiefen führenden Bemühen in eine unfruchtbare Sackgasse geraten. Aber vielleicht war es wirklich nur so, daß einige unverstandene Phänomene wie der Sadismus und Masochismus die Psychoanalyse zu den Komplikationen ihrer Trieblehre veranlaßten? Nun, es ist wohl beides der Fall: noch ist die Psychoanalyse jedenfalls nicht so weit, noch sind ihr kaum da und dort die Zweifel aufgetaucht, daß ihre methodischen Voraussetzungen so falsch sind, als ich seinerzeit [1]) nachzuweisen

Trieben, an die die Psychoanalyse „glaubt"? Und wenn nur die zwei letzteren gelten, was geschah mit dem dritten? Wurde er der schöneren Fassade halber, der von Anfang an festgehaltenen Bipolarität des Systems zuliebe, „verdrängt", und wenn er verdrängt wurde, wohin wurde er verdrängt? Ist aber ein System nicht etwas, was die Psychoanalyse von jeher „sorgfältig vermied"? Hat sie aber nicht auch alle Spekulation abgeschworen und kann ihrer doch nicht entbehren bei der spekulativen Begründung ihres Systems, das nur deshalb als Spekulation und System empfunden wird, weil das Problem ungenau und unzulänglich erfaßt wird? Es ist ja genau das Problem allein, das den Einheitsgrund, den Ursprung eines Systems wissenschaftlicher (und nicht pseudo-wissenschaftlicher) Art bilden kann. Nur das Verstehen des ganzen Zusammenhangs aus dem methodisch genau und problemgerecht erfaßten Problem heraus, nur das Verstehen des Zusammenhangs als einer Ganzheit legitimiert ein System vor dem Vorwurf der Spekulation. *Freud* selbst befürchtet ihn aber immer wieder, so sehr, daß er im Anfang dieses Kapitels das Wort „Spekulation" durch ein anderes, durch das Wort „Auffassung" ersetzt haben will. Wie man sieht, gibt es da also eine ganze Reihe unerledigter Fragen, die noch der Antwort harren.

[1]) Vgl. Fehlerquellen der Psychoanalyse, Heft 6, Jahrgang 1933, dieser Zeitschrift.

versuchte, *noch versteht sie es nicht, daß ihre Wissenschaftsgeltung überhaupt zur Diskussion steht.* Noch bezeichnet *Freud* als „Ausgangspunkt dieser Überlegungen zur Trieblehre" (149), also zur „Revision" der Trieblehre, eine therapeutische Erfahrung, die allerdings, da sie auf Grund einer mechanistisch-kausalen, einer naturwissenschaftlichen „Auffassung" nicht verstanden werden kann, Grund genug ist für den dunklen Pessimismus, den ein unerklärliches Versagen für ein stolzes, ehrgeiziges Beginnen involvieren muß.

Jedenfalls erscheint *Freud* nicht beruhigt. Der thematischen Wichtigkeit halber will ich die diesbezüglichen Überlegungen *Freud's* in extenso zitieren. „Der Ausgangspunkt dieser Überlegungen", sagt *Freud*, „war der Eindruck aus der analytischen Arbeit, daß der Patient, der *Widerstand* leistet, so oft von diesem Widerstand nichts weiß. Aber nicht nur die Tatsache des Widerstands ist ihm unbewußt, auch die Motive desselben sind es. Wir mußten nach diesen Motiven oder aus diesem Motiv forschen und fanden es (wieder einmal!) zu unserer Überraschung in einem starken Strafbedürfnis, das wir nur (!) den masochistischen Wünschen anreihen konnten. Die praktische Bedeutung dieses Fundes steht hinter seiner theoretischen nicht zurück, denn dies Strafbedürfnis ist der schlimmste Feind unserer therapeutischen Bemühung. Es wird durch das Leiden befriedigt, das mit der Neurose verbunden ist, und hält darum am Kranksein fest. Es scheint, daß dieses Moment, das unbewußte Strafbedürfnis, an jeder neurotischen Erkrankung beteiligt ist. Geradezu überzeugend wirken hier Fälle, in denen sich das neurotische Leiden durch ein andersartiges ablösen läßt" (149). Wie steht es nun zuerst mit diesem „Widerstand", von dem in der psychoanalytischen Literatur soviel die Rede ist?[1]) Uns will bedünken, daß jeder Versuch bei Gesunden wie bei Kranken, und er muß

[1]) Im Zusammenhang damit steht auch das Verständnis für das Phänomen, das die Psychoanalyse „Übertragung" nennt, d. h. die libidinöse, affektive Bindung des Patienten an den Therapeuten. Schließlich ist ja eine solche „Übertragung", von der der Patient nicht los kann, auch nichts anderes als ein Widerstand gegen das Gesunden, gegen das normale, das soziale Funktionieren. Solange er den Therapeuten so sehr „liebt", daß er von ihm nicht lassen kann, so lange hat er ja noch den Arzt, das heißt aber, so lange hat er auch noch die Krankheit. Solange er aber, unter diesem oder jenem Titel, noch den Arzt braucht, ist er noch nicht normalisiert, nicht sozialisiert, auch wenn er sich sonst noch so normal benähme. Denn die überstarke Bindung an den Therapeuten wird eben jenen sozialen Zusammenhang unterbrechen, an dem die Psychoanalyse mit ungenügendem Verständnis für das Wesentliche eines annähernd normalen Verhaltens achtlos vorübergeht. Und dabei hatte es die Psychoanalyse nicht einmal schwer, selbst von ihrem eigenen Boden aus, den Zugang zum Verstehen dieses Zusammenhangs zu finden. An die Symptombetrachtung gebunden weiß sie es, versteht sie es nicht, welch bedeutsamen Fund sie an dem „Wiederholungszwang" gemacht hat. Würde beispielsweise eine direkte Anregung aus unserm Lager akzeptiert werden, so wäre es nicht nutzlos (wenn auch, bei der derzeitigen Auffassung des vorliegenden Problems ziemlich aussichtslos), falls die Psychoanalyse etwa die Interpretation der „Fehlleistungen" einer Revision in bezug auf den „Wiederholungszwang" unterzöge. Allerdings müßte dieser „Wiederholungszwang" richtig verstanden sein. Das heißt, er dürfte, wie schon erwähnt, nicht bloß auf gewisse Typen von sich selbst schädigenden Patienten beschränkt bleiben, sondern müßte in seiner Geltung als „Lebensstil", als „Bewegungsgesetz" für Gesunde wie Kranke verstanden werden.

nicht nur von einem Therapeuten gemacht werden, die Bewegungsrichtung des Wiederholungszwangs oder wie wir meinen, des individuellen Bewegungsgesetzes abzubeugen, auf das stoßen wird, was die Psychoanalyse „Widerstand" nennt. Was sie als eine Art passive Undurchdringlichkeit auffaßt, ist in Wahrheit eine *sehr aktive, schöpferische Beharrung in einer einmal eingeschlagenen Richtung*, deren Abänderung, erfolge sie nun mit Gewalt oder auf Grund einer Einsicht, das heißt, auf Grund der Erkenntnis einer Fehlrichtung, jedes Individuum alarmieren wird. Die Einheit des Lebensstils, die Einheit der Persönlichkeit ist von einer Größe und Kraft, einer Wucht und einem Nachdruck, die nur begreiflich wird, wenn man die uns phänomenal entgegentretende Dynamik des psychischen Geschehens stetig in die sich dauernd aus sich selbst erneuernde, selbstschöpferische *Subjektivität* gleichsam *übersetzt*, wenn man sie *dauernd als Bewegung versteht*, und mit einem Wort: *ein Subjekt nicht als ein Objekt ansieht.* Dieser Fehler unterläuft der Psychoanalyse aber durchgehends. *Eine Bewegung ist nun ohne Ziel undenkbar. Keine Bewegung ist ohne Ziel möglich. Dieses Ziel ist Erhaltung eines Positionsgefühles, das von jedem Individuum in der Relativität seiner sozialen Beziehungen aktiv und schöpferisch herausgearbeitet wird:* aus dem Erfahrungsmaterial des Erlebnisses sowohl seiner Disposition (der endogenen Faktoren der Anlage) sowie seiner Opposition, d. h. der ihm oppositionell entgegengestellten oder von ihm oppositionell empfundenen Umwelt (der exogenen Faktoren). Dieses Positionsgefühl orientiert das Individuum bei seinen Bewegungen und Beweis hiefür ist der Alarm, in den das Individuum gerät, wenn es sich etwa neuen Situationen gegenüber sieht, die in seinem Positionsgefühl nicht *vorgesehen* sind, oder wenn es, in der Neurose etwa, die Geltung seines Positionsgefühles mit seinen ungeheueren Ansprüchen nur sichern kann durch eine Absonderung, eine „Distanz" (*Adler*) von der Gemeinschaft, deren Anforderungen sein desorientiertes Positionsgefühl dauernd in Frage stellen. Diese durch seine Symptome gesicherte, absondernde, isolierende Distanz von der Gemeinschaft allein ist es nun, die dem Neurotiker den Triumph seines Positionsgefühles verschafft, oder besser, durch die *er* sich diesen (heimlichen, fiktiven, unbewußten, d. h. unverstandenen) Triumph verschafft. Das Finale dieses Triumphes, der sich als ein Kampf um die Überlegenheit, um die Macht darstellt, sucht sich der Neurotiker in seinem ihn stets alarmierenden Minderwertigkeitsgefühl unablässig zu erhalten, und es ist eine psychologische Kurzsichtigkeit oder eben die Behinderung durch das aufs Symptom gerichtete Interesse des Psychoanalytikers, wenn er vermeint, der Patient werde ihm gegenüber eine Ausnahme machen, und ihm „zuliebe", in der „Übertragung" etwa, nicht um die Erhaltung seiner fiktiven Positionen *kämpfen.* Dieser sein größter Triumph ist aber dem Patienten nur möglich, wenn er die therapeutischen Bemühungen des Analytikers vereitelt, und dies gelingt ihm zweifellos, wenn er den Sinn seines „Widerstandes", den Kampf um die Macht, um die Überlegenheit, genau so wenig versteht und wahrhaben will wie der Therapeut selbst. Für den Genuß dieser Überlegenheit, die durchaus keinen „sekundären Krankheitsgewinn" darstellt, wie die Psychoanalyse meint, sondern zutiefst im neurotischen Lebensstil verankert ist, ist der Patient auch bereit oder

gezwungen, die „Kriegskosten" zu zahlen, wie *Adler* erkannte, erstens durch einen seine Gesundung verzögernden „Widerstand", dessen Sinn, soll seine Überlegenheit gewahrt bleiben, er aber nicht verstehen *darf* — und darum versteht er ihn auch nicht und bleibt er ihm unbewußt! — und zweitens, was auf genau dasselbe hinausläuft, durch die Beibehaltung oder „Konversion" der Symptome, mit der er der Bemühungen des Therapeuten spottet. *Freud* schildert diesen Kampf an der Stelle, wo er die „prognostisch so unliebsame negative Reaktion" bespricht, wie folgt: „Wenn man ihnen — den Patienten — eine Symptomlösung mitgeteilt hat, auf die normalerweise ein wenigstens zeitweiliges Schwinden des Symptoms folgen sollte, erzielt man bei ihnen im Gegenteil eine momentane Verstärkung des Symptoms und des Leidens. Es reicht oft hin, sie für ihr Benehmen in der Kur zu beloben, einige hoffnungsvolle Worte über den Fortschritt der Analyse zu äußern, um eine unverkennbare Verschlimmerung ihres Befindens herbeizuführen" (152). Genau dies und nichts anderes ist nun zu erwarten. Diese „hoffnungsvollen Worte" rücken ja dem Patienten einen möglichen Kontakt mit der als gefährlich empfundenen Umwelt näher und werden von ihm überdies als ein Triumph des Therapeuten gedeutet, der ihn, wenn er ihn belobt, also erniedrigt und entmutigt statt ihn zu heben und zu ermutigen. Diese Worte alarmieren ihn daher und das Symptom, das ihm Sicherung bot gegen einen sein Positionsgefühl bedrohenden Kontakt mit der Umwelt, *darf daher* nicht schwinden. Jedenfalls, es ist kein passiver Widerstand, sondern ein sehr aktiver Kampf, den der Patient dem analytischen Therapeuten liefert, mit Mitteln, die solange neu produziert werden, als der Patient nicht den Zusammenhang sozialer Natur versteht, *für* den er sie *erschafft*. Daß die Psychoanalyse diesen Sachverhalt unzureichend versteht, ja man kann wohl sagen, mißversteht, erklärt unter anderem auch die oft jahrelange Dauer ihrer Therapie. Sie weiß wohl um diesen Sachverhalt, versteht ihn aber nicht, man möchte beinahe sagen, er bleibt ihr „unbewußt", und so sieht sie weiterhin im Patienten ein Objekt, das zu analysieren ist, und übersieht, daß er ein Subjekt ist, das von Anfang an zu ihm in Opposition steht, sowie es überhaupt in Opposition steht, in Aversion und Perversion! Der Patient ist ja in der Opposition nicht erst vom Augenblick an, wo er sich gegenüber der *psychoanalytischen Degradierung zum Objekt* zu völliger „Passivität" verstockt, nicht erst von dem Augenblick an, wo er sich scheinbar wirklich in die bloße Objektrolle schickt und ihm, in seinem Trotz, überhaupt nichts mehr „einfällt". Der mangelnde „Einfall' ist in Wahrheit ein sehr deutlicher „Ausfall", eine Parade aus einer Kampfstellung heraus, und was als „Widerstand" bezeichnet wird, ist genau der *Abstand*, oder um den aktiven Charakter dieses Verhaltens besser zu kennzeichnen, ein *Abstehen*, ein *Sich-Abseits-Stellen* von der sich einer Normalfunktion annähernden Kooperationsnotwendigkeit. Soviel denn über den berühmten „Widerstand" der Psychoanalyse.

Und nur noch ein paar Bemerkungen über das „Strafbedürfnis", diesen „schlimmsten Feind unserer therapeutischen Bemühungen", wie *Freud* sagt, jenes Strafbedürfnis, „das durch das Leiden befriedigt wird", das die Psychoanalyse daher „nur den masochistischen Wünschen anreihen" konnte. Wenn *Freud* meint, „die praktische Bedeutung dieses Fundes steht

hinter seiner theoretischen Bedeutung nicht zurück", so hat er in gewissem Sinne durchaus recht: sie sind nämlich beide, und ich sage dies im vollen Bewußtsein, gegen die Leistung und Autorität *Freud's* zu stehen, sie sind nämlich beide grundsätzlich falsch! Was von der Psychoanalyse als Strafbedürfnis charakterisiert wird, ist wirklich der schlimmste Feind des Therapeuten. In dieser Phase nämlich sieht auch der Patient den Therapeuten als seinen schlimmsten Feind an, der ihn von seiner ihn sichernden Bewegungslinie abzubeugen sucht, und man könnte beinahe sagen, dieses Strafbedürfnis ist gar nicht so passiv-masochistisch, wie die Psychoanalyse annimmt, sondern beinahe „aktiv-sadistisch": es *straft nämlich den Therapeuten* für seine „hoffnungsvollen Worte", für den Schein auch nur einer Überlegenheit, straft ihn dadurch, daß es seine Hoffnungen vereitelt, alte oder neue Leiden oder Verschlimmerungen usw. produziert. Wo dieses Strafbedürfnis auftritt, das also nicht gegen sich, sondern sehr direkt gegen den Therapeuten gerichtet ist, behält der Patient noch seine finten- und listenreiche Bewegungsrichtung bei (wenn man will aus dem Grunde, den die Psychoanalyse „Wiederholungszwang" nennt), behält er seinen *Rückzug* auf das Leiden bei, desertiert er noch immer von einer normaleren Funktion, die der Therapeut ihm in Aussicht gestellt hat. Wenn man es recht versteht, ist es „Lampenfieber" vor dem Auftreten oder Eintreten in eine Gemeinschaftsfunktion. Wo es auftritt, beweist es nicht mehr oder weniger, als daß der Therapeut versagt hat, bezw., daß sein psychologisches Rüstzeug unzureichend war. Es war ihm nicht gelungen, das Bewegungsgesetz des Patienten, seinen Lebensstil, unbeirrt von außerpsychologischen Theoremen, klar zu erfassen und ihm seine generelle Kooperationsunlust begreiflich zu machen. Hingegen war es dem Patienten gelungen, den Therapeuten so weit zu verwirren, daß dieser, um sich zu „entschuldigen", soll er nicht den Bankrott der methodischen Grundlagen seiner Auffassung erklären, gezwungen ist, den Patienten eines „Strafbedürfnisses" zu „beschuldigen". „Die Analyse", sagte *Freud* 1914, „setzt durchaus ... die Situation eines Überlegenen und eines Untergeordneten voraus." Diese Voraussetzung hat sich seither nicht geändert; dafür rächt sie sich noch heute. Denn die Strafe hiefür ist ein Strafbedürfnis des Patienten, dem ein Schuldgefühl abgerungen wird, mit dem nur die Unzulänglichkeit der therapeutischen Einsicht exkulpiert wird. Jedenfalls erlaubt die Annahme eines Strafbedürfnisses dem Therapeuten den Patienten in einer infantilen Situation zu sehen und so seine, des Therapeuten, verlorene Position wiederzugewinnen [1]).

[1]) Dieses außerordentlich schwierige Kapitel erfordert ganz besonderes psychologisches Feingefühl. Wir befinden uns ja mitten in der Neurosenpsychologie. Die Erörterung führte uns scheinbar von dem uns gesteckten Plane ab, mußte aber erfolgen, um dem Nachweis der mit der mechanistisch-kausalen Auffassung eng verbundenen Gewaltsamkeiten der psychoanalytischen Interpretation den vollen, notwendigen Nachdruck zu verleihen. *Freud* sagt „über die Herkunft dieses unbewußten Strafbedürfnisses", es benähme sich „wie ein Stück des Gewissens, wie die Fortsetzung unseres Gewissens ins Unbewußte, es wird auch dieselbe Herkunft haben wie das Gewissen, also einem Stück Aggression entsprechen, das verinnerlicht und vom Überich übernommen wurde. Würden die Worte nur besser zusammenpassen, so wäre es für alle praktischen Belange nur gerechtfertigt, es ‚unbe-

wußtes Schuldgefühl' zu heißen" (151). Allerdings, würden die Worte nur besser zusammenpassen, so wäre es immerhin möglich, die Diskrepanzen logischer Sachverhalte unkenntlich zu machen und so zu formulieren, daß keine andere Meinung daneben Geltung hätte. Das Ich, hörten wir also, sei ein Stück des Es, nun wieder ist das unbewußte Strafbedürfnis ein Stück des Gewissens, dieses ein Stück Aggression, das, da die libidobesetzte Aggression von dem Vorläufer des Überichs, der elterlichen Autorität, als ungehörig zurückgewiesen wurde, gleichsam in sich ging, „verinnerlicht" wurde, und „nunmehr" als „latentes unbewußtes Schuldgefühl" wieder „im Ich und Es seine stumme und unheimliche Tätigkeit als freier Destruktionstrieb" ausübt (151). Um nun auch unsrerseits einmal das psychoanalytische Prinzip der „Entsprechungen" anzuwenden, könnte man, ohne sich eines besonderen Fehlers schuldig zu machen, sagen, daß dieser quantitativen Auffassung, die da von einem „Stück" Es, Gewissen, Ich, Aggression usw. redet, auf der andern Seite eine Form der logischen Folgerung entspräche, die sich durch das Wort an sich von Vorstellung zu Vorstellung leiten läßt. Einer Strafe entspricht eine Schuld, einem „Strafbedürfnis" entspricht daher logischerweise ein „Schuldgefühl", welchem das „Kranksein", sagt *Freud*, „mit seinen Leiden und Verhinderungen eben recht ist" (152). Überdenkt man diesen letzten Satz aufmerksam, so enthält seine Formulierung mehr als er gemeint haben kann. Leiden und Verhinderungen wären ja die Strafen, die das Schuldgefühl sich selbst auferlegt, durch die es gleichsam eine Schuld abbüßt. Daher die Vorstellung Strafbedürfnis. Aber wenn wir nicht die Zusammenhangsbetrachtung aus dem Auge verlieren, so ist es klar, daß der Patient, während er dergestalt Buße tut, nicht dort anzutreffen ist, wo man ihn normalerweise erwarten sollte, auf dem Feld und Tummelplatz der sozialen Kooperation, sondern irgendwo anders, abseits, in einer Isolierung, die ihm die Aufrechterhaltung seines Positionsgefühls erleichtert. Um ein Wort *Adlers* zu gebrauchen: mit dem Schuldgefühl kauft er sich von den Verpflichtungen des Gemeinschaftsgefühls los. Es ist das Lösegeld, die Kriegskontribution, die er zahlt, weil er zum freiwilligen Beitrag weder den Mut noch die Kraft in sich fühlt, aber in Wirklichkeit geschieht nichts im Sinne einer Annäherung an gemeinschaftsbedingtes Handeln, an soziale Funktionen, nichts, das einen sozialpositiven, schöpferischen Wert, nichts, das ein „Aktivum" darstellt. Auch *Freud* kann ja nicht umhin, auf diesen sozialen Zusammenhang hinzuweisen, wenn er von „Verhinderungen" des Krankseins spricht, die diesem „unbewußten Schuldgefühle" recht wären. Aber er teilt diesen Verhinderungen nicht den ihnen gemäßen Wert zu. Für ihn sind sie nur eine Folge eines passiven Leidens oder Erleidens, während sie in Wirklichkeit und gemäß den Anschauungen der Individualpsychologie einen aktiven Charakter besitzen, eine Aktivität bedeuten, die für einen bestimmten Zweck entfaltet wird, und sie tragen diesen Zweck in sich, erfließen aus ihm solange als der Zweckzusammenhang, der finale Zusammenhang nicht mit völliger Schärfe und Klarheit sowohl vom Therapeuten wie vom Patienten erfaßt wird. Wenn die Psychoanalyse sich fragte, woran denn der Neurotiker durch seine Symptome verhindert wird, und wenn sie nicht selbst durch ihre Symptombetrachtung daran gehindert wäre, auf diesen Zusammenhang mit voller Entschiedenheit zu achten, dann würde sie gezwungen sein, die individualpsychologischen Grundanschauungen noch mehr zu rezipieren als es ohnehin schon geschieht. Die Ansätze zu einer Psychologie des menschlichen Individuums würden dann bei ihr nicht in mehr oder weniger verlegenen Auskunftsmitteln versanden, so etwa in der sogenannten „Aktiv-Analyse", von der jetzt einige Schüler *Freuds* reden. Woran das Individuum durch seine Leiden und Symptome verhindert ist, das ist genau der soziale Kontakt, dem es sich nicht gewachsen fühlt, welches Unvermögen es solange nicht bewußt fühlt, nicht versteht, solange es eben „leidet" und nur auf sein Leiden, auf seine Symptome achtet. Damit hellt sich aber die Herkunft des Schuldgefühles immer mehr auf. Immer deutlicher wird seine „Herkunft" aus dem Minderwertigkeitsgefühl, auf dessen Zusammenhang mit dem Gemeinschaftsgefühl, dem Gemeinschaftsbewußtsein, ich kaum noch hinzuweisen brauche. Wer sich einer (allemal gesellschaftlichen) Aufgabe nicht gewachsen oder für sie nicht vorbereitet fühlt und sich um die Anstrengung der richtigeren Vorbereitung drücken mochte, der wird sich eben schuldig fühlen, und

Es wird ein andermal auseinanderzusetzen sein, worin der Psychoanalyse, fehlgeleitet durch ihre mechanistisch-kausale Symptombetrachtung, grundlegende psychologische Irrtümer unterliefen. Ich will nicht wiederholen, was ihr schon wiederholt vorgeworfen wurde, daß sie nämlich die Sprache, den Ausdrucksjargon, die Lebensanschauung und Ausdrucksform pathologischer Individuen zu sehr in die Struktur ihres wissenschaftlichen Systems einverleibt habe, daß sie, um es ganz drastisch zu sagen, sich von den Patienten habe dupieren lassen. Das wäre möglicherweise eine Übertreibung. *Aber aus dem Mangel ihres Verständnisses* für den Zusammenhang der personalen Zweckeinheit mit ihrer Umwelt, aus der dadurch erklärlichen psychologischen Unzulänglichkeit, erklärt sich ihr Unverständnis für die Herkunft der Überbetonung, des Affektgehalts, von Lustprinzip, Aggressions- und Destruktionstrieb. Der Ursprung der

---

wird, mit diesem seinem gleichsam unüberwindlichen Schuldgefühl dauernd beschäftigt, auch sich und den anderen schuldig *bleiben*, was er als Gemeinschaftsforderung, oder wenn man will, als Forderung des Überichs, zu erfüllen hätte. Derart „beschäftigt" wird er vor allem nicht darauf zu achten brauchen, worauf es in erster Linie ankommt, auf seine mangelnde Vorbereitung zur Gemeinschaft, und wird der Aufdeckung seines vermeintlichen oder wirklichen *sozialen Unwerts* mit allen Tricks und Listen der Entmutigung ausweichen. In diesem Sinne wird sich auch, als Schuldgefühl, sein *Gewissen* regen und er wird eine Entschuldigung vor sich und anderen nur dann haben, wenn er sich eine Situation konstruiert, in der er einfach nicht arbeiten und mitarbeiten *kann*, die Situation des Krankseins eben in all ihren abertausend individuellen Varianten, wo niemand von ihm Mitarbeit *erwartet*. Damit erklärt sich dann auch, warum der Neurotiker, wie *Freud* spöttisch fragt, nicht andere Mittel als eben seine Symptome wählt, um zur Geltung zu kommen. Sie sind gegenüber der Bloßstellung seiner Schwäche, seines Unwertes immerhin das kleinere Übel, sind Unarten, die sich zu Abarten auswachsen, und die direkte Folge eines Gefühls mangelnder Vorbereitung zur sozialen Kooperation, wie es aus der Stimmungslage, der Lebensmelodie des verwöhnten, verzärtelten Individuums erfließt, dem seine Lust oberstes Lebensprinzip und nichts so furchtbar ist wie eine „Verdrängung" aus seinem Geltungsbereich. Dies gilt auch als Erklärung für die Eifersüchteleien des Ödipuskomplexes, der Geschwister- und Geschlechterrivalität und der Aggressions- und Destruktionstriebe gegen sich und andere. Sie sind genau in dem armen Ich lokalisiert, das die Psychoanalyse so stiefmütterlich behandelt, um dem Lustprinzip und damit dem mechanistisch-kausalen Erklärungsprinzip größere Geltung zu verschaffen. Auch die Psychoanalyse hat ja manches von diesen Zusammenhängen, von ihren Auswirkungen auf das ganze soziale Leben geahnt, so wenn *Freud* etwa sagt: „Die Probleme, die das unbewußte Schuldgefühl aufgerollt hat, seine Beziehung zu Moral, Pädagogik, Kriminalität und Verwahrlosung sind gegenwärtig das bevorzugte Arbeitsgebiet der Psychoanalytiker" (152). Nun, *Alfred Adler* hat die Bedeutung dieses Schuldgefühls, lies: Minderwertigkeitsgefühls, das er als ein Gefühl des Nicht-Gewachsenseins, des Nicht-Vorbereitetseins, der Inferiorität immer wieder charakterisierte, von allem Anfang mit klarster Erkenntnis erschaut, hat hier tiefer geschürft als die Psychoanalyse und damit auch nicht nur die Priorität der wissenschaftlichen Geltung, sondern, obwohl dies an sich bedeutungslos ist, die historische Priorität erlangt. Für die Individualpsychologie standen die Beziehungen des Minderwertigkeitsgefühles zu Moral, Pädagogik, Kriminalität und Verwahrlosung, aber auch und vor allem zur Neurose von allem Anfang an fest und im Vordergrund ihres „bevorzugten Arbeitsgebietes", und die Psychoanalyse wird diesen Vorsprung nur aufholen können, wenn sie nicht nur mehr und mehr von der Zusammenhangsbetrachtung rezipiert, sondern wenn sie auch die methodischen Voraussetzungen ihrer Wissenschaftsgeltung grundsätzlich revidiert und an ihren Anschauungen einen organischen Umbau vornimmt.

Intoleranz dieser mit sich, dem Ich und Überich im Streite liegenden Triebe liegt zum großen, überwiegenden Teile in der infantilen Situation des verzärtelten Individuums mit all den Varianten von Un-Arten und Ab-Arten, die sich aus der individuellen Verzärtelung ergeben. Man fasse diesen Begriff der Verzärtelung nicht schablonenhaft auf, sondern leiste genau die psychologische Arbeit, die die Individualpsychologie erwartet. Man erarbeite sich mit sehr viel Spürsinn, Skepsis und Selbstaufopferung den individuellen Lebensstil eines Individuums und man wird einen Blick tun in die Werkstatt des Lebens, oder wenigstens: des sozialen Lebens, und sich vor dem Vorwurf der Banalität nicht zu scheuen brauchen. Das Leben ist nun einmal auch banal. Mehr und mehr wird man dann aber spüren, daß hinter der scheinbaren Banalität dieser Unformelhaftigkeit, wenn die Individualpsychologie etwa vom verzärtelten Kinde spricht, ein Sachverhalt eingefangen ist, den man eben nicht in das Prokustesbett generell gültiger Formeln einspannen kann[1]). Auch die Psychoanalyse kann schließlich nicht mehr geben als eine Annäherung an diese Psychologie des verzärtelten Individuums, das dem Leben nicht gewachsen ist. Der Fehler, der ihr hierbei unterläuft, ist nur, daß sie das Weltbild, die Weltanschauung, die dem verzärtelten Individuum eigen sind und sich in den Varianten des erwachsenen Neurotikers fortsetzen, zu jenem unkritischen, ja dogmatischen Pessimismus verallgemeinert, der noch in der revidierten Psychoanalyse nachklingt. Genauer: *sie verarbeitet das Weltbild des verzärtelten Individuums zu einem wissenschaftlichen System.* Natürlich wird ein verzärteltes Kind, was es zu sagen hat, nicht in der geistfiltrierten Form *Freud's* bringen, aber inhaltlich ist es dasselbe, ist es der Ausdruck eines „Unbehagens in der Kultur" und wirft gleichfalls die Frage auf: „Ja, warum soll ich meinen Nächsten lieben?"[2]). Mit anderen Worten: die

[1]) Diese Formellosigkeit, dieses Von-Formeln-Gelöstsein der Individualpsychologie sehe ich geradezu als ihr Verdienst an. Statt Formeln bietet sie etwas ganz anderes, etwas viel Entscheidenderes, viel Wichtigeres und Wertvolleres: sie bietet Lösungen, einfache Lösungen, die ihrer Unscheinbarkeit halber von vielen Seiten glatt rezipiert werden, ohne daß man es für nötig hielte, die Quelle zu nennen, der sie entstammen. Und eine solche Lösung ist auch die Situation des verzärtelten Individuums, auf die, unter anderem, die Individualpsychologie das Augenmerk mit aller psychologischen Schärfe lenkte. Sie ist nicht neu, wir denken nicht daran zu behaupten, daß nicht auch andere vor uns schon Lösungen ahnten, aber sie wird neu, durch den Zusammenhang, in dem wir sie durch *Adler* sehen lernten. Und was wir brauchen, ist ja nicht die Neuheit einer Formel, sondern die Richtigkeit einer Lösung.

[2]) Man höre etwa, auf welche Weise *Freud* den Übergang von der Symptombetrachtung der Neurosenpsychologie zu allgemeineren Ausblicken findet. Auch ihm ist er nur möglich über den Umweg der psychischen Stellungnahme des verzärtelten, das heißt, nicht genügend kooperationsbereiten Individuums, dessen Negativismus die Psychoanalyse unkritisch als integrierenden, dinghaft und triebhaft verstandenen Bestandteil in die Struktur ihres Systems übernimmt. Er sagt also: „Wir haben ... zugestanden, daß es uns nicht leicht wird, die Anforderungen dieser Kultur zu erfüllen, uns in ihr wohl zu fühlen, weil die uns auferlegten Triebbeschränkungen eine schwere psychische Belastung bedeuten" (-53). Mit einem Wort: da es die Kultur ist, die diese Triebbeschränkungen auferlegt, ist *sie* eine schwere psychische Belastung. Es gibt allerdings weder einen Kulturzustand noch einen Naturzustand, ja er ist nicht einmal denkbar, wo die Triebbeschränkungen wegfallen, wo also auch die psychische Belastung, und schon gar die schwere, weg-

*Psychoanalyse ist* heute nicht mehr die Lehre von der Verdrängung infolge der Angst, sondern *der Niederschlag,* um einen Lieblingsausdruck *Freud's* zu gebrauchen, *der Angst vor der Verdrängung eben des Ichs* als Träger und Sitzes der Angst, dessen Primat als Ausdruck eines Prinzips der unteilbaren Ganzheit sie aber selbst zerstörte. Da der Psychoanalyse der Anspruch des Ichs auf Geltung dauernd in Frage gestellt erscheint, genau so wie dem verzärtelten Individuum, wird ihr (wie ihm) das Ich selbst zu einer sehr fragwürdigen Angelegenheit[1]). Wenn von der „Einsetzung des Überichs" die Rede ist, das „die gefährlichen aggressiven Regungen an sich reißt", so ist es zwar eine „Instanz", aber als Schöpfung eben dieses aus seiner erstrebten Vormachtstellung leicht entthronten Ichs nur eine unwillig anerkannte, eine Instanz, die dem Ich erst abgerungen werden muß. Dieses Ich wird als schwach, als arm hingestellt, als hin- und hergeworfen, von starken Trieben, die es aus dem Dunkel des Unbewußten lenken, und wir wollen nicht etwa die Schwäche des Ichs, aber die zweifellos schwache Position des Individuums als einer Ganzheit nicht unterschätzen. *So* dargestellt ist es gewiß schwach. Im selben Moment, wo es von seiner *Voraus*setzung abstrahiert wird, von der Gemeinschaft, von dem, was die Psychoanalyse das Überich nennt und ihr nur als eine *Ein*setzung des Ichs erscheint, ist es gewiß schwach. Solange ihm sein Zusammenhang mit der Gemeinschaft als seiner Voraussetzung nicht bewußt wird, solange es diesen (allemal sozialen) Zusammenhang nicht richtig

---

fallen würde. Was übrigbleibt, ist demnach der *Anspruch* auf einen solchen Zustand. „Einschränkung seiner Aggression ist das erste, vielleicht das schwerste (!) Opfer, das die Gesellschaft vom Einzelnen zu fordern hat". Und diese Forderung erscheint als die Ursache alles pessimistischen Unbehagens, denn, sagt *Freud,* „andererseits muß man, rein psychologisch betrachtet (!), bekennen, das Ich fühlt sich nicht wohl dabei, wenn es so den Bedürfnissen der Gesellschaft geopfert (!) wird, wenn es sich den destruktiven Tendenzen der Aggression unterwerfen muß, die es gerne (!) selbst gegen andere bestätigt hätte" (153). Wenn das Ich des verzärtelten Individuums „seine Schwäche einbekennen" muß, seinem Anspruch auf völlige Triebfreiheit Geltung zu verschaffen, dann fühlt es sich geopfert! Das Ich oder der Charakter oder die Persönlichkeit wird also ins Auge gefaßt als *im vollen Gegensatz* befindlich zur Gesellschaft, die nebenbei als Feind des Individuums an die Stelle der Belastung durch die Kultur tritt, und was immer sie vom Einzelnen fordert, ist *dann* sogleich Triebbeschränkung, gleich schwere psychische Belastung, schwerstes Opfer. Diese Auffassung ist nur möglich, wenn sich das Ich nicht als einen Teil dieser Gesellschaft fühlt, sondern, wie gesagt, als im Gegensatz zu ihr, als ihr so feindlich, wie es die Gesellschaft als sich feindlich empfindet, und das ist genau die „Entsprechung" der „Weltanschauung" des verzärtelten Individuums.

[1]) Woher angesichts dieses Sachverhalts die Befürchtung der Psychoanalyse rührt, sie macht sich durch diese Auffassung unpopulär, ist kaum verständlich. Mit der Anschauung, Triebbeschränkung sei eine schwere psychische Belastung, ein Opfer, sei Krankheitsursache, *muß* sie ja zweifellos die Mehrheit aller zum Pessimismus verzärtelten Individuen für sich haben. Man kann diese Befürchtung allerdings mit jener anderen vor dem Vorwurf der Banalität in Verbindung bringen, und dann erscheint sie augenblicklich weniger übertrieben. Im Gegenteil, je stärker die Befürchtung vor der Unpopularität ist, desto kräftiger ist dem Vorwurf der Banalität vorgebaut. Die Banalität kann ja nicht unpopulär, die Unpopularität nicht banal sein, und damit erscheint zwar nicht logisch der Anspruch auf Wissenschaftsgeltung, wohl aber die Geltung dieses Anspruchs auf psychologisch nachdrückliche Weise gesichert. Unkritische oder kritisch nicht genügend gesicherte Dogmatismen lassen sich ja kaum anders stützen.

versteht, ist es gewiß schwach. Solange es überdies diesen Zusammenhang mit der Gemeinschaft als seiner Voraussetzung, das heißt, also sich selbst negiert, ist es gewiß schwach. Und daher ist auch der Trost schwach und kraftlos, mit dem uns *Freud* aus seinen „Überlegungen" über das Triebleben entläßt. „Zum Glück", sagt er, „sind die Aggressionstriebe niemals allein, immer mit den erotischen legiert. Diese letzteren haben unter den Bedingungen der vom Menschen geschaffenen Kultur vieles zu mildern und zu verhüten." Und wir wollen uns mit dieser nicht sehr überzeugenden Auskunft zufriedengeben, indem wir noch ergänzen: wenn irgendwo gemeinschaftsbedingtes Handeln Voraussetzung ist, so ist es bei den erotischen Trieben der Fall. Ohne Gemeinschaftsgefühl gibt es keine Liebesregung. Mit anderen Worten: wir mögen uns drehen und wenden, wie wir wollen, *wir kommen ohne die Voraussetzung des Gemeinschaftsgefühles nicht aus*, und solange die Psychoanalyse es nicht im vollen Ausmaße rezipiert, es nicht „voraussetzt", sondern bloß „einsetzt", solange wird sie auch nicht den Zusammenhang methodisch richtig verstehen, wird sie das menschliche Individuum als einen Spielball von allerlei anthropomorphisierten, mit Ichfunktionen ausgestatteten Trieben ansehen und in einem pessimistischen Fatalismus eine mechanistische Auskunft suchen.

---

## Individualpsychologophobie.

Von Dr. HARALD WURMTOETER (Leipzig).

Mit Individualpsychologophobie kann man die tendenziösen Apperzeptionen und Fehlleistungen bezeichnen, die dem nicht zugegebenen Ziele dienen, sich gegenüber der *Adler*schen Lehre zu distanzieren, da diese mit der Lebensaufgabe belastet, „voranzugehen bei dem Abbau des Strebens nach persönlicher Macht und bei der Erziehung zur Gemeinschaft", was ein Begreifen der eigenen Leitlinie und eine Änderung des Verhaltens veranlassen müßte. Auch der Gruppenegoismus leidet an dieser Phobie.

Daß manche Menschen sich schon beim bloßen Nennen des Namens „Individualpsychologie" versprechen, wird auch schon anderen als Zeichen neurotischer Distanzierung begegnet sein. Das liegt auf der Linie des Vergessens und Verschreibens der Namen von Menschen, die einem nicht sympathisch sind, d. h. von denen man sich nicht viel Gutes verspricht. Folgende Beispiele von Individualpsychologophobie, die z. T. nicht frei von Komik sind, mögen interessieren.

Zunächst zwei Stellen aus dem Briefe eines Vaters an seinen Sohn. Der Sohn war seinem Vater durch dessen drückend autoritative Haltung auch äußerlich jahrelang entfremdet gewesen, hatte aber unter dem Einfluß der Individualpsychologie sich ihm wieder genähert und ein kameradschaftliches Verhältnis angebahnt. Dabei hatte er zweifellos am Anfang, da seine eigene Umstellung noch nicht weit genug vorangeschritten war, des Guten zu viel getan. Immerhin: auch der Vater begann individualpsychologisch zu „stammeln", machte sich seinem therapeutischen

Sohne interessant, lehnte diesem gegenüber aber ab, auch nur noch eine Zeile seiner psychologischen Aufsätze zu lesen. Doch nach Jahren schrieb er: „Das ist ja gerade der Unterschied zwischen uns, daß ich alles vertrage, auch Kritik, ja vor allem Belehrung, Du aber nicht." Und ein paar Zeilen weiter: „Die Individualpsychologie wird niemals etwas anderes für mich sein, als viele andere Denktheorien: viel Gutes, Erhabenes und viel fauler Zauber. Schuld an dieser Meinung ist der, der mich zuerst damit bekannt machte." Also: eine hartnäckig festgehaltene Individualpsychologophobie als Antwort auf eine vorübergegangene Individualpsychologoneurose, ein Fall, der besonders für Anfänger in unserer Wissenschaft lehrreich sein kann.

Eine sehr nervöse Frau ist mit Worten begeisterte Anhängerin der Individualpsychologie, da ein individualpsychologischer Heilerzieher damit bei ihrem Sohn, der durch unerhörte Verzärtelung in seiner geistigen Entwicklung um 10 Jahre zurückgeblieben ist, gute Erfolge gehabt hat. Sie kann aber nie genügend Zeit finden, um ernsthaft individualpsychologische Erziehungsbücher durchzuarbeiten, und indem sie den Heilerzieher zur Autorität, fast zum „lieben Gott" macht, drückt sie sich selber, unter Festhaltung ihrer Nervosität als Sicherung, so viel wie möglich vor der ihr unangenehm erscheinenden Kooperation bei der Umerziehung des Kindes. Eine ihr nahegelegte Belehrung im eigenen, wie im Interesse des Kindes, das sie angeblich so liebt, daß sie sich nicht von ihm trennen möchte und für das sie nicht genug Tränen und Worte des Bedauerns finden kann, lehnt sie aber ab, wobei die Begründungen bemerkenswert sind, einmal ist eine therapeutische Kur zu teuer; ein anderes Mal ist es ihr peinlich, daß sie als Frau eines Arztes von dessen Kollegen umsonst behandelt würde ... Wie sie, möchte manch einer gern die Früchte aus dem individualpsychologischen Rosinenbrot herausklauben.

Ein praktischer Erzieher und Erziehungswissenschaftler verhandelte, als er eine neue Schule gründen wollte, mit einem jungen Lehrer, den er anstellen wollte, da er ausgezeichnete Zeugnisse und Leistungen aufweisen konnte. Als dieser zum Ausdruck brachte, daß er der Individualpsychologie in Lehre und Leben ergeben sei, sagte er: „Ich mag *Adler* nicht!" — „Meinen Sie den Menschen oder die Lehre?" — „Den Mann kenne ich gar nicht." Dann warf er das Schlagwort „Machtstreben" hin und schien sagen zu wollen, daß er den jungen Lehrer für einen Streber nach Macht halte, da er Individualpsychologe sei. Als bei einer zweiten Verhandlung das Gespräch wieder in die Nähe der *Adler*schen Auffassungen kam, lenkte er ab, indem er äußerst geistvoll vom „Adlerschen Vogel" des jungen Lehrers sprach. Natürlich wußte er es einzurichten, daß ein anderer Lehrer sein Mitarbeiter wurde. Zu seiner Frau, die sich um das Erlernen einer ihr neuen Fremdspache bemühte, sagte er: „Du wirst *nie* eine gute Aussprache haben!" Für die Sicherung einer solchen unpädagogischen Haltung ist allerdings die Individualpsychologophobie des Herrn ein wirkungsvolles Mittel — wenn auch ein stark infantiles.

Eine Dame sitzt neben mir in dem langen, schmalen Saal einer sächsischen Heilanstalt, wo wir den Beginn eines Vortrages von *Alfred*

*Adler* erwarten. Zwei Herren schreiten neben uns vorbei und gehen im Mittelgang entlang, vor zum Podium. „Da ist Adler", sage ich zu der Dame und weise auf die beiden Herren, die wir jetzt von hinten gehen sehen. „Er ist mir sehr unsympathisch", ist ihre rasche Bemerkung. Da kommt der eine der beiden Herren zurück, so daß wir ihn jetzt von vorne sehen, und geht mit offenen Armen auf jemand zu, der ihm ein Schriftstück überreicht. „Der jetzt zurückkommt, der könnte mir gefallen!", sagt dieselbe Dame. „Aber das ist ja Adler!", muß ich ihr erklären — denn vorher hatte sie den anderen für den unsympathischen *Adler* gehalten. — Wenige Tage später sahen wir einen Individualpsychologen in einem Kaffeehaus, in die Lektüre einer Tageszeitung vertieft und mit der Hand an der Nase spielend. In den Jahren, die seitdem vergangen sind, hat diese Dame häufig in Gesellschaft von dem „nasebohrenden" Psychologen erzählt — an die erste Begegnung, da sie wider Willen zugegeben hatte, daß ihr sein Äußeres sympathisch sei, will sie nicht mehr erinnert werden und seine Bücher hielt sie sich auch eifrig fern, da die Gesamthaltung dieser Dame, die ihre Nervosität als Sicherung ihres autoritären Wesens verwendet, der Individualpsychologie gegenüber feindlich ist.

Auch der Individualpsychologophobie *Hinz* und *Kunz* gegenüber dürften Sachlichkeit und Geduld die einzigen Mittel sein, die möglicherweise Erfolg haben.

---

## Beiträge zur individualpsychologischen Traumtheorie.

Von STEFAN SZÉKELY (Budapest).

Zu der individualpsychologischen Traumtheorie wollen wir beitragen, indem wir Beweise für ihre Richtigkeit anführen wollen. Das halten wir deshalb für nötig, da *Alfred Adler* seine neuesten Forschungsergebnisse auf dem Gebiete der Traumtheorie (in Heft 4 dieser Zeitschrift) ohne jede Beweisführung niederlegt und seine Erwägungen nur als die derzeit am richtigsten erscheinende Hypothese aufstellt.

Die Wichtigkeit der individualpsychologischen Traumtheorie besteht unter anderem darin, daß sie die Richtigkeit des durch uns vertretenen teleologischen Standpunktes in einer Grunderscheinung der Psychologie demonstriert. Wenn wir den teleologischen Charakter schon bei den Träumen beweisen könnten, so wären nicht nur zahllose Partialergebnisse der Psychoanalyse widerlegbar, sondern es müßte die in ihrem ganzen System angewandte kausale Auffassung von Grund aus erschüttert werden.

Demzufolge halten wir das im Nachfolgenden angeführte Beispiel für beachtenswert, in dem wir ziemlich exakter Weise die Unhaltbarkeit der psychoanalytischen Auffassung zu demonstrieren glauben. Und wenn wir die dort auftauchenden Probleme zu lösen versuchen, führen uns die richtigstscheinenden Lösungsmöglichkeiten von Grad zu Grad zu der individualpsychologischen Traumtheorie.

Die Patientin, deren Traum wir als Beispiel untersuchen, ist eine zwanzigjährige Progstituierte, die wir im Nachfolgenden Margit nennen wollen. Sie führt das gewöhnliche Leben der Prostituierten, d. h. sie erhält sich davon, ihren Körper feilzubieten, außerdem versteht sie gar nichts, und befaßt sich sonst mit nichts. Durch ihren Beruf kann sie sich erträglich erhalten, schwerere Entbehrungen sind ihr bisher erspart geblieben.

Margit erzählte gelegentlich folgenden Traum:

Sie sieht Feuer, das von einem zuströmenden Rauch fast gänzlich erstickt wird. Der Rauch drängt sich so vor, wie der Dampf aus einem Dampfventil der Lokomotive. Oberhalb des Feuers ist in einem Käfig ein Säugling eingesperrt, welcher mit verzweifeltem Ringen bestrebt ist, sich von seiner Lage zu befreien. Das gelingt ihm jedoch nicht und er geht zugrunde.

Übergangslose Fortsetzung desselben Traumes:

Margits Hausfrau erscheint, und fordert sie auf, die Wohnung unverzüglich zu verlassen, da sie den Mietzins für ihr Zimmer nicht bezahlen kann. Sie erschrickt entsetzlich, daß sie nunmehr auf die Straße gerät und erwacht.

Im obigen Traum kann das im Käfig eingesperrte Kind laut der Traumsymbolik vielleicht eine in der Gebärmutter befindliche Frucht bedeuten. Daß das Kind im Käfig, d. h. in der Gebärmutter, stirbt, ist auf Abortus verdächtig.

„Sagen Sie, Margit, kann man es mit voller Sicherheit verhindern, daß eine Frau bei Ihrer Lebensweise schwanger werde?“

Die Frage überrascht sie, und sie antwortet zögernd:

Ja, jetzt kann sie es schon ganz sicher verhüten. Jedoch früher, als sie noch unerfahrener war, ist eine Empfängnis vorgekommen.

„Und was ist dann geschehen?“

Also ... das war noch während ihrer Freundschaft mit F. (F. war ein Architekt, der in ihrem Leben die große Liebe bedeutet hat.) Er hat die Angelegenheit erledigt. Er hat ihr ein Zeugnis verschafft, daß sie zum Gebären zu schwach sei, und in einem Krankenhaus hat sie dann eine Jodinjektion bekommen. Die Blutung stellte sich daraufhin ein und es war zu Ende.

Vor der Jodinjektion hat sie Angst gehabt, aber sie hätte einen operativen Eingriff noch mehr gefürchtet.

Mit Obigem hat der erste Teil des Traumes, nämlich die Vernichtung des Kindes, seine Erklärung gefunden: die Lösung desselben ist offenbar der Abortus. Von den Bildern des Traumes kann der zuströmende Rauch vielleicht das in dem Körper der Frau sich verbreitende Jod bedeuten, und das Feuer, welches das Kind schließlich vernichtet, die danach eingetretene Blutung.

Im Laufe des weiteren Gespräches stellt es sich heraus, daß der Abortus für Margit ein schweres Erlebnis war, woran sie mit Entsetzen zurückdenkt. Sie assoziiert die Sache mit der Angelegenheit eines, mit ihr bekannten Dienstmädchens, die nach dem Gebären ihr Kind erwürgt hat. Sie hat eigentlich auch einen Mord begangen, nur gegen ihr kleineres, noch nicht geborenes Kind.

Plötzlich beginnt sie davon zu sprechen, daß sie während der Schwangerschaft mit F. in schwere Konflikte geraten sei. Der Grund der Zusammenstöße lag darin, daß F. sie verdächtigte, mit der Verzögerung des Abortus eine Heirat erzwingen zu wollen. Doch, setzt sie gleich hinzu, sie wäre nie die Frau von F. geworden, selbst wenn er sie darum gebeten hätte. Es ist ihr nicht eingefallen, daß sie ihn heiraten könnte.

Mit Obigem ist der Zusammenhang zwischen den zwei Teilen des Traumes erklärt. In Margit erwachte nämlich doch damals die Hoffnung, daß F. sie vielleicht geheiratet hätte, wenn das Kind zur Welt gekommen wäre. Es ist unzweifelhaft, daß dieser Gedanke in Wirklichkeit eine ganz andere Rolle gespielt hat, als in obiger Erzählung. In Wirklichkeit hätte sie die einzig mögliche Lebenslösung darin gefunden, wenn sie hätte mit dem Prostituierten-Dasein brechen können, ein Kind hätte, und die Frau des Mannes wäre, den sie liebte. Sie hat jedoch diese einzige Lösung von sich geworfen: sie hat ihr noch nicht gebore-

nes Kind umgebracht, deshalb wartet auf sie nun ohne Erbarmen die Straße. Eines Tages wird ihre Hausfrau kommen, und da sie den Mietzins nicht bezahlen kann, wird sie ihr kündigen und sie auf die Straße setzen.

Im gegebenen Fall stehen wir zweifellos der Tatsache gegenüber, daß in einem Traum ein mehr als ein Jahr zurückliegendes Erlebnis wieder an die Oberfläche gelangt. Wir müssen nun die Frage stellen, aus welcher Ursache dies geschieht. Die naheliegende Antwort gibt darauf die Psychoanalyse damit, daß sie die erlebten Schocks, die sogenannten „Traumas", als nicht verwunden bezeichnet, die deshalb die Fähigkeit haben, wieder an die Oberfläche des Bewußtseins zu gelangen. (Wiederholungszwang.) Die Ursache liegt, so betrachtet, in einem Ereignis, d. h. in einem kausalen Komponenten. Wir deuten nur an, daß Freud den erwähnten Zwang zur Wiederholung auf eine, in jedem Lebewesen vorhandene regressive Tendenz, zuletzt auf den Todestrieb zurückführt.

Erwähnenswert ist noch, daß wir im gegebenen Falle von dem Gesichtspunkt der Psychoanalyse aus zugleich einem „Straftraum" gegenüberstehen. Die Träumende wiederholt nämlich nicht nur die geschehene Tatsache, sondern erteilt sich in dem zweiten Teile des Traumes auch eine entsprechende Strafe. Der Grund hiefür liegt darin, daß in einer Person, die irgendeine, mit ihrer Moral in Widerspruch stehende Handlung ausübt, infolgedessen ein „Strafbedürfnis" weiterlebt, und die Befriedigung desselben ist die Strafe im Traume.

Somit haben wir die Untersuchung des Traumes auf psychoanalytischer Grundlage beendet. Und nun wollen wir prüfen, ob wir im Traume nicht noch etwas Erwähnenswertes finden könnten.

Wenn wir das tun, fällt uns vor allem auf, daß im Traume die geschehene Tatsache überaus entblößt, von den Begleiterscheinungen zu beraubt vorkommt. In der Wirklichkeit müßten wir nämlich außer der bloßen Tatsache des Abortus viele andere Momente erwähnen, und zwar auch solche, die *Milderungsumstände* genannt zu werden pflegen. Wir haben z. B. erwähnt, daß der Abortus auf Grund amtlicher Zeugnisse veranlaßt wurde, laut welcher Margit zu schwach zum Gebären gefunden wurde. Dieser Umstand wäre sehr geeignet gewesen, in ihr das Verantwortungsgefühl zu vermindern, und die ganze Last auf die Ärzte zu wälzen: sie haben das Zeugnis ausgestellt, sie mußten wissen, was sie taten. Wer weiß, vielleicht hätte sie tatsächlich das Gebären nicht ertragen.

Ein anderer Umstand, welcher bei Beurteilung der Angelegenheit von jedem Gericht in Betracht gezogen worden wäre, ist die Rolle F.s. Hätte er nicht darauf bestanden, hätte sie sich infolge ihrer Unbeholfenheit und Passivität niemals zum Abortus entschließen können. Der Mann war derjenige, der sowohl in offener, als in verhüllter Form die entschiedenste Pression auf sie ausübte.

Im Traum weist jedoch kein einziges Anzeichen auf diese Milderungsumstände hin. Das ist aus dem Grunde beachtenswert, weil er mit der ökonomischen Natur des Menschen in Widerspruch steht. Dieser wäre es entsprechender, wenn die Träumende die Milderungsumstände zur eigenen Entlastung hervorheben und betonen würde.

Unsere zweite Beobachtung ist, daß der Traum nicht nur die Milderungsumstände unterläßt, sondern noch bestrebt ist, die „Sünde" zu vergrößern. Die „Sünde" ist nämlich in Wirklichkeit nur ein Abortus, im Traum der gewaltsame Tod eines Kindes. Außerdem stirbt der Säugling im Traum nicht einen einfachen Tod, sondern wird lebendig verbrannt. Solche Gewissensbisse jedoch, daß für den Embryo der Abortus mit Qualen verbunden wäre, kann kaum jemand haben. Und wenn bei Wieder-

holung des Abortus der Traum den Säugling dennoch in einem oberhalb des Feuers glühenden Käfig ringen läßt, demselben Schmerzen und Todesqualen zuschreibt, kann dies kaum als etwas anderes betrachtet werden, als eine tendenziöse Übertreibung des Vorfalles.

Die Frage wird durch unsere dritte Wahrnehmung entschieden, daß nämlich der Traum noch eine weitere Unwahrheit enthält. Diese weitere Übertreibung erkennen wir dann, wenn wir die logische Verbindung zwischen den zwei Teilen des Traumes prüfen. Diese zwei Teile, d. h. 1. die Prostituierte abortiert, 2. sie wird deswegen auf die Straße gelangen, sind nicht in unmittelbarem Zusammenhang miteinander. Man kann nämlich nicht sagen, daß die Prostituierte deshalb auf die Straße gelangen wird, weil sie abortierte, und sie käme nicht dorthin, wenn sie nicht abortiert hätte. Die beiden Teile kommen durch denjenigen Gedanken miteinander in ein Kausalverhältnis, daß, wenn das Kind auf die Welt gekommen wäre, der Vater Margit vielleicht geheiratet hätte, und sie so die Straße vermieden hätte. Der ganze Gedankengang des Traumes ist daher der folgende: 1. Die Prostituierte abortierte, 2. F. hat sie deshalb nicht geheiratet, 3. aus diesem Grunde wird sie auf die Straße gelangen.

Die Übertreibung liegt darin, daß zwischen den Punkten 1 und 2 der Zusammenhang falsch ist. Die wirkliche Situation ist diejenige, daß der erwähnte Architekt unter keinen Umständen die Prostituierte geheiratet hätte, nicht einmal dann, wenn das Kind geboren worden wäre. Die Möglichkeit der Heirat war für Margit niemals vorhanden, man kann also nicht sagen, daß diese Möglichkeit zufolge des Abortus verloren ging.

Diese letztere Tatsache ist die größte Übertreibung. Die Außerachtlassung der Milderungsumstände und die Ersetzung Abortus-Kindesmord könnte eventuell auch aus der Natur des Traummechanismus hervorgehen. Wenn jedoch der Traum der Folge dieser Tatsache auch zuschreibt, daß die Träumende nicht heiraten kann und deshalb auf die Straße gelangen wird, so erhöht dies die Bedeutung des Traumes in solchem Maße, daß das schon kein Zufall mehr sein kann. Wenn daher der Traum den Abortus, als das Wegwerfen einer Lebensmöglichkeit darstellt, kann dies nur ein Erfolg der Tendenz sein, welche die Sünde, man weiß nicht, aus welchem Grunde, in einem viel düsteren Licht erscheinen läßt, als die Wirklichkeit.

Die Frage ist also, welchen Sinn das beschriebene Phänomen haben kann. Die Tatsache der Übertreibungen steht in vollständigem Widerspruch mit unserer ökonomischen Natur. Wenn wir nämlich auch voraussetzen, daß in unserem Unbewußten für jedes Vergehen in nicht ermäßigter Größe ein „Strafbedürfnis“ weiterlebt, ist es doch nicht wahrscheinlich, daß wir unsere Sünden noch übertreiben, und für sie eine je größere Strafe bemessen wollten.

Die Antwort zu suchen wäre noch viel zu früh, nachdem wir auch den anderen Teil des Traumes, ähnlich wie bisher, einer gründlichen Untersuchung zu unterwerfen haben. Soviel ist allenfalls schon aus dem bisherigen ersichtlich, daß im Traume auch außer der Aufklärung der Symbole noch beachtenswerte Erscheinungen reichlich vorhanden sind.

Der zweite Teil des Traumes lautet wörtlich folgendermaßen: „Margits Hausfrau erscheint und fordert sie auf, die Wohnung unverzüglich zu verlassen, da sie den Mietzins für ihr Zimmer nicht bezahlen kann.“ Da in diesem Teil von der Zukunft die Rede ist, wird er mit der Wirklichkeit schwerer zu vergleichen sein, als der erste Teil. Wenn wir jedoch untersuchen, was für einer Zukunft Margit voraussichtlich entgegengeht, so werden wir finden, daß die geträumte Strafe beiläufig mit der Realität übereinstimmen kann. Mit der Prostitution kann man nur eine gewisse Zeit lang Geld verdienen, demnach auf die altgewordene Prostituierte sozusagen ohne Ausnahme das Elend und der frühe Tod wartet. Und wenn der Traum dies in der Weise zum Ausdruck bringt, daß auch Margit einmal den Zins ihres Zimmers nicht bezahlen können und daher auf die Straße gelangen wird, so ist damit die Wirklichkeit mit prägnanter Kürze, unbarmherzig treffend, geschildert.

Und dies können wir wieder nicht als ordnungsgemäß annehmen. Den Traum haben wir nämlich auf Grund der Psychoanalyse als einen „Straftraum“ aufgefaßt, dessen erster Teil die „Sünde“, und der jetzt zitierte zweite Teil die Strafe ist. Wenn jedoch der zweite Teil das Bild einer in der Wirklichkeit auf jedem Fall eintretenden Lage darstellt, so ist diese Auffassung nicht haltbar. Durch die Strafe kann nämlich nur eine solche Lage geschaffen werden, die nur im Straffalle eintreten würde. Und wenn jemand sich zu einer solchen verurteilt, die ohnehin eintreffen wird, so ist das kein Bedürfnis, sondern ein Zwang zur Strafe.

Auf diese Weise kann die Einstellung, daß bei der Prostituierten infolge des Abortus ein „Strafbedürfnis“ weiterlebt, und die Befriedigung desselben die im Traume aufgetretene Angst und die auferlegte Strafe ist, nicht standhalten. Wir sehen ja, daß Margit zufolge ihres Schicksals dazu verurteilt ist, auf die Straße zu gelangen. Nicht deshalb, weil sie eine Sünde begangen hat, sondern einfach aus dem Grunde, weil — ob sie will oder nicht — dies ihr Schicksal ist. Und wenn sie mit Angstgefühl und Schrecken erwacht, ist dies von reellen Qualen erweckte Angst, und nicht die Befriedigung unterdrückter Sündenerkenntnis. Wir müssen daher feststellen, daß im Traume nicht eine „Sünde-Sühne“, sondern nur ein Kausalverhältnis niedergelegt ist, eine einfache Mitteilung dessen, daß auf die Träumende, nachdem sie abortierte, voraussichtlich die Straße wartet. Die Unterfärbung dieser Tatsachenmitteilung mit Strafbedürfnis-Gefühlen müssen wir verneinen.

Es muß aber weiters betont werden, daß der Traum einen falschen Tatbestand mitteilt. Wir haben schon Gelegenheit gehabt, zu beweisen, daß Margit *nicht* des Abortus halber der Heirat verlustig wurde, also nicht wegen des Abortus auf die Straße gesetzt wird, wie es der Traum zeigt.

Um feststellen zu können, warum der Traum den Abortus und das auf die Straße-Gelangen fälschlich miteinander in ein Kausalverhältnis bringt, wollen wir die tatsächlichen Kausalverhältnisse rekonstruieren. Wir supponieren nämlich, daß der Grund des falschen Kausalverhältnisses dort zu suchen ist, daß dieser Zusammenhang der Träumenden genehmer wäre, als die Verbindung der wahren Ursachen und Folgen.

Die zwei Teile des Traumes sind zwei selbständige Tatsachen, von welchen jede einen wahren Grund und eine wahre Folge hat. Den Grund für den Abortus gab die Notwendigkeit ab, daß das Kind nicht auf die Welt komme, einmal, weil der Mann dies nicht wolle, zum anderenmal, weil die Erziehung desselben für Margit zu schwere Sorgen bedeutet hätte. Als Folge dieser Tatsache ist das Kind wirklich nicht auf die Welt gekommen.

Der wahre Grund dafür, daß die Prostituierte auf die Straße gelangt, liegt darin, daß als das Mädchen zwischen der Fabriksarbeit und der Prostitution wählen konnte, sie die letztere gewählt hat. In der Wirklichkeit war dieser Schritt daran Schuld, daß die Möglichkeit einer Heirat für sie verloren ging, weshalb sie schließlich auf die Straße geraten wird. Statt dem im Traum niedergelegten falschen Kausalverhältnis stehen wir in der Wirklichkeit daher zwei separaten Kausalverhältnissen gegenüber, welche in schematischer Aufstellung die folgenden sind:

| Grund: | Folge: |
|---|---|
| Die Prostituierte abortiert | deshalb kommt das Kind nicht auf die Welt. |
| Das Mädchen wird eine Prostituierte, | deshalb wird sie auf die Straße geraten. |

Von den zwei Kausalverhältnissen ist bei einem der Grund, bei dem anderen die Folge weggelassen, und die frei gebliebenen Elemente verbindend, entsteht die Einstellung im Traume:

| Grund: | Folge: |
|---|---|
| Die Prostituierte abortierte, | deshalb wird sie auf die Straße geraten. |

Der Aufgabe entsprechend, müssen wir diejenigen Elemente prüfen, welche durch die Verbindung der zwei selbständigen Gründe und Folgen weggeblieben sind, weiters, inwieferne die neue Zusammenstellung eine günstigere Lage schafft, als es die tatsächliche Situation war. Diese Untersuchung können wir in zwei Kombinationen durchführen:

| I. Grund: | | (die wahre Folge) |
|---|---|---|
| Die Prostituierte abortierte, | deshalb | kommt das Kind nicht auf die Welt<br>gerät sie auf die Straße<br>(Folge im Traum). |

Das ist diejenige Kombination, bei welcher wir das „Trauma“ als fixen Punkt betrachten, und prüfen, warum wohl die wirkliche Folge mit derjenigen im Traume sich ersetzte. Was ist der Sinn des Weglassens der wahren Folge, nämlich, daß das Kind nicht auf die Welt kommt, und dadurch Margit von den Sorgen der Erziehung befreit wird? Dies stimmt mit der schon vollauf behandelten Tendenz überein, laut welcher der Traum den Abortus in düsterem Licht, als die Wirklichkeit darzustellen bestrebt ist, und auf diese Art jeden solchen Umstand wegläßt, welcher die Nützlichkeit desselben dokumentieren würde. Warum tritt an dessen Stelle die Folgerung, daß auf die Träumende die Straße wartet? Diese Frage ist das Problem selbst, wie es in dem ersten Teil des Traumes auftaucht. Diese Kombination bedeutet daher überhaupt keine Lösung, weil wir in derselben gerade jene Frage gegenüberstellen, welche der Lösung harrt.

Obige Feststellungen sind beachtenswert. Wir müssen betonen, daß die Frage nicht durch diejenige Kombination gelöst werden wird, bei welcher wir das „Trauma“ als fixen Punkt betrachten, sondern vielmehr durch folgende zweite Kombination:

II. Folge:
(wirkl. Grund) sie eine Prostituierte wurde,
die Prostituierte gerät auf die Straße, weil
(Grund im Traume) sie abortierte,

bei welcher der Ausgangspunkt die *Folge* im Traume ist und wir müssen prüfen, warum der wahre Grund dieser Tatsache fälschlich durch das „Trauma“ ersetzt wird. Dies bedeutet nämlich, daß, welche Antwort wir immer auf die gestellte Frage erhalten mögen, die aufgetauchten Probleme bereits gelöst sind. Die Feststellung, daß die zweite Kombination die Lösung erteilen muß, da die erste Kombination die Frage nicht gelöst hat und kein anderer Fall möglich ist, weist im Vorhergegangenen auf einen solchen Fehler hin, welcher zweifellos sämtliche Irrtümer und Widersprüche verursachte, die im Traume zu finden waren. Bisher sind wir nämlich auf Grund der Psychoanalyse von derjenigen Kombination ausgegangen, bei welcher wir die im Leben der Kranken vorgekommenen Schocks als fixen Punkt betrachteten, und von hier ausgehend, die Krankheiten ableiteten. Die zweite Kombination deutet jedoch darauf hin, daß die Gedankenfolge des Traumes nicht von dem „Trauma“, sondern von dem zweiten Teil, der sog. „Sühne“ ausgeht. Nicht das bedeutet den fixen Punkt, daß die Prostituierte abortierte, sondern die Tatsache, daß sie auf die Straße gerät. Der Ausgangspunkt ist nicht darin zu suchen, daß wir Erschütterungen in der Vergangenheit begegneten, sondern welche unvermeidliche Gefahren uns in der Zukunft bedrohen. Wir sind nicht an die Vergangenheit gefesselt, sondern wir haben Angst vor der Zukunft.

Nach all dem prüfen wir die gestellte Frage. Welchen Sinn hat es, daß der Traum den wahren Grund des auf die Straßegelangens mit dem Abortus ersetzt? Wir müssen vielleicht die Frage dort angreifen, daß in der Wirklichkeit die Prostituierte selbst an ihrem Schicksal schuld ist, sie hat ihr Los selbst gewählt. Als sie diesen Beruf ergriff, hätte sie eher überlegen sollen, wohin dieser Weg führt. Gegenüber dem wahren Grunde, an dem die Träumende selbst Schuld trägt, ist der ersetzende falsche Grund eine Tatsache, welche sie erlebte. Daran ist sie nicht so sehr schuld, als an der ersteren. Der Abortus ist daher nicht so sehr eine Sünde, vielleicht mehr ein Sündenbock, welcher für das Schicksal der Träumenden die Verantwortung trägt.

Denjenigen Hergang daher, dessen Endresultat die Gestaltung des Traumes ist, müssen wir nicht in der Weise rekonstruieren, daß in der Träumenden infolge einer Sünde ein „Strafbedürfnis“ weiterlebt und die Befriedigung desselben die Strafe im Traume ist. Sondern ein Mensch, dessen Zukunft eine solche ist, als wenn sie die Strafe für ein großes Verbrechen wäre, greift in seine Vergangenheit zurück, wählt von dort eine Tatsache, welche er dann als Grund der Strafe, also als Sünde, einstellt. Die Prostituierte wird von Angst und Entsetzen gepeinigt wegen ihrer

Zukunft. Was wird sie machen, wenn sie älter wird? Und wenn sie auch keine Lösung auf diese Frage findet, ist sie bemüht, wenigstens die Verantwortung für dieses Schicksal von sich abzuwälzen. Das Wiederwachrufen des Abortus wird also nicht durch einen „Wiederholungszwang" verursacht, sondern auf das in Rede stehende Faktum wird eine Beschuldigung überladen, und diese Beschuldigung wiederholt mit einer zielbewußten Absicht jede neue Erinnerung an das „Trauma". Deshalb, nur deshalb, werde ich auf die Straße geraten, behauptet der Traum, nur der Abortus hätte nicht geschehen dürfen, dann könnte ich ein ganz anderer, glücklicher, zufriedener Mensch sein.

Versuchen wir im Besitze dieser Lösung die aufgetauchten Probleme durchzugehen. Warum ist es notwendig, das „Trauma" zu übertreiben? Weil diese Tatsache als Ursache für die im Traume manifeste Folge nur künstlich unterschoben wurde. So, wie es in Wirklichkeit geschah, wäre er als Ursache des auf die Straße-Geratens viel zu geringfügig gewesen. Nur bei Weglassung der Milderungsumstände, bei entsprechender Ausmalung und bei Einstellung falscher Folgerungen kann er Ursache für die „Strafe" werden. — Wir sahen weiters, daß in dem ersten Teil des Traumes sich leicht Gelegenheit geboten hätte, die „Sünde" zu überwälzen. Warum ist das nicht geschehen? Weil der Traum nicht die „Sünde" überwälzen will, sondern die „Strafe", und dazu ist nicht nur die unverminderte, sondern die übertriebene schwere Sünde notwendig.

Es bleibt uns noch übrig, das gewonnene Ergebnis mit der Auffassung der Individualpsychologie zu vergleichen. Die bezügliche Auffassung der Individualpsychologie enthält der erste Punkt der Traumtheorie *Alfred Adlers*, und zwar in der Formulierung, daß „der Traum auf dem Wege zu einem Selbstbetrug gelegen ist, der nötig ist, damit der Träumer sein gegenwertiges Problem nicht entlang der Logik und Realität zu lösen versucht, sondern entsprechend seinem Ziel der Überlegenheit".

Es ist auf den ersten Blick klar, daß unser Ergebnis mit diesem völlig übereinstimmt. Man könnte nur noch bemerken, daß wir in unserem Falle die Abwehrversuche eines mit Existenzgefahr kämpfenden Menschen sahen, wofür sich auch ein zutreffenderer Ausdruck, als Überlegenheitsstreben, finden ließe. Aber geradeso, wie wir in der Tendenz des sog. „Lustprinzips" nicht allein das Streben nach Lust, sondern auch das Ausweichen vor Qualen sehen, so hat auch das Überlegenheitsstreben zwei Seiten: das eigentliche Überlegenheitsstreben und den Vorsatz, Erniedrigungen zu vermeiden. In dem erwähnten Traum zeigt sich auch klar dieselbe Tendenz, welche *Adler* als Überlegenheitsstreben formuliert, nur in einer andern, der Lage angepaßten Form.

Daß der Traum falsche Tatsachen, der dem Träumenden drohenden Gefahr einstellt, also „Verantwortungs-Übertragen" macht, ist eine spezifische Form des Arrangierens. In welcher Form das Arrangieren geschieht, ist theoretisch belanglos. Praktisch hat die von uns angeführte Form Bedeutung, denn wir beweisen, daß die sog. „traumatische Regression", der „Wiederholungszwang" usw. nur eine Arrangierungsform ist, haben wir eine irrige Ansicht der Psychoanalyse widerlegt.

Nach obigen Ausführungen wird es vielleicht nicht uninteressant sein, noch einen Traum gleichen Inhaltes anzuführen, welchen die betreffende Prostituierte etwa eine Woche später träumte. Dieser zweite Traum ist der folgende:

Die Träumende geht mit dem öfter erwähnten Architekten heim in das Haus ihrer Mutter. F. ist nicht in seinem eigenen gewöhnlichen Anzug, sondern in Frauenkleidern. Ihrer Mutter gefällt der Architekt nicht, und als sie beide erblickt, fragt sie: Dieser ist nun der feine Mann, dem du soviel nachgelaufen bist? — Unter dem Ofen kriechen kleine Katzen hervor. Sie nimmt eine in die Hand, und da bemerkt sie, daß es keine Katze, sondern ein Hündchen ist.

In Verbindung mit dem Traum erwähnen wir, daß Margit aus dem Elternhause wegen ihrer Lebensweise verstoßen worden ist. Die zwei jüngeren Schwestern, die in irgendeiner Fabrik anständige Arbeiterinnen sind, verleugnen sie, wenn von ihr die Rede ist. Sie kann daher nur dann nach Hause gehen, wenn sie in irgendeiner Weise, z. B. durch eine gute Heirat, die Vergangenheit gutmachen könnte. Andererseits möchte sie ihren Liebhaber zweifellos nur dann ihren Angehörigen vorstellen, wenn er sie heiraten würde. Es ist noch fraglich, warum F. in Frauenkleidern ist, obwohl dies vom Gesichtspunkte des behandelten Problems von keiner zu großen Bedeutung ist. Den Mann in Frauenkleidern kann man vielleicht für die Träumende selbst halten, wie sie die Nachricht ihrer Heirat mit F. nach Hause bringt.

Unter dem Ofen kriechen aber kleine Katzen hervor, und als sie eine in die Hand nimmt, bemerkt sie, daß es keine kleine Katze, sondern ein kleiner Hund ist. Was kann dies bedeuten? Daß sie die hervorkriechenden Dinger zuerst für kleine Katzen, dann als kleine Hunde ansieht, weil sie nicht erkannt, daß das, was sie in der Hand hält, ein Embryo ist. (Hier müssen wir darauf achten, daß die kleinen Hunde in ihrer Eckigkeit vielmehr einem Embryo gleichen, als die kleinen Katzen mit ihrem runden Kopf und Rumpf. Weiters läßt das Hervorkriechen unter dem Ofen auf den Akt des Gebärens erinnern.)

D. h. das Vorherige zusammengefaßt, ist der erste Teil des Traumes eine Wunscherfüllung: es wäre gut nach Hause zu gehen, und gut, wenn der Architekt sie heiraten würde. Dazwischen kam jedoch der Abortus und deshalb ist sie nicht F.-s Frau, sondern seine verlassene Geliebte. Aus diesem Grunde kann sie jetzt nicht mehr nach Hause gehen, und wenn sie auch ginge, möchte ihre Mutter sie nur mit Schimpf empfangen (die Unzufriedenheit mit F. betrifft laut obigem sie selbst, annähernd in dieser Form): Du bist mir eine Feine, bist immer den Männern genug nachgelaufen.

Wenn wir als Ausgangspunkt der Erklärung den Abortus annehmen würden, müßten wir ebenso, wie im anderen Traum, die tendenziöse, unwahre Einstellung desselben konstatieren. F. heiratet die Prostituierte deshalb nicht, weil sie abortierte, und ebenso wird sie nicht darum vom Hause verstoßen. Die richtige Lösung ist, daß Margit vorerst der Ausstoßung teilhaftig würde, mit der Folge, daß ihre Schwestern sie verleugnen. Dann wird der Abortus herangezogen, sie stellt denselben für alles als Sündenbock hin und überwälzt auf denselben die ganze Verantwortung für ihr Schicksal.

Es bliebe uns noch übrig, die angeführten Beispiele weiterzuanalysieren, bis wir auch zum zweiten Punkte der individualpsychologischen Traumtheorie gelangen. Wir müßten nämlich die Frage beantworten, welchen Sinn es hat, daß Träume in gewissen Situationen einen wohlaufgebauten Schutz konstruieren, wo doch der Träumende selber diese Träume nicht versteht, also auch die darin erhaltene Verteidigung nicht. Für diesbezügliche Erörterungen können wir aber im Rahmen dieses Artikels keinen Raum finden. Vorläufig geben wir uns mit den bisherigen Ergebnisesn zufrieden, und zur Besprechung der jetzt erwähnten Probleme werden wir ein andermal Mittel und Wege finden.

---

## Wie individualpsychologische Artikel richtig zu lesen wären.

Von FERDINAND BIRNBAUM (Wien).

Die Individualpsychologie will dem Erzieher bei der Erziehung dadurch helfen, daß sie ihm das Verständnis des Kindes erleichtert. Wie jede Wissenschaft, die ins Praktische, wohl gar ins Künstlerische zielt, kann sie dem Jünger nur ein „eisernes Netzwerk" zur Verfügung stellen. Sie kann Gesichtspunkte geben, Modelle herausarbeiten, aber nicht mehr. Wenn einer, der unsere Arbeit nicht in ihrer Lebendigkeit kennt, individualpsychologische Deutungen und Anweisungen zu Gesicht bekommt, so ist er leicht versucht, unsere Deutung für allzu pessimistisch und unsere Vorschläge für allzu optimistisch zu halten. Unsere Deutungen zielen immer darauf hin, Entmutigungsstellen aufzuzeigen, und unsere Vorschläge müssen sich damit begnügen, statt eines Tonfilmes voller Leben ein armseliges technologisches Gerüst darzubieten. Was die Deutungen betrifft, so wäre zu bedenken, daß die Individualpsychologie ja darauf ausgeht, die Tendenzen bloßzulegen, welche die einzelnen tendenziösen Apperzeptionen bestimmen; diese Tendenzen sind aber ihrer Natur nach darauf gerichtet, Hindernisse, Hemmungen, gefühlte Minderwertigkeiten hinwegzuräumen — sei es in der Realität, sei es in der Fiktion. Diese Wegräumungsarbeit in ihrer „Poesie" zu zeigen, kann Aufgabe der Dichtung, aber nicht Aufgabe der Wissenschaft sein. Jedenfalls wird sich der Leser immer darüber klar werden müssen, daß er nicht mit den Augen des Ästheten sehen solle. So sähe er freilich nur Grau in Grau. Mit den Augen des Wissenschaftlers ergibt sich ein anderes: das „individuelle Gesetz" in der Bewegungslinie des Menschen, in der Aufeinanderfolge seiner Stellungnahmen.

Es gibt indes noch ein anderes Bedenken. Einige wundern sich über die Fixigkeit, mit der innerhalb unserer Mauern aus einigen wenigen Anzeichen Charakteranalysen entwickelt werden. Es ist wahr: die Individualpsychologie hat unter den charakterologischen Systemen etwas Holzschnittartiges. Aber das erscheint uns weniger ein Mangel, denn ein Vorzug zu sein. Wir wissen, daß wir die entscheidenden Kriterien in der Hand haben, Wesentliches von Unwesentlichem zu scheiden. Allerdings bescheiden wir

uns damit nicht, sondern sind ständig bemüht, neue Beobachtungen zu machen und durch sie die Skizze auszubauen. Es kommt dabei auch vor, daß wir den Grundriß korrigieren müssen. Daß es nicht oft nötig ist, können wir unserer Wissenschaft nicht gerade als Mangel ankreiden. Es war vielleicht nötig, dies einmal zu sagen. Trotz alledem könnte man es für nützlich halten, wenn die Autoren doch auch einen kleinen Strahl auf das Wunderbare in jeder Seele fallen ließen: auf die kaum erfaßbare Stärke der menschlichen Seele, die trotz vieler Irrgänge doch im allgemeinen gleich Goethes Faust den Weg über die Gemeinschaft zu ihrem Urquell, nie ganz aus dem Sinne verliert. Wenn der Arzt mit den Widerstandskräften des Körpers rechnet, so müssen auch wir den Widerstandskräften vertrauen, die in uns allen lebendig sind; und es wäre auch gut, dies auszusprechen. Und so ist unvermerkt aus einer Bemerkung zur Lektüre eine andere Bemerkung zur Darstellung herausgeboren worden: beides gilt uns allen.

---

## Schüleraufsätze als Material für die Schülercharakterkunde.

Von Dr. WALTHER SCHUSTER (Aussig).

### I.

Zu diesem Thema sind in dieser Zeitschrift früher schon Aufsätze veröffentlicht worden[1]). Ich hebe besonders den von *Regine Seidler* hervor. Dort wird an der Hand mehrerer Aufsätze *eines* Mädchens versucht, dessen Lebensstil aufzudecken. Das Mädchen war 12 Jahre alt und Schülerin der 3. Klasse einer Hauptschule. Seine Aufsätze stammen aus der 1., 2. und 3. Klasse.

Die hier behandelten 25 Aufsätze stammen aus einem 1. Jahrgang einer deutschen Handelsakademie in der Tschechoslowakei. Sie sind das Ergebnis der ersten deutschen Schularbeit, welche 4 Wochen nach Schulbeginn war. Wir Lehrer konnten also zu diesem Zeitpunkt weder von einzelnen Schülern, noch von der Klasse als Ganzem ein Charakterbild haben. Um dafür Material unterbreiten zu können, habe ich die Themen der Arbeit so gewählt, daß auf alle Fälle möglichst unzweideutige Schüleraussagen zustande kommen.

Ich will also mit meiner Darstellung zu zeigen versuchen, wie gut sich solche Aufsätze gerade bei Schulanfang dazu eignen, bald zu einem richtigen Verständnis der einzelnen Schülerpersönlichkeiten zu kommen und so Erziehungsfehlern vorzubeugen.

Die meisten Schüler stammen aus den Kreisen des ärmeren Mittelstandes. Sie sind durchschnittlich 14—16 Jahre alt. Sie kommen von der Bürgerschule (3. oder 4. Jg.) und von der Untermittelschule (Gymnasium,

---

[1]) IX, 3: *O. Spiel*, Die pädagogische Beratungsstunde in der Schule. — *M. Langer*, Das Kind im Spital (Kinderbriefe).
X, 4: *R. Seidler*, Der Schüleraufsatz als Ausdruck der kindlichen Persönlichkeit.

Realschule). Bis auf zwei Tschechen sind alle deutscher Volkszugehörigkeit. Die ehemaligen Bürgerschüler haben durchwegs sehr gute Zeugnisse, die anderen minder gute. In der Klasse sind 9 Mädchen. Alle Schüler sind in den letzten Kriegs- oder in den ersten Nachkriegsjahren geboren. Ihre Kindheit fällt also in eine wirtschaftlich und sozial sehr ungünstige Zeit.

Bei der ersten Schularbeit wurden folgende Themen gestellt:

1. Als ich das erstemal in die Schule ging.
2. Meine Lieblingsspiele.
3. Wenn ich zaubern könnte.

Die Themen wurden zu Beginn der Stunde an die Tafel geschrieben. Die Schüler konnten ganz frei wählen. Ich gab keinerlei Erklärung dazu. Die Schüler konnten also ohne jeden Einfluß von außen ganz hemmungslos schreiben.

Das erste Thema wählten 14 (8 Mädchen), das zweite 6 (1 Mädchen), das dritte wählten bloß 5 Jungen. Das müssen wir auch schon beachten. Die freie Wahl des Themas entspricht offensichtlich der Charakteranlage. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, daß der Gegenstand des gewählten Themas irgendwie mit den Leitlinien des Schülers verhaftet ist. Daß mehr als die Hälfte der Schüler (unter ihnen fast alle Mädchen) das erste Thema gewählt haben, zeigt schon an, daß der erste Schulgang ein die bisherige Lebenslage erschütterndes Ereignis gewesen sein muß, besonders bei den Mädchen. Erinnerungen sind ebenso wie alle anderen Tatsachen des subjektiven und objektiven Lebens Material der Charaktergestaltung. Also kann man aus Erinnerungen mit ziemlicher Sicherheit auf die charakteristische Struktur und das charakterliche Kräftearrangement schließen, wobei der Inhalt und die Intensität der Erinnerungen gleich wichtig erscheinen.

Was können wir von den einzelnen Themen für die Charakterkunde erwarten?

*1. Thema:* Erfahrungsgemäß bedeutet der Eintritt in die Schule für das Kind eine Erschütterung, die sich meistens in einer ablehnenden Aufregung äußert. In den seltensten Fällen vollzieht sich dieser Übertritt aus dem Familienmilieu in das Schulleben ganz klaglos. Weinen, Schreien und andere Erpressungsversuche bis zu nervösen Störungen (Erbrechen, Verdauungsschwierigkeiten) sind keine seltenen Erscheinungen. Solche Kinder fürchten sich vor der neuen Situation, weil es ihnen bis dorthin zu gut gegangen war.

Wir werden also aus diesen Aufsätzen etwas darüber erfahren, ob das Kind in seinem 6. Lebensjahre verwöhnt war. Je stärker die Abschiedsstimmung vor dem 1. Schulgang zum Ausdruck kommen wird, je länger der Schüler bei der Schilderung einer Begebenheit verweilen wird, für umso verwöhnter können wir ihn halten. Zugleich aber werden wir fallweise ersehen können, wo die Quellen dieser Verwöhnung zu suchen sind. Beides ist für uns wichtig. Die doch mehr unbewußte Auswahl der Erinnerungen (Assoziation) und die mehr oder weniger bewegte Wiedergabe werden für die heutige Situation des Schülers von Bedeutung sein.

Methodisch hat dieses Thema auch seinen Vorteil: Schüler packen sehr gerne Kindheitserinnerungen aus. Wenn es geht, werden sie auch über-

treiben. Das wird uns bedeuten, daß der Schüler prahlen will (Geltungsstreben). Er wird viel weniger sprachliche Hemmungen haben als bei einem Thema, das seinem Lebens- und Interessenkreis weniger nahe liegt. Gerade im Anfang eines Schuljahrs kann ein solches Thema sehr nützlich für die Lehrer sein, weil auch ein verschlossener Schüler, der später vielleicht charakterlich nur schwer bestimmbar wäre, warm wird und ein bißchen aus sich heraustritt. Durch ein solches Thema wird also die sprachliche Aktivität angeregt, für den Individualpsychologen ergibt sich obendrein noch wertvolles Material für die Schülercharakteristik.

*2. Thema:* Die Verhaltungsweisen beim Spiel sind sehr wichtig. Es wird für den Schüler charakteristisch sein, ob er allein lieber spielt als mit anderen. Daraus können wir auf sein Gemeinschaftsgefühl schließen. Wir werden dabei aber auch beachten müssen, aus welchen Gründen, zu welchen Zwecken er lieber mit anderen spielt. Nicht ohne weiteres können wir daraus auf tatsächliches Gemeinschaftsbewußtsein schließen, denn es ist auch möglich, daß ein Kind nur deshalb lieber mit anderen spielt, um zu zeigen, was es kann, um zu glänzen *vor* den anderen. Dann braucht es die anderen nur als Staffage. Wichtig wird es auch sein, ob es beim Spiel produktiv ist, ob es schöpferische Einfälle hat, ob es sachlich oder ichhaft spielt, ob Farben oder Gesichtsempfindungen etwa eine besondere Rolle spielen (visueller Typ) oder auch andere Sinnesempfindungen. Ebenso wird zu beachten sein, was für andere Erinnerungen sich mit den Spielerinnerungen und Spielerlebnissen verbinden (Assoziationen), ob das Kind „verspielt" ist, ob es mit seinesgleichen oder mit älteren Menschen spielt usw. (das Spiel mit älteren Menschen ist in den seltensten Fällen sachlich, weil diese sich zum Kinde nicht richtig zu benehmen wissen, es zuviel dabei in den Mittelpunkt stellen, seinem Spiel zuviel Bedeutung zumessen, sodaß es nur mit Rücksicht auf Lob oder Tadel spielt).

*3. Thema:* Was dem Schüler nicht gefällt, wird er vor allem verzaubern wollen. Es werden also die Bereiche seiner Minderwertigkeitsgefühle und seines Geltungsstrebens offenbar werden, ebenso ihre Ursachen. Vielleicht ist überhaupt aus der einfachen Tatsache, daß er dieses Thema gewählt hat, darauf zu schließen, daß der Schüler immer auf der Flucht ist, denn sonst läge ihm der Wunsch, zaubern zu können, nicht so nahe.

Für den Pädagogen ist aber mit der psychologischen Charakteristik der einzelnen Schüler nicht mehr getan, als daß er jetzt einige Anhaltspunkte für seine Arbeit hat. Ich will es deshalb auch versuchen zu zeigen, in welcher Richtung die pädagogischen Maßnahmen sich werden bewegen müssen, um nicht fehlzuschlagen. Ein sehr wichtiges Moment aber bleibt für den Abschluß der Arbeit vorbehalten: wir haben es mit einer ganzen Klasse zu tun, deren Eigenart sich aus dem Zusammenwirken der einzelnen Elemente ergibt. Dabei darf aber nicht vergessen werden, daß „die Klasse" selbst auch wieder gestaltend auf den Einzelcharakter einwirkt, meistens sogar so, daß der einzelne Schüler in der Masse seiner Mitschüler ganz *anders* denkt als sonst.

Als Abschluß der Arbeit will ich deshalb ein Charakterbild der ganzen Klasse geben, wie es aus den einzelnen Aufsätzen erschließbar ist, will versuchen, den Klassengeist daraus zu konstruieren und ihn als gestaltetes

„Gleichseinwollen" in seiner Bedeutung für die einzelnen Schülertypen vorführen. Erfahrungsgemäß verschwinden auch die Besten einer Klasse, die Anständigsten vor der Gewalt der „Masse der Minderwertigen". So ist es noch nie dagewesen, daß wenige wirklich gute Schüler (vor allem charakterlich einwandfreie) in einer Klasse mit überwiegend minderwertigen Schülern „Führer" gewesen wären, es sei denn, man hätte ihre Position dazu ausgenutzt, daß sie den Lehrern gegenüber die Wünsche der Klasse zu verdolmetschen hatten. Das bedeutet aber, daß die „Minderwertigen" ihn doch nur für ihre Geltungsbedürfnisse mißbraucht haben. Dadurch, daß er das Werkzeug dieser Schülermasse geworden ist, hat er sich ihnen unterstellt. Die Minderwertigen haben also als „Klasse" die unumschränkte Herrschaft. So fassen Schüler auch meistens den Begriff des „Klassenbewußtseins", des „Klassengeistes" auf. Eine ganze Klasse kann sich über ein Geschehnis fürchterlich aufregen, wenn auch einzelne ganz andere „Privatmeinungen" haben. Wenn ein Schüler etwas angestellt hat, wird er meistens von der ganzen Klasse gedeckt (wenn er dessen als „würdig" erachtet wird), mögen einzelne Schüler diese Tat auch noch so sehr verwerfen. Deshalb kann die Masse der Klasse nur dann auf ein anderes Niveau gehoben werden, wenn die Führung einheitlich ist und wenn diese die richtigen Mittel anwendet. Es ist auch dann nur Massenbewußtsein, freilich, aber es verbürgt dann, daß auch der schwache Einzelne nicht auf der unnützlichen Seite trainiert wird.

Wir Lehrer stehen oft vor Situationen in einer Klasse, die wir uns nicht erklären können, wo wir auch nichts ausrichten, weil wir uns zu wenig um die Analyse des Klassengeistes gekümmert haben. Wenn wir das einmal versuchen wollten, werden uns solche Geschehnisse weniger überrumpeln, wir werden auf sie gefaßt sein und sie auch eher und besser wieder überwinden und richtig ausnützen können. Deshalb setze ich ans Ende den Versuch, den Klassengeist der Klasse, deren Aufsätze hier behandelt wurden, zu erkennen und darzustellen.

## II.

Dieser zweite Abschnitt ist der Hauptteil meiner Darstellung. Ich schreibe die Schülerarbeiten ab und bringe dabei in ihrem Text Noten an (z. B. a, b, c . . .). Diese Noten kehren in der Interpretation wieder. Dadurch erspare ich eine Menge erklärenden Textes und kann doch die Zusammenhänge wahren, welche zwischen den einzelnen Charakterzügen bestehen. Die Deutung geschieht aus Raumersparnis nur schlagwortartig, wird aber hoffentlich trotzdem klar werden. Die Noten der Interpretation weisen auf die dazugehörigen Belegstellen der Schülerarbeit hin.

### „Als ich das erstemal in die Schule ging".

1. *Anna H., 16 Jahre alt,* Tochter eines Obergärtners, zwei ältere Schwestern:

Ich hörte oft, daß Schulkinder auf den Lehrer schimpften a), und so kam es, daß ich mir den Lehrer als einen großen, bösen Mann vorstellte a).

(Nun kam der erste Schultag.) Ich sagte ihnen, daß ich mich fürchte b), doch sie lachten mich aus b) und auch meine Schwestern redeten mir zu und erzählten

mir von einer großen Zuckertüte, die mir der Herr Lehrer geben wird a). So kam es, daß ich anfing, mich auf die Schule zu freuen.

Obwohl ich mich nicht mehr so fürchtete, war ich doch noch nicht ganz sicher b) und darum mußte meine Mutti a) mitgehen ... Vor der Schule wollte meine Mutter umkehren. Ich wollte nicht allein dort bleiben und da führte sie mich bis in die Klasse a). Als ich die vielen fremden Gesichter um mich sah, wurde mir auf einmal ganz ängstlich zumute b). Und als es klingelte, mußte meine Mutter hinausgehen a) b). Da ging die Tür auf, herein kam der Oberlehrer. Vor lauter Staunen hörte ich zu weinen auf. Das war nicht ein alter Mann mit einem langen Bart, wie ich mir ihn vorgestellt hatte. Und als er sah, daß ich geweint hatte, nahm er mich auf den Arm und tröstete mich, zeigte mir Bilder, so daß ich gleich meinen Kummer vergaß a)".

a) Durch und durch von der Mutter verwöhnt, deshalb auch der neuen Situation in der Schule nicht gewachsen. Daraus ergibt sich b) die Unsicherheit und Angst. Das Mädchen wird also wenig Gemeinschaftsgefühl entwickeln und eher sich vor heiklen Situationen drücken wollen (in der Schule wahrscheinlich durch Faulheit). Ein aufrichtiger Gemeinschaftsgeist wird sich so lange nicht entwickeln können, als ihr Mut nicht allgemein gehoben ist. Situation des jüngsten Kindes.

Folgerungen für die Erziehung: Abbau der Verwöhnung (Vorsicht), aber nicht durch Strenge und Strafen, sondern durch sachliche Leistungen bei voller Verantwortung, allenfalls auch unter zeitlichem Verzicht auf die engeren Fachleistungen. In Fächern, wo sich ihre Schwierigkeiten zuerst und am stärksten zeigen werden, werden dem Mädchen alle peinlichen und blamablen Situationen zu ersparen sein (vorbeugen, nicht aber wieder verzärteln, indem man ihm die Verantwortung erspart). Am besten wird es sein, dem Kinde Gemeinschaftsleistungen zu entlocken, ohne daß es selbst etwas davon merkt.

2. *Erika H., 15 Jahre alt,* Kaufmannstochter, einziges Kind:

„Von der Schule hatte ich nur eine sehr unklare Vorstellung a). Viele Bänke, viele Kinder, mit denen man spielen b) konnte, in einem Raum versammelt, in dem es sehr lustig zuging b) . . . Als ich dann zu Schulanfang mit meinen Eltern nach Wien zurückfuhr, beschlich mich doch eine leise Angst vor diesem Unbekannten: Schule a). Ich begann meine Mutter nach ihr auszufragen c), und sie malte mir alles im rosigsten Lichte a). Der große Tag war gekommen. Den neuen Schulranzen mit der Schiefertafel, dem Griffel, Schwamm und Lappen darin, auf dem Rücken, schritt ich ein wenig ängstlich neben meiner Mutter a) auf das große graue Gebäude zu, in dem ich jetzt jeden Vormittag würde sitzen und lernen müssen. Was das war, Lernen, davon hatte ich keine Ahnung a), aber ich stellte es mir ganz angenehm vor . . . (sieht Mädchen weinen). Ich konnte mir gar nicht vorstellen, was es da zu weinen gäbe d), es sah doch ganz lustig aus. (Lehrerin trat ein.) Ich wartete immer darauf, daß wir jetzt zu spielen b) beginnen würden, aber es kam nichts. Als alles zu Ende und ich wieder draußen bei der Mutter c) war, fragte sie mich, wie es mir gefallen habe. Ich sagte, ganz gut, aber wir hätten ja gar nicht gespielt b). Da lachte sie und erklärte mir, daß in der Schule überhaupt nicht gespielt, sondern bloß fleißig gelernt werde. Das war eine furchtbare Enttäuschung für mich a) b) c). Nach und nach gefiel es mir aber trotzdem in der Schule, ich freundete mich an mit meinen Mitschülern und am glücklichsten war ich, als ich am Ende des Schuljahres ein Zeugnis mit lauter Einsern nach Hause brachte c)."

Die Mutter hat das Kind verwöhnt (c), weshalb es auf die Schulzeit nicht richtig vorbereitet sein konnte (a). Es wird also die Schule abgelehnt haben (a, b, c). Es ist mit Spielsachen verwöhnt worden (Einzel-

kind), ist verspielt (b), wird also vor allem in solchen Fächern Schwierigkeiten haben, in welchen auf die Wünsche und die ichhaften Bedürfnisse eines verzärtelten Kindes gar nicht Rücksicht genommen werden kann, die im Gegenteil ganz sachliche Nüchternheit erfordern (Rechnen, Warenkunde, mathematische Geographie usw.). Dort wird es mutlos (faul) werden. Als Einzelkind konnte es kein richtiges Gemeinschaftsgefühl entwickeln (d), noch heute erinnert es sich, wie anders es gewesen ist, daß es sich wunderte, warum die vielen anderen weinten. Es wird immer eine Sonderstellung einnehmen wollen, sich von den anderen lieber fernhalten. Ihre Freundschaften werden nicht echt sein, sie wird den Partner eher ausbeuten, ihn aber aufgeben, sobald er seinen Wünschen nicht mehr gefügig ist. Sie dürfte viel mit der Lohn-Strafe-Methode behandelt worden sein. Jedenfalls deutet ihre Freude über das gute Zeugnis (e) darauf hin. Sicherlich hat es gewußt, daß seine Eltern aus lauter Freude über die brave Tochter sie mit allerlei Anerkennung behandeln werden, sodaß sie ein Recht auf ihre Sonderstellung daheim haben wird. Viele Vorzugsschüler, die es nicht infolge ihrer sachlich aktiven Intelligenz sind, streben die guten Noten nur an, um sich eine Sonderstellung zu ergattern. Damit kompensieren sie ihre sonstigen Unfähigkeiten und Minderwertigkeiten. Bei gleichbleibendem Charakter können sie nie wirklich gediegene Arbeit leisten, welche an die schöpferische Intelligenz Ansprüche stellt. Erziehliche Möglichkeiten: unauffällig sachliche Leistungen verlangen, ohne ihr das Gefühl zu geben, daß man es besonders auf sie abgesehen hat. In den Fächern, wo sie Schwierigkeiten hat, nicht gleich selbständige Leistungen vor der ganzen Klasse verlangen, weil sie sich in ihrer Unsicherheit leicht auf den Pechvogel hinausspielen könnte, sondern sie lieber bei gemeinsamer Klassenarbeit beobachten und beurteilen, ihr aber sofort Gelegenheit zu einer Eigenleistung vor den anderen geben, wenn es ihr ein Bedürfnis ist. Der Lehrer wird Geduld im Warten üben müssen und nicht streng sein dürfen. Die Schülerin hat einen ziemlich langwierigen Weg zu einer ganz neuen Arbeitsweise zu machen, sie muß deshalb ihren ganzen Charakter auf sie umstellen. Wir würden also mit zu großer Strenge als auch mit vorzeitigen Leistungsanforderungen ihr den Weg nutzlos erschweren.

3. *Martha P.*, 15 Jahre alt, Tochter eines Eisenbahnangestellten, welcher leidend ist, ältere von zwei Schwestern, Augendefekt:

„Viele Tage freute ich mich schon auf meinen ersten Schulgang a). Nun war der 1. September herangekommen. Vor Aufregung a) konnte ich nicht länger als bis 6 Uhr schlafen a), dann fragte ich die Mutter über alles Mögliche b), daß ihr schon der Kopf weh tat. Endlich schlüpfte ich in mein Sonntagskleid c) und ging mit meiner Mutter b) zur Schule. Als ich die sehr strengen Mienen meiner Lehrpersonen sah, wurde ich sehr eingeschüchtert a) . . . Ich saß mit meiner Freundin, die allerdings bitterlich weinte, als die Mutter von ihr fort mußte, voller Erwartung in der Schulbank a). Dabei dachte ich eigentlich daran, ob es mir jetzt auch immer so gut gehen werde, wie es bis jetzt war, oder schlechter b) . . . dann trat die Lehrerin ein. Sie sprach sehr liebenswürdig zu uns ABC-Schützen, daß ich mir dachte: „So könnte sie immer sein b) . . .“ Glückstrahlend verließ ich das Klassenzimmer und freute mich, daß wir keine Aufgaben gekriegt hatten d).“

Die Aufregung vor dem ersten Schultag dürfte hier kaum so zu erklären sein, daß das Mädchen Angst hatte. Man kann auch vor Freude auf-

geregt sein und zu zeitig erwachen. Jedenfalls war das Kind nicht mutlos, sondern eher abwartend. Mutig kann sie durchaus nicht genannt werden, doch ist die Mutlosigkeit nicht von besonderer Bedeutung (a). Die Mutter allerdings verwöhnte sie. Daß die Mutter soviel mit Fragen bestürmt wurde, zeigt, wie sich das Kind in der letzten Minute noch der Mutter vergewissern wollte. Situation des entthronten älteren Kindes, das mit der jüngeren Schwester einen Konkurrenzkampf um die Liebe der Mutter zu führen hat (b). Deshalb tut ihm jedes warme Wort wohl.

Kleider spielen eine große Rolle (c). Das deutet auf Eitelkeit (Geltungsstreben, verursacht wahrscheinlich auch durch das Verhältnis zur Schwester und Mutter, als auch dadurch, daß sie klein ist und ein durch einen Augenfehler etwas entstelltes Gesicht hat). Das Gemeinschaftsgefühl wird sich wenig positiv auswirken können. Deswegen wird sie vor allem in Fächern, in denen sachliches Arbeiten notwendig ist, zunächst Schwierigkeiten haben und sich in Faulheit retten müssen. Jedenfalls wird sie nichts dagegen haben, wenn sie um eine derartige Leistung herumkommt (d).

In den Fächern, in denen sie Gutes leistet und deshalb keinen Grund hat zu kneifen, muß das Mädchen ermutigt werden, es muß ihm unauffällig zu einem größeren Selbstvertrauen verholfen werden. Das wird sich in den für sie schwierigeren Fächern gut auswirken.

4. *Hildegard P., 14½ Jahre alt*, Tochter eines Privatbeamten, hat einen jüngeren Bruder:

„Schon einige Tage vor Schulbeginn hatte ich mir von meinen älteren Freundinnen erzählen lassen, wie es eigentlich in der Schule aussieht a). Sie erzählten mir von einem bösen Lehrer und von vielen anderen Kindern, welche auch die Schule besuchen.

Am Morgen mußte ich zeitiger aufstehen als sonst b). Ich konnte es kaum erwarten a). Schnell nahm ich von meinen Puppen Abschied a) und marschierte mit meinem neuen Schulranzen der Schule entgegen.

Als ich die Klasse betreten hatte, gab es für mich viel zu bewundern c). An den Wänden hingen schöne Bilder von Rotkäppchen, Schneewitchen und viele andere Sachen d). Ich war gerade im Begriffe, die Rechenmaschine zu betrachten d), als ein schrilles Zeichen ertönte und der Lehrer die Klasse betrat. Ich setzte mich schnell in eine Bank. Im ersten Augenblick war ich ganz aufgeregt a), ich dachte: vielleicht fängt der Lehrer gleich an zu prüfen e). Aber die Sache kam anders. Er redete freundlich mit uns und nach kurzer Zeit wurden wir wieder entlassen. Glückstrahlend lief ich heim, erzählte meiner Mutter a) alles und war froh, daß der erste Schultag so glücklich abgelaufen war. Das Schönste von allem war die Zuckertüte a), welche mir meine Mutter a) gekauft hatte."

Die Aufregung vor dem ersten Schultag äußert sich verschieden (a), so zwar, daß das Kind keinen rechten Mut zeigte. Die Erkundigungen, welche das Mädchen einzog, wirkten sicher nicht ermutigend. So wird dem ohnedies etwas verzärtelten Kinde (vgl. die Erinnerung, daß sie zeitiger aufstehen mußte) — der erste Schulgang nicht einerlei geblieben sein (a, b). Daraus erklärt sich auch die Befürchtung, daß der Lehrer gleich prüfen könnte, sie also auch gleich etwas zu leisten hätte (c). Findet sich aber ohne besondere Schwierigkeiten in die neue Situation, sie orientiert sich gleich (d). Visueller Typ (d). Die ganze Situation läßt darauf schließen, daß die Schülerin in der neuen Schulsituation keine wesentlichen Schwie-

rigkeiten haben wird. Wie sie sich als Sechsjährige schon im Klassenzimmer umsah (d) — übrigens läßt sich daraus mit einiger Gewißheit schließen, daß sie ein gut geführtes Spielalter erlebte — so wird sie sich auch hier „umsehen" und eine ziemliche Gediegenheit an den Tag legen.

5. *Anna Maria P., 14 Jahre alt,* Vater Bauwerkführer, Mutter Bergarbeiterstochter; einziges Kind:

„Erinnerungen an den ersten Schultag: neues Kleid a), große Zuckertüte b), Mutter begleitete b). Ehrfürchtig betrat ich den Schulhof und ging mit klopfendem Herzen c) einige Stufen hinauf in die erste Klasse ... Ich hielt mich ängstlich c) am Kleide meiner Mutter b) an, denn ich war als einzige b) immer allein gewesen bis jetzt. Aber langsam wich die Scheu von mir, und als der Herr Oberlehrer hereinkam, sagte ich ganz laut: „Grüß Gott!" Die anderen Kinder sahen mich erstaunt an, worauf ich mich wieder hinter meiner Mutter Kleid b) verkroch".

Die Mutter hat das Kind verwöhnt (b). Situation des Einzelkindes. Deswegen Angst und Unsicherheit vor neuen Situationen (c). Sie wird sich immer „hinter Mutters Rock" verstecken, wenn die Situation heikel wird, weil sie nicht daran gewöhnt ist, selbständig Erfahrungen zu machen und sich durch Schwierigkeiten durchzuschlagen. Die Verantwortung wird sie also lieber anderen überlassen, sich selber aber kaum herauswagen, auch dann sehr schwer, wenn etwas von ihr allein abhängig gemacht würde. Wenn sie selber wird eine Aufgabe lösen müssen, die vor allem Selbständigkeit verlangt, wird sie sich höchst albern dabei benehmen. Sie ist eitel (a), die Kleidung wird immer eine große Rolle spielen. Das läßt auf ein empfindliches Geltungsstreben schließen. Als überaus verzärtelter Typus wird sich aber ihr Geltungsstreben darin äußern, daß sie immer wie ein Kind tun wird. Sie wird also kindisch sein (unbewußte Einstellung des Parasiten zur Mutter), sich aber in dieser Babyhaut nicht wohl fühlen können, weil das Leben (die Schule) anderes und vor allem Selbständigkeit und Verantwortungsbereitschaft von ihr verlangt. Sie wird immer Angst haben, das ist ihr Dressat: ihr müßt zu mir wie zu einem Baby sein.

Es besteht also die Gefahr, daß das Mädchen einmal vor einer großen Schwierigkeit ganz versagt. Davor muß sie bewahrt bleiben, indem sie auf Mut trainiert wird (allgemein und systematisch). Ohne eine gründliche Umerziehung der Eltern wird das aber den Lehrern sehr schwer werden.

6. *Marianne R., 14 Jahre alt,* einziges Kind, uneheliche Tochter einer Fabriksarbeiterin und eines Schlossers, die erst nach der Geburt des Mädchens geheiratet haben:

„Ich konnte das 6. Lebensjahr schon gar nicht mehr erwarten, denn ich freute mich schon so sehr auf den ersten Schultag c) .... Mit großer Freude c) gingen wir zur Schule. In der Schule aber war es leider anders, als ich es mir vorgestellt hatte a). Besonders die Bänke fielen mir auf b). Ich glaubte nämlich, wir würden bei Tischen sitzen wie zu Hause a). Nun saß ich in der Bank und erwartete mit Freude c) den Herrn Lehrer. Endlich öffnete sich die Tür und er trat herein. Ehrfurchtsvoll standen wir auf und grüßten. Nun wandelte sich die Freude c) schon mehr in Angst b) um. Ich saß wie angenagelt a), b) in der Schulbank, getraute mich nicht, mich zu rühren b). Es war still wie in einer Kirche. Endlich begann der Herr Lehrer einige Worte zu sprechen. Diese Worte waren eigentlich sehr mild, aber ich getraute mich immer noch nicht, mich zu rühren b) ...

(Schule aus). Froh war ich, als ich aus dem Gedränge wieder heraus kam b). Am Schultor erwartete mich meine Mutter, welcher ich alles mit großer Angst erzählte" a).

Das Wort Angst spielt hier eine große Rolle. Das Kind ist also sehr mutlos. Den ersten Satz könnte man so deuten, daß das Mädchen gerne schon hat größer sein wollen. Es verrät sich darin eine Ungeduld, welche — im Zusammenhang mit dem ganzen Charakter gesehen — auf einen kleinen Spannungsbogen (Künkel), d. h. auf einen ganz und gar ichhaften Charakter schließen läßt. Die Ichhaftigkeit besteht darin, daß das Mädchen der Gegenwartssituation davonläuft, um seine Geltung jeder Gefahr zu entziehen. Jedenfalls war das Kind auf das Schulmilieu nicht vorbereitet. Die Freude, von der anfänglich die Rede ist, dürfte eher Aufregung gewesen sein (man könnte aber auch annehmen, daß sich das Mädchen auch heute noch fürchtet, einem Lehrer diese Wahrheit zu sagen — ihr Verhalten, ihre ständig geduckte Haltung, als ob sie sich fürchtete, geprügelt zu werden, macht das ziemlich wahrscheinlich —, ein ganz furchtsamer Mensch gibt nie zu, daß er Angst hat), sie wird sich gewissermaßen nur „pflichtschuldigst" (d. i. aus Angst) gefreut haben. Der Abschied von daheim fiel ihr sehr schwer (a), sie lehnte die Schule selbstverständlich ab (b). Endlich (d) wurde die Angst so groß, daß sie sich gar nicht rührte. Die Intensität der Schilderung verrät uns, daß die Situation fürchterlich gewesen sein muß. Wir werden leise an den Totstellreflex mancher Tiere erinnert.

Das Mädchen wird in der Schule große Schwierigkeiten haben. Mißerfolge werden es ganz zermürben. Ihnen werden also die Lehrer klug vorbeugen müssen, damit ganz allgemein der Mut gehoben werde. Das ist die nächste und wichtigste Aufgabe. Alle Möglichkeiten, bei welchen zu spüren ist, daß dem Mädchen etwas klar geworden ist, müssen positiv vom Lehrer ausgenutzt werden, am besten wahrscheinlich gelegentlich gemeinsamer Klassenarbeit. Die Lehrer müssen sich dessen immer bewußt sein, daß sie mit ihrem Verhalten dem Mädchen nie Gelegenheit verschaffen, seine Angst zu rechtfertigen. Schließlich nimmt ein solcher Schüler die Verhaltungsweisen der anderen immer so auf, daß sie seinem unbewußten Lebensplane neues Beweismaterial bedeuten (tendenziöse Apperzeption).

7. *Lise S., 14 Jahre alt,* Tochter eines Eisenbahnbediensteten, hat einen älteren und einen jüngeren Bruder:

(Freute sich auf den ersten Schultag a) und auf die Zuckertüte b). Mutter ging mit in die Schule) b). „In meinem Kopfe spukten immer dieselben Fragen: wie wird es sein c), wird der Lehrer gut oder böse sein c), werden wir viel zu lernen haben? d) Doch dann dachte ich mir wieder: ach was, es wird schon gehen e) . . . Viele Mädchen fingen an zu weinen. Ich dachte, es müsse so sein, und heulte zum Steinerbarmen b)".

Wenn wir die Freude allem übrigen Verhalten des Mädchens gelegentlich des ersten Schultags gegenüber halten, werden wir dieser Bemerkung (a) nicht recht glauben. Die Freude galt sicher eher mehr der Zukkertüte (b). Es ist in unseren Gegenden Brauch, dem in die Schule eintretenden Kinde, dieses „Zuckerl" zum Troste zu geben, damit es lieber in die Schule gehe. Deswegen ist es für uns kein Wunder, wenn die Hauptmenge unserer jungen Studenten verzärtelte Menschen sind, die einer neuen

Situation nie recht trauen werden. Unsachliche Motive werden also auch hier den Ausschlag geben. Die Erinnerung an die Fragen, die dem Mädchen im Kopfe spukten, ist für das Mädchen bezeichnend und deshalb für uns sehr wichtig. Fragen sind immer der Ausdruck der Unsicherheit. Wenn wir immer aller Situationen Herr wären, brauchten wir gar keine Fragen zu stellen. Wir gehen nicht fehl, wenn wir eigentlich hinter einer jeden Frage schon die gewünschte Antwort wittern: diese soll immer so ausfallen, daß sie sich dem Lebensplan des Fragers einfügt. Alle anderen Antworten sind negativ im Sinne des Fragers und versetzen ihn deshalb in eine mehr oder minder große Aufregung, weil er mit der dadurch geschaffenen Situation eben nicht gerechnet hat. Die Fragen „spukten" also im Kopfe und betrafen das Verhältnis zu den anderen Menschen (c) und zur Arbeit (d). Das sind die beiden für dieses Alter praktisch in Frage kommenden Lebensaufgaben. Das Mädchen erhofft zur Antwort ein Nein, es ist also auf der Flucht vor seinen Lebensaufgaben. Von einem verzärtelten Kinde (b) konnten wir nichts anderes erwarten.

Wenn die Eltern nicht den richtigen Standpunkt zum Kinde einnehmen werden, wird die Arbeit der Lehrer eine sehr schwere und vielleicht auch vergebliche sein. Die tendenziöse Apperzeption wird hier wahre Orgien feiern. Dem Mädchen muß ebenso wie den Eltern der geheime Lebensplan mit allen seinen Irrtümern durch eine eindeutige, klare Analyse aufgedeckt werden, damit der Flucht des Mädchens Einhalt geboten werden kann.

Am schwierigsten wird mit ihr in Fächern auszukommen sein, in denen zähe Mitarbeit das Haupterfordernis bildet. Es ist vorauszusehen, daß sie sich dort in die Faulheit retten wird. Wenn der Lehrer die tieferen Ursachen dieser Faulheit, welche selbstverständlich Mißerfolge eintragen muß, sodaß sich die Schülerin in einem Teufelskreis bewegt, nicht erkennt und auf die rein charakterlichen Schwierigkeiten nicht eingeht, sondern durch ein mechanisches Verhalten, sei es wie immer geartet, darüber hinweggeht, wird der Trotz den Ausweg bilden müssen.

8. *Emilie S., 16 Jahre alt*, jüngere von zwei Schwestern, Halbwaise nach einem Fabriksbeamten:

„Als wir durch das hohe Schultor schritten, schien mir das Gebäude etwas unheimlich a). Doch dann, als ich die vielen Schülerinnen und Freundinnen sah b), gewöhnte ich mich langsam dran. Mehr noch freute ich mich auf die große Zuckertüte a) .... (1. Sept.): ich stand schon sehr zeitig auf a), zog mein Sonntagskleid c) an und ging mit meiner Mutter a) zur Schule .... Als wir eintraten, machte das Zimmer auf mich einen eigentümlichen a) Eindruck, nämlich die Bänke, in welchen wir von nun an brav d) und ruhig d) sitzen sollten, wo wir doch kein Sitzfleisch d) hatten, dann die große Tafel ...."

Das sicherlich verzärtelte Mädchen (a) ist vor der neuen Situation unruhig, das ganze Gebäude, die Bänke, die Tafel machen auf sie einen unheimlichen und ungewohnten Eindruck (Ablehnung), sie gewinnt ein bißchen Haltung erst, als sie die Mitschülerinnen und Freundinnen sieht. Sie ist also noch keine selbständige Persönlichkeit und braucht deshalb an den anderen einen Halt (b). Allein wird sie selten etwas vertreten wollen (Mutlosigkeit, Angst vor Verantwortung).

Die Kleidung spielt eine gewisse Rolle (Eitelkeit, will durch Kleidung

auffallen und Eindruck machen), aber keine ausschließliche, sonst würde sie sicher wenigstens die Farbe des Kleides angegeben haben. Sie dürfte deshalb auch weniger visuell veranlagt sein als motorisch (d). Erziehung zur Selbständigkeit und zu allgemeinem Mut dürfte hier nicht schwierig sein. Sie wird von Gemeinschaftsleistungen ausgehen müssen (in Gegenständen, in welchen Gruppenarbeit besonders gut möglich ist).

9. *Anton L., 16 Jahre alt,* Bauernsohn, hat zwei jüngere Geschwister (Bruder und Schwester):

„.. Vor unserem Hause warteten schon unsere Freunde a). Sie waren schon etwas älter als ich und waren schon einige Jahre in die Schule gegangen. Diese führten mich bis zu der Klasse b), die ich dann betreten mußte. Als ich hineinkam, wurde mir ängstlich c), und ich fing an zu weinen c) .... Viele weinten und als er (der Lehrer) an mich eine Frage richete, gab ich ihm keine Antwort c) und begann nochmals zu weinen c). Endlich d) konnten wir nach Hause gehen a)".

Der Junge stammt aus einem kleinen Dorfe unseres Bezirkes. Dort herrscht — wie auf dem Lande überhaupt — im allgemeinen ein ganz anderer Zusammenhalt als in der Stadt. Das teilt sich auch den Kindern mit. Es entwickelt sich deshalb im Dorfe unter den Kindern eine Art Massenbewußtsein, ein Zusammengehörigkeitsgefühl, wie es in der Stadt in solchem Umfang gar nicht möglich ist. Deshalb kann man aber vom Landkind keine größere Selbständigkeit verlangen, wenn es mit Stadtkindern die gleiche Schule besucht. Erfahrungsgemäß ist das Landkind gegenüber dem Stadtkind weit weniger weltgewandt. Es muß also sofort durch seine Minderwertigkeit (in diesem Sinne) vom Stadtkind abstechen. Es entwickeln sich deshalb in ihm Minderwertigkeitsgefühle, die den Dörfler kennzeichnen (Tolpatsch). Wenn ein solches Kind aus der Dorfgemeinschaft heraus muß, sieht es sich sicherlich einer Gefahr gegenüber. Sein Selbstwertgefühl sinkt umsomehr, je gründlicher der alte Zusammenhalt mit den bisherigen Kameraden gestört wird. Das ist vielleicht die Ursache überhaupt, die die Sehnsucht eines Dörflers hat, wenn er in der Stadt ist (deswegen wird er immer seinesgleichen suchen). In der Stadtschule aber fällt es oft so aus, daß das Dorfkind gar keine Kameraden findet, weil es sich ängstlich zurückzieht, oft vielleicht sogar von den ihm an allgemeiner geistiger Gewandtheit überlegenen Stadtkindern obendrein noch verlacht wird.

Diesem Jungen fällt der Eintritt in die Stadtschule reichlich schwer (b, c). Es ist kein Wunder, daß er sich heimsehnt (d). Er wird sich in sich selber zurückziehen und, wenn er nicht ganz entmutigt ist, sich auf gründliche Arbeit verlegen, die er mit vielem Fleiß leisten wird. Prüfungen vor den anderen Schulkindern werden ihm, soweit sie selbständiges Verarbeiten und eine ziemlich geistige Regsamkeit voraussetzen, immer unerwünscht sein. Man wird sie vermeiden müssen und ihm bei Gruppenarbeit einen geeigneten Platz zuweisen.

10. *Albert M., 16 Jahre alt,* Sohn eines Generaldirektors eines großen Industrieunternehmens, ältere Schwester:

„Ich freute mich eigentlich nicht a) auf die Schule .... Obwohl am ersten Tage noch nichts gearbeitet wurde, kam es mir sofort zu Bewußtsein, daß jetzt ein ganz anderes Leben a) beginnen würde. Als wir dann den Stundenplan diktiert

bekamen, dachte ich nach, was ich sonst immer zu dieser Zeit gemacht hatte a). Später, als ich schon länger in die Schule ging, bereute ich bitter b), wie wenig ich meine freie Zeit ausgenutzt hatte. Ich glaube, daß die Eltern ihre Kinder direkt zwingen sollten c), ihre Zeit, solange sie noch keine Schule haben, völlig auszunützen b). Später gewöhnte ich mich gut ein und ging recht gern in die Schule. Eine besondere Abneigung hatte ich gegen das Begleiten der Kinder von Erwachsenen in die Schule d). Da gab es immer große Kämpfe zuhause c). Schließlich durfte ich immer allein gehen e), worauf ich sehr stolz war, weil ich der einzige in der Klasse war, der nicht hingebracht und abgeholt wurde e).

Eine komische Sache machte ich in den ersten Tagen meiner Schulzeit. Als ich nämlich gefragt wurde, was mein Vater sei, sagte ich: „Hausmeister" c). Der Lehrer war sehr erstaunt darüber und sagte, daß das doch nicht wahr sei. Was ich damals gedacht habe, weiß ich nicht mehr. Aber soviel man mir erzählte, war ich immer bei unserem Hausmeister gewesen. Wahrscheinlich war er dadurch mein Ideal geworden c)."

Der Junge scheint von vornherein die Schule abgelehnt zu haben, der Abschied von daheim scheint ihm also sehr schwer gefallen zu sein (Verwöhnung). Die neue Situation bringt ihn etwas aus dem Gleichgewicht (a). Der Vater wurde nicht sein Ideal (c) und ist es bis heute nicht (vgl. die Deutung seiner Antwort an den Lehrer). Wir nehmen also an, daß er von der Mutter verwöhnt worden ist, welche wahrscheinlich alles das ersetzen wollte, was der Vater nicht bieten konnte (a). Dann aber scheint ein Vertrauensbruch erfolgt zu sein, er nimmt gegen die Eltern Stellung (c) und lehnt ihre Bevormundung ab (d). Es regt sich also das Selbstbewußtsein, zunächst ichhaft verursacht (vielleicht Konkurrenzkampf gegen die ältere Schwester?). Deswegen legt er auch soviel Gewicht darauf, daß er der einzige gewesen sei, der allein zur Schule ging. Er scheint also nur dort Mut zu haben, wo er dessen sicher ist, daß er der einzige ist, der sich traut. Ein sachlicher Wettbewerb wird für ihn kaum in Frage kommen, dort wird er keinen sonderlichen Mut haben oder sich erst lange bitten lassen (dann wäre er ja wieder der einzige und besonders Geehrte). Das wird sich in unserer Schule zunächst nicht sehr günstig auswirken, weil er Prüfungen fürchten wird. Die Lehrer werden ihm also dort freien Bewegungsraum zugestehen müssen, wo er ganz spontan sachliches Interesse zeigt. Allgemeine und systematische Ermutigung wichtig.

11. *Herbert M., 14 Jahre alt,* Sohn eines Eisenbahnpensionisten:

„Als ich das erstemal in die Schule ging, erzählte uns unser Lehrer verschiedene Geschichten, so daß wir lachen mußten. Später malte er einen Hasen an die Tafel und ein jeder von uns mußte mit dem nassen Schwamm nach ihm werfen, und wer ihn traf, erhielt das erste Lob. Doch die meisten Jungen trafen ihn nicht. Dann sprach er zu uns: „Wenn ihr schön artig seid das ganze Jahr, werde ich euch noch mehr schöne Geschichten erzählen und auch Ausflüge werden wir machen, aber nur, wenn ihr lernet".

Hier fällt auf, daß Erinnerungen an den Abschied von daheim fehlen. Er dürfte also dem Jungen nicht schwer gefallen sein. Daß andrerseits die Erinnerungen an die sonderbaren Einfälle des Lehrers die einzigen sind, die der Schüler niedergeschrieben hat, zeigt, daß er viel Sinn für so etwas hat und ein motorischer Typ sein dürfte. Er wird in der Schule z. B. bei keiner Affäre fehlen, bei der viel Bewegung die Hauptsache ist (Raufereien). Im Lernen wird er ziemliche Schwierigkeiten haben, wenn ihm nicht visuelle und akustische Qualitäten zu Hilfe kommen können.

12. *Ulrich V., 15 Jahre alt,* jüngstes von vier Kindern, Sohn eines kleinen Staatsbeamten i. P.:

Der Schüler ist Tscheche und hat deshalb noch nicht alle notwendigen sprachlichen Fähigkeiten im Deutschen, um einer solchen Aufgabe gerecht zu werden. Er erinnert sich daran, daß ihm sein Vater zu Schulbeginn eine große Zuckertüte gekauft hat. Also ist anzunehmen, daß er vom Vater verwöhnt wird.

13. *Gerhard W., 16 Jahre alt,* Sohn eines Eisenbahnbeamten, hat eine um zwei Jahre jüngere Schwester:

„. . . Ich freute mich gerade nicht darüber a), denn da sollte ich einen Teil meiner freien Zeit einbüßen b) und dafür in der Schule sitzen, um zu lernen a). Mit gemischten Gefühlen a) erwartete ich also den 1. September 1923. Schon am Vortage wurde mir ein Ranzen mit Schwamm und Tafel gekauft, ebenso bekam ich einen Griffel und eine Fibel. Alle diese für mich komischen Sachen erweckten ein Mißtrauen a) in mir, das mich auch am ersten September nicht verlassen wollte. Mein Vater weckte mich schon um ¼8 Uhr c), denn ich mußte um 8 Uhr schon in der Schule sein. Kurz vor 8 Uhr gingen wir dann, meine Mutter d) und ich, von zu Hause fort und machten uns auf den Weg. Glücklicherweise brauchten wir nur einen Weg von 5 Minuten, die für mich aber eine Ewigkeit a) waren. Als ich das große Schulgebäude sah, hatte ich erst ein wenig Angst a), aber als ich dann in der Klasse stand und meine früheren Spielgefährten c) sah, freute ich mich dann doch noch auf die Schulzeit. Aus unserm Geschwätz störte uns erst ein Klingelzeichen auf, worauf wir sofort verstummten a) und die Eltern die Klasse verließen, um auf uns draußen zu warten. Nach einer kleinen Weile erschien dann ein Mann im Zimmer, unser zukünftiger Lehrer, wie er sagte, und hielt an uns eine gütige Lehre. Das Letzte, was er sagte, war, daß wir morgen und von da an immer pünktlich c) in die Schule zu kommen haben. Darauf schickte er uns wieder fort. Als wir nun zum Schultor hinausstürmten, nahm mich gleich meine Mutter d) in Empfang und gab mir eine Zuckertüte d), die mir wohl das liebste vom ganzen Tag wurde. So verlief zur allgemeinen Freude mein erster Schultag."

(a) Die Schule wird gründlich abgelehnt. Der Junge wird sich schwer an sachliches Arbeiten gewöhnen, weil er als Kind gewöhnt war, seine freie Zeit zu verspielen (b). Die Schulzeit machte ihm einen Strich durch die Rechnung. Spielen und viel schlafen, vor allem auch lange zu schlafen, das war der Lebensinhalt des Kindes (c). Das zeitige Aufstehen und das rechtzeitige Erscheinen in der Schule blieb ihm recht deutlich in Erinnerung. Pünktlichkeit in der Arbeit wird nicht seine Tugend sein, eher wird er mit den Gedanken anderswo sein, er wird träumen, wenigstens in Gedanken seinen Spielen nachgehen, um der für ihn uninteressanten Schularbeit zu entgehen. Lernen von Formeln, Vokabeln, Regeln und Tatsachen wird ihm nicht willkommen sein und ihm Schwierigkeiten machen. Die deshalb sich einstellenden Mißerfolge werden dann in ihm vielleicht noch die Einbildung wecken, daß er ein „Pechvogel" sei. Hier wird der Teufelskreis einsetzen. Der kann nur verhindert werden, indem man ihn spielerisch zur Arbeit führt, vor allem dort, wo sein Interesse wach wird und der Kontakt mit der Schularbeit nicht unterbrochen ist.

Die Eltern, vor allem die Mutter (d), müssen sich etwas umstellen. Zu Hause dürften sich Schwierigkeiten ergeben im Verhältnis der beiden Geschwister. Der kindische Junge wird wahrscheinlich um sein Vorrecht kämpfen (stänkern), dabei aber kein besonderes Verantwortungsgefühl zeigen, sondern immer eher kurzsichtig handeln.

14. *Erich W., 15 Jahre alt,* einziger Sohn eines Beamten:

„Den Tag vor Schulbeginn konnte ich nicht mehr schlafen a). Früh stand ich schon zeitig auf und dachte, ich hätte es schon verschlafen a). Ich zog mir geschwind meinen neuen a) Anzug an und frühstückte, dann konnte ich es schon nicht mehr erwarten a), bis wir gingen. Mein Vater b) führte mich an der Hand b) in die Schule. Noch nie ging ich so stolz b) über den Marktplatz wie an diesem Tage... Einige wollten nicht in die Schule gehen und haben sogar geweint. Doch ich schritt stolz b) die Stiegen hinauf zu dem Schulhaus. Und der Herr Oberlehrer führte mich in die Klasse. Ich setzte mich in die erste Bank, neben mir saß mein jetziger Freund. Ich schaute mir die Bilder, die Tafel und alles an c), bis endlich der Herr Oberlehrer hereinkam. Ich freute mich schon, daß wir gleich lernen würden d) . . ."

Hier liegt ein Beispiel dafür vor, daß man der bloßen Erinnerung eines Schülers nicht blind glauben darf. Man könnte aus dem Aufsatz entnehmen, daß der Vater seinen Jungen verwöhnt (b). Es fällt aber auf, daß der Junge doch eine gewisse Selbständigkeit beweist, die mit der Verwöhnung nicht erklärt werden kann. Zwar bedeutet der erste Schultag auch eine große Aufregung (a), der Junge steht der neuen Situation nicht ganz gefaßt gegenüber. Er dürfte eher mit Eifer an Pünktlichkeit gewöhnt worden sein, die den Jungen bis zu einem gewissen Grade zum Pedanten machte (a, d). Innerhalb einer möglichst unveränderlichen Situation wird er auf seinem Platze sein (bezeichnenderweise möchte er Buchhalter werden) und gediegene Arbeit leisten. Er wird aber nie an der Spitze sein wollen. sich nie an etwas Ungewisses wagen. In der Schule wird er der eifrige Lerner sein, pünktlich und zur Zufriedenheit seiner Lehrer arbeiten.

Eine Sprechstunde mit seiner Mutter zeigte, daß sie den Jungen verwöhnt; sie schwärmt geradezu von ihrem „braven" Jungen. Für uns bedeutet das, daß der Junge seine Mutter mit seiner Bravheit untergekriegt hat. Vielleicht können wir daraus, daß er so stolz (b) an Vaters Hand zur Schule ging, schließen, daß er endlich auch den Vater einmal umgekriegt hat, der unbewußt sein Leitbild ist.

In einer Klasse, in der viele lebhafte Schüler sind (Lausigel), wird er nicht sehr zur Geltung kommen, eher gehaßt als geliebt sein. Jenem aber wird er dadurch vorbeugen, daß er seine Ordentlichkeit seinen Mitschülern zur Verfügung stellt (er wird ihnen seine Aufgaben geben, damit sie sie abschreiben können, und wird auch sonst kostenlos zur Verfügung stehen). Echter Gemeinschaftsgeist wird kaum lebendig werden können. Selbstsicheres Auftreten wird vorläufig auch unmöglich sein. Die Mutter wird das Kind ängstlich von anderen ferngehalten haben (was sie auf meine Frage in der Sprechstunde zugab), wie es Mütter von Einzelkindern gewöhnlich tun.

Die schulische Gemeinschaftsleistung wird vieles besser machen können.

*

Abschließende Betrachtung: Was uns Individualpsychologen schon längst bekannt ist, wird hier wieder bestätigt: die Kinder werden nicht zur Selbständigkeit erzogen, so daß die Schule vom ersten Schultag an eine dem Charakter der Kinder feindliche Einrichtung wird. Die Eltern werden davon nicht rechtzeitig überzeugt, so daß eine höhere Schule den großen

Schwierigkeiten allein gegenübersteht und die Eltern sehr häufig schon viel zu bequem sind, sich in ihrem Verhalten zu den eigenen Kindern zu ändern. Die unselbständigen Kinder machen aber in der höheren Schule, welche vor allem selbständige Leistungen fordern muß, die Erfahrung, daß es zu viel, zu schwer sei, sie verlieren den Mut, kommen auf charakterliche Abwege (Furcht und Angst, Faulheit und Interesselosigkeit usw.), haben also Mißerfolge, welche ihnen für ihr ablehnendes Verhalten neues Material geben usw. Der Teufelskreis funktioniert.

Allgemein wäre hier für den Unterricht zu sagen: der Unselbständigkeit der Schüler muß selbstverständlich Rechnung getragen werden. Zu schwerer Lehrstoff und Lehrvorgang sind dem Charakter nicht adäquat und müssen logischer Weise die Schüler in die verkehrte Richtung treiben, so daß sie ständig fluchtbereit sind. Lehr- und Erzieherfolg sind also negativ.

Alle Lehrtätigkeit muß also darauf eingestellt werden, die Klasse aktiv zu machen (zu erhalten), adäquate Leistungen unbedingt zu fordern (nur Arbeits- und Gemeinschaftsunterricht). Das ist nur bei einer Beschränkung des Lehrstoffes auf das erfaßliche Maximum möglich. In der Bewältigung des Lehrstoffs bildet das kein sonderliches Hindernis, weil die dadurch erreichbare Aktivität und Leistungsbereitschaft es später wieder ermöglicht, die Ansprüche zu steigern, vielleicht sogar noch weiter zu kommen, als bei einem Lehrvorgang, bei dem viele Schüler leer laufen.

### B) „Meine Lieblingsspiele".

15. *Karl B., 16 Jahre alt*, Sohn eines pensionierten Bahnbeamten, hat einen um drei Jahre älteren Bruder:

„Was mein Lieblingsspiel ist, kann ich eigentlich gar nicht sagen. Mir sind so ziemlich alle gleich lieb. Das Spiel, welches ich am meisten betreibe, ist das Faustballspiel. (Es folgt eine kurze Schilderung des Faustballspiels.) Faustball ist nicht mein einziger Sport, den ich betreibe. In der Realschule spielte ich des öfteren auch Schlagball (es folgt eine kurze Schilderung). Zu beiden Spielen gehört große Aufmerksamkeit, wenn diese fehlt, werden sie fad. Außerdem spiele ich noch Tischtennis ....."

An dem Schüler fällt auf, daß er sich in der Schule merkwürdig passiv verhält. Er versteckt sich fast, um nicht gesehen zu werden. Die Ursache dieses Verhaltens ist nicht bekannt. Jedenfalls kompensieren sich diese seine Minderwertigkeitsgefühle bei Spiel und Sport. Wir dürften es mit einem „verhärteten" Kinde zu tun haben (vgl. *Künkel*, Jugendcharakterkunde, S. 41 ff. über sportliches Training), das die Bücher ablehnt und seine Befriedigung im Sport sucht und findet. Die von ihm angeführten Spiele sind ausgesprochene Gemeinschafts- und Kombinationsspiele, d. h. daß der Schüler gemeinschaftsfähig ist und Kombinationsgabe hat. Diese Spiele verlangen außerdem eine große Beweglichkeit. Das deutet auf motorische Veranlagung. Er wird deshalb in Fächern, in denen das Motorische keine Rolle spielt, am wenigsten leisten und am meisten passiv sein. Die Intelligenz des Schülers wird also vor allem in einer gemeinsamen schulischen Arbeit, bei welcher er seine motorische Veranlagung verwerten kann, geweckt werden müssen, also in realistisch-praktischen Arbeiten (Waren-

kunde). Er hat auch eine sehr schlechte Schrift, schreibt sehr langsam, ist also wahrscheinlich Linkshänder (wichtig für den Schreib- und Stenographieunterricht).

16. *Josef K., 14 Jahre alt,* Sohn eines pensionierten Eisenbahnbediensteten, jüngstes von sieben Kindern:

Er schreibt einen volksschulmäßigen Aufsatz übers Wandern und schreibt darin immer „wir".

Daraus kann man schließen, daß der Junge wenig Kombinationsgabe hat. Er scheint Kombinationsspiele nicht zu kennen oder haben solche für seinen Lebensplan keine wesentliche Bedeutung. Das Wandern ist ein ganz harmloses „Spiel", das er sein liebstes Spiel nennt. Er wird also in der Schule viele Schwierigkeiten dort haben, wo es auf gedankliche Selbständigkeit ankommt. Durch solche Mißerfolge wird er aber ganz verängstigt werden. Der Schüler wird den Mangel an Kombinationsgabe kompensieren mit Auswendiglernen, wird also immer unproduktiv bleiben. Das Gedächtnis wird schließlich auch versagen: es soll zuviel Wissensstoff hinein, der tot bleibt und dann durcheinander gehen wird. Deshalb wird er auch ständig Angst haben, ob er's auch „treffen" wird (vgl. *Künkel's* Jugendcharakterkunde, S. 35 ff., über das Auswendiglernen). Den Erziehern bleibt nur ein Weg, hier vielleicht etwas zu erreichen: ihm allgemein Mut zu machen, vielleicht — was die Schule anbelangt — auf die eigentlichen Fachleistungen weitgehend zu verzichten, riesige Geduld zu haben, warten zu können, überall dort aber sofort Leistungen einzuschalten, wo man spürt, daß dem Jungen der Seifensieder aufgeht.

17. *Josef P., 15 Jahre alt,* Sohn eines Hopfenhändlers, ältester von drei Brüdern, klein:

(Im Winter.) „Sitzt man in geselligem Kreise beisammen a) und spielt seine Lieblingsspiele ..... Am liebsten spiele ich mit meinen Freunden a) Karten b), denn das Kartenspiel ist sehr wechselvoll und daher nie langweilig b). Doch auch Schach, Domino, Mühle und Dame sind sehr schöne Spiele, bei denen ich oft stundenlang sitzen kann c). Besonders schön ist auch das Spiel mit Bleisoldaten. Ich habe deren vielleicht 300, dazu einige Kanonen und sonstiges Beiwerk d). Da lassen sich sehr schöne Schlachten aufführen, besonders wenn die Kanonen krachen und reihenweise die Soldaten niedersinken. Auch Miniaturkreuzer und andere kleine Schiffe habe ich. Doch auch das Billardspiel ist sehr unterhaltend e), obzwar ich darin kein Meister bin. (Im Frühling) da gefällt mir besonders der Völkerball, weil da die Muskeln gestärkt werden und die Gelenkigkeit des Körpers fleißig geübt wird. Auch Faustball verachte e) ich nicht. Sehr gern spiele ich das Spiel „Russe und Japaner". Dagegen spiele ich nicht gern Schlagball und Fußball (hingefallen, Arm verstaucht, Stirn blutig geschlagen)" e).

Das Gemeinschaftsgefühl ist geringfügig. Wenn er im Winter im Kreise der Familie seine Lieblingsspiele spielt, dürfte dort sein Wunsch maßgebend sein. (a) Es ist wohl anzunehmen, daß der Junge innerhalb des Familienkreises ziemlich viel zu sagen hat, ebenso in seinem Freundeskreise; seine Lieblingsspiele sind jedenfalls solche, daß persönliche Gerissenheit, Kombination, geistige Beweglichkeit überhaupt die Hauptsache sind; sie geben auch immer wieder Gelegenheit, auf Grund der eigenen Leistung (also ohne Hilfe der anderen) die anderen unterzukriegen. Nicht

alle Menschen haben die Fähigkeit, sich über die Niederlage des anderen zu freuen. Der leidenschaftliche Kartenspieler wird sicher meist ein Mensch sein, der seine Minderwertigkeitsgefühle auf eine Art zu kompensieren sucht, für die er selber nicht verantwortlich zu zeichnen braucht. Die Spielregeln für das Kartenspiel, die Karten, welche man in die Hand bekommt, tragen ja die Schuld am Gewinnen und Verspielen. Ein gerissener Kartenspieler verschafft sich im Kartenspiel Geltung, er wird sich die Spieltechnik mit Eifer aneignen und möglichst viele Kniffe lernen, um die anderen immer wieder „abzutrumpfen". Diese Möglichkeiten werden die Jungen zum Kartenspiel ziehen (zu beachten: ältester Bruder, selber klein). Er ist also intelligent. Die anderen Spiele (c), vor allem wirkliche Gemeinschaftsspiele, bei denen das beherrschte (sachliche) und kameradschaftliche Zusammenspielen am wichtigsten ist, kommen erst in zweiter Linie. Daß es mit seinem Gemeinschaftssinn nicht weit her ist und es sich ihm vor allem um unbeschränktes Herrschen handelt, zeigt seine Vorliebe für das Spiel mit Bleisoldaten (d). Da kann er allein und souverän befehlen, da kann er wieder seine „überraschende Technik" beweisen — und hat immer Erfolg. Seine Abneigung gegen Faust- und Fußball (e) hängt zunächst damit zusammen, daß er wegen seiner kleinen Gestalt nicht recht mitkommt und deshalb nicht besonders glänzen kann. Daß er hingefallen ist und sich verletzt hat, ist nur willkommen, denn jetzt hat er eine Ausrede.

Der Schüler wird also keine guten Kameraden haben. Er könnte sie gar nicht brauchen, weil dann seine Vorrangstellung nicht mehr so sicher wäre. In der Schule wird er einen nicht sehr sympathischen Vorzugsschüler abgeben. Mit seinem Mut und seiner aktiven Produktivität wird es nicht weit her sein. Eine offene Analyse seines Charakters muß ihm seine Tendenzen klar machen und ihn langsam durch systematisches Training zur Gemeinschaft zurückbringen.

18. *Maria Zd. S., 19 Jahre alt,* jüngste von drei Schwestern, Vollwaise:

„Oft saß ich als Kind von 6—8 Jahren allein in einer Ecke a) und spielte mit einem Stück Pappendeckel oder Papier. Neben mir lag eine Schere und da wurde immer gebastelt b). Einmal bekam ich einige Schachteln, die natürlich auch gleich ins Werk genommen wurden. Zuerst machte ich mir eine Schaukel b), kaum war sie fertig, wurde sie wieder weggeworfen c). Dann wieder ein kleines Häuschen b), dann wieder ein Zimmer b) . . . Einmal machte ich mir sogar aus zwei Schuhschachteln ein ganzes Puppentheater b) ... Zu diesem Theater machte ich mir noch Kulissen mit Wald-, Wiesen- und Seelandschaften d). Vorne hing ein mit Blumen bemalter Vorhang. Lang brauchte ich zu diesem Theater, aber kaum war es fertig, wurde es wieder zerstört c) .... Schön war diese Zeit, wie gerne würde ich sie oft noch zurückrufen e). Denn sorgenlos und von liebenden Mutterhänden umschirmt e), verlebte ich meine Kindheit".

Das Mädchen ist seit seiner Kindheit Vollwaise. Der Vater war hoher Offizier in der altösterreichischen Armee und war bald da bald dort stationiert. Die Mutter war krank, das Kind hauptsächlich auf Tanten angewiesen. Der Vater starb früher als die Mutter. Gegenüber den älteren Schwestern fühlte sich das Kind zurückgesetzt. Sie haben es bald zu schönen Berufen gebracht, die Kleine war zu kurz gekommen. Daraus ergab sich Ablehnung gegen die Schwestern. Ungeduld, Trotz und Bockigkeit konnten sich leicht entwickeln (Situation des jüngsten Kindes). Alles, was

sie irgendwie an ihre Umgebung binden konnte, wurde deshalb vernichtet (c). Sie zog sich lieber in sich selbst zurück (a). Wahrscheinlich verhärteter Typ, skeptisch, pessimistisch, mißtrauisch, der im Augenblick höchster Bedrohung (der sich oft nur mit der tendenziösen Apperzeption wird erklären lassen und deshalb Außenstehenden und psychologischen Laien unverständlich bleiben muß) in Wutausbrüchen Schutz und Zuflucht suchen wird. Sie ist ständig kampfbereit, weil sie überall Gefahr vermutet (c). Die Sehnsucht nach der verstorbenen Mutter (e) bedeutet für uns, daß das Mädchen seiner gegenwärtigen Situation am liebsten entrinnen möchte. Wir würden uns nicht wundern, wenn sie auf der Flucht im Träumen (Dichten, Musik) vorübergehend Ruhe fände. Unverständige Maßnahmen (Strenge, Hohn u. dgl.) könnten Fehlwirkungen zur Folge haben. Das Mädchen braucht viel Wärme und Wohlwollen. Eine Analyse ihres Charakters wird sich als notwendig erweisen, um ihr alle Irrtümer in ihren Verhaltungsweisen zu erklären.

Zu erwähnen wäre noch, daß sie motorisch (b)-visuell (d) veranlagt erscheint. (Wichtig für den Sprachunterricht, in welchem das Akustische eine wichtige Rolle spielt!)

19. *Kurt S., 10 Jahre alt*, Beamtenssohn, hat eine jüngere Schwester:

„Zu meinen liebsten Spielen gehört das Faustballspiel. Eigentlich habe ich andere Spiele auch sehr gern, doch wenn wir Faustballspielen sollen, lasse ich alles andere beiseite ..... Ferner betreibe ich noch das Schlagballspiel ....."

Dem Jungen scheint der Gemeinschaftsgeist über alles zu gehen (a). Vgl. Fall 15, vor welchem er aber voraus hat, daß er auch in der Schule gute Erfolge hat.

20. *Arnulf St., 15 Jahre alt*, Sohn eines Lokomotivführers, hat eine jüngere Schwester:

Er schildert in seiner Arbeit seine erste Fuchsjagd, die er im Keilberggebiet mitgemacht hat (Motoriker, Freude an der schnellen Bewegung, an List, Streben, auf gute Art eines anderen Herr zu werden), bei welcher er stürzte und die Jagd allein aufnahm, als alle anderen schon davon waren (Mut und Selbständigkeit). Die Fuchsjagd ist das einzige „Spiel", das er in seinem Aufsatz anführt. Dort wird das Gebiet seiner Glanzleistungen zu suchen sein. Andere Gebiete werden ihm das nicht bieten können, vor allem nicht die Schule. Dort wird er sich hauptsächlich durch Unruhe und eine störende Art, sein Geltungsbedürfnis spazieren zu führen, bemerkbar machen. Er wird durch verantwortungsvolle Klassenämter langsam in die Klassengemeinschaft als Mitarbeiter hineingezogen werden können.

*

Abschließende Betrachtung: Bei der geringen Anzahl dieser Aufsätze kann keinerlei Gesamturteil gebildet werden, welches auf eine allgemeinere Gültigkeit Anspruch hat. Es fällt aber auf, daß diejenigen, welche sportliche und kameradschaftliche Lieblingsspiele haben, über mehr Gemeinschaftsgeist verfügen als die anderen, daß sie aber — und das erscheint mir typisch für die Gegenwartssituation der Schule — in der Schule unvergleichlich größere Schwierigkeiten haben als jene. Individualpsychologisch

betrachtet, heißt das: diese sportlichen Spieler sinken in eine Welt der Unverantwortlichkeit hinab, der geistigen Unverantwortlichkeit. Von der Seite des Schülers gesehen, ist das ein Protest, er wird nur soweit mittun, als es unbedingt nötig ist, um nicht durchzufallen. Die Lehrer aber dürfen nicht vergessen, daß im Spiel eine Menge Kräfte des freien, ungebundenen Schaffens liegen, die sie richtig zu packen verstehen müssen. Durch eine richtige Eingliederung des Sport- und Spielbetriebs in den schulischen Unterricht könnte viel dazu beigetragen werden, daß gerade das Freiwillige, das aus sich selbst sich Ergebende (letzten Endes also das Schöpferische) im Unterrichtsbetrieb richtig eingeschätzt und ausgewertet würde. Disziplin, Kraft, Mut, Aufrichtigkeit, also lauter Charaktereigenschaften, welche unseren Schülern abgehen, würden sich von selbst wieder einstellen können, die Schülercharaktere würden andere werden, der Gemeinschaftsgeist ein weitaus intensiverer und positiver, die Arbeit in der Schule also eine fruchtbare. Gerade wenn wir uns bewußt machen, daß unsere Jugend ganz besonders unter den jetzigen Verhältnissen im Daseinskampf gestrafft und zäh sich durchkämpfen muß, ohne dabei erdrückt zu werden, erscheint uns der Sport als wesentlicher Faktor in einer Erziehung, deren Ziel es sein soll, daß die Menschen auch in der höchsten Gefahr nicht sich selbst verlieren sollen. Heute, da wir zweifeln und fast verzweifelnd um unsere Kultur kämpfen, die uns in ihrer Gesamtheit fragwürdig geworden ist, in einer Zeit, in welcher deshalb auch der geistige Gehalt von Bildung und Erziehung fragwürdig werden mußte, wäre gerade das rein charakterliche Moment von größter Bedeutung. Denn die Haltung des Sportlers (als Kulturmenschen, nicht als Rekordschinders) fehlt uns allen, gestehen wir's nur einmal offen ein! Wenn es der Schule von heute noch nicht gelingen konnte, den sportbegeisterten jungen Menschen in ihren Bann zu ziehen, wenn sie im Gegenteil immer wieder sich veranlaßt sieht, streng zwischen Schule und Sport zu scheiden, als ob der Sport mit der Schule nichts zu tun hätte, sondern eher ein Feind von Schule und Erziehung wäre, liegt es daran, daß die Schule leider noch viel zu viel dem System des starren Drills, der mechanischen Disziplin huldigt und sich lebendigem Leben noch nicht genug aufgeschlossen hat.

### C) „Wenn ich zaubern könnte".

1. *Anton E., 16 Jahre alt,* Sohn eines Faßbinders und einer Weberstochter:

Er befaßt sich im Gegensatz zu seinen Mitschülern auffallenderweise mit der Frage, was denn das Zaubern überhaupt sei. Dann heißt es: „Haben wir denn etwas von dieser Zauberei? Haben wir etwas davon, wenn wir ein Ei verschwinden lassen? Es mag zwar unterhaltend sein, aber leben kann man nicht davon. Also sehen wir, daß Zauberei keinen Wert hat, und richten uns nach Altmeister J. W. Goethe: Tages Arbeit usw."

In der ganzen Arbeit verrät sich ein sehr nüchterner Charakter. Das ist aus dem Milieu ohne weiteres verständlich. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir daraus auch auf eine versteckte Ängstlichkeit schließen. Der Junge wird zu nichts zu bewegen sein, wenn nicht ein handgreiflicher Erfolg garantiert wird. Situationen gegenüber, welche von ihm verlangen wer-

den, daß er selber erst den Erfolg sicherstelle, werden ihm unerwünscht sein. Daraus ergibt sich für ihn die praktische Verhaltungsregel, vor allem dort bereit zu sein, wo ein Erfolg winkt. Damit wieder verbindet sich Unvermögen zur Gemeinschaftlichkeit. Dafür kann ich eine andere Beobachtung als Bestätigung anführen. Für eine Reise, welche in zwei Jahren in Frage käme, legt sich die Klasse eine Klassenkasse an, in welche jede Woche ein kleiner Betrag einzuzahlen ist. Anton E. konnte sich dazu anfangs nicht verstehen, er bekomme das Geld bar zur Reise ausgezahlt und lege sichs lieber daheim zurück. Also: Mangel an Gemeinschaftssinn, zumal die Situation keinen sicheren Erfolg verspricht, Egoismus und dahinter eine gute Portion Geiz. Darin fühlt der Junge seine Stärke. Wir erkennen jetzt auch den Zusammenhang, in welchem sich seine Lehrhaftigkeit bewegt. Er wird deshalb auch immer gerne gehorsam sein, weil es das beste ist und man so in keinerlei Schwierigkeiten kommt. Er wird ein zäher Lerner sein, fleißig und pedantisch, aber nicht produktiv. Im allgemeinen wird er keine besondere Intelligenz entwickeln. Da der Fleiß hier ist, werden ihn die Lehrer leicht allgemein ermutigen können.

2. *Ludwig N., 16 Jahre alt,* Sohn eines Privatbeamten:

„Schon als kleiner Junge hatte ich den sehnlichsten Wunsch, einmal zaubern zu können. Ich malte mir die Gabe, zaubern zu können, sehr schön aus, und es war mir immer eine schöne Unterhaltung, daran zu denken a). Wenn ich zaubern könnte, dachte ich, würde ich mir erst einmal wünschen, daß jeder Wunsch in Erfüllung gehe. Da ich mir dann wünschen könnte, was ich möchte, würde ich mit meinen Wünschen nicht gerade sparsam umgehen. Zuerst würde ich mir wünschen, hellsehen zu können, dann ewige Gesundheit und ein hohes Alter, alsdann Zufriedenheit und andere guten Eigenschaften. Ich würde mir dann sehr viel Geld wünschen, um die ganze Welt durchreisen zu können. Mit dem Gelde würde ich auch sehr viel Gutes tun, die Armen beschenken, Wohlfahrtseinrichtungen schaffen u. a. m. Manchmal würde ich mich in ein Tier verwandeln, wie der Kalif Storch, um die Natur besser beobachten zu können. Ich würde mir ein Flugzeug. Auto, Schiff, alle möglichen Sportgeräte wünschen. Ich würde mir alle möglichen Hilfsmittel wünschen, um den Weltenraum, die Erde und das Meer zu erforschen. Und zum Schluß würde ich auf Erden Eintracht und Frieden stiften. Ich würde noch vieles Gute schaffen, vielleicht auch vieles Schlechte. Es wird aber stets nur beim Wünschen bleiben".

Der Junge hat eine schier unerschöpfliche Menge von Wünschen. Er ist also sehr unzufrieden. Jedenfalls haben junge Menschen um so weniger Wünsche, je mehr sie sich tatsächlich wohl fühlen. Man kann annehmen, daß es eine Zeit für ihn gegeben hat, in welcher ihm alle Wünsche erfüllt worden sind. Dann aber, noch während seiner Kindheit, muß es wieder eine Zeit gegeben haben, in der das nicht der Fall war. Anfangs verwöhnt, mußte er den Mangel empfinden. Deshalb wünscht er sich zuerst, *alle* Wünsche mögen ihm in Erfüllung gehen. Daß er dann mit Wünschen nicht sparsam wäre, entspricht unserer Vermutung, daß er verwöhnt war, später aber um dieses Vorrecht gekommen ist. Zugrunde dürfte ein Geschwisterkampf liegen. Sein Geltungsstreben würde auf der Erde gar nicht befriedigt werden können. Daß er auch scheinbar soziale Regungen verspürt, erklären wir so, daß er dabei doch auch an die besondere Stellung denkt, welche er innehätte, wenn er ein Wohltäter sein könnte. Er will also im Vordergrund stehen.

In der Schule zeichnete er sich anfangs besonders dadurch aus, daß er ziemlich großsprecherisch tat. Er verband aber damit eine recht rege Arbeitswilligkeit. Er ist sehr nüchtern. Heute arbeitet er in gewissen Fächern gut mit. Im Deutschunterricht ist er ein Wortführer, ist aber auch leicht beleidigt (Geltungsstreben).

3. *Friedrich N., 17. Jahre alt,* Tscheche, Tischlersohn:

„Ich würde mir sehr viel wünschen, z. B. ewige Gesundheit, daß ich recht alt werde und viel Geld hätte. Später wünschte ich mir ein Auto, um Ausflüge machen zu können. Dann würde ich mir Sportgeräte, dann Schiffe, Fabriken wünschen. Wenn ich dann reich wäre, würde ich nicht mehr viel arbeiten. Ich würde viel Geld an die Arbeitslosen verschenken und an arme Leute."

Aus den wenigen Zeilen spricht eine ziemlich tiefe Unzufriedenheit. Der Junge ist Repetent, weil er im Vorjahr schwer erkrankt war und als Tscheche besonders in Deutsch die Schwierigkeiten nicht hat überwinden können. Damit hängen seine drei ersten Wünsche zusammen. Damit verbindet sich das übliche Geltungs- und Machstreben, mit dem wiederum seine Absichten in sozialer Fürsorge zusammenhängen. Daß er nicht mehr arbeiten würde, sobald er Geld hätte, verrät eine starke Abneigung gegen die „Reichen", denen mit ihrem Gelde alles möglich ist (auch die ewige Gesundheit). Er dürfte einmal ein leidenschaftlicher Sozialist werden.

4. *Friedrich P., 18 Jahre alt,* Sohn eines Reisenden, der seit einem halben Jahre von seiner Frau, welche in seiner Abwesenheit ein Verhältnis hatte, geschieden und mit einer reichen Fleischerstochter wieder verheiratet ist:

„. . . Schön wär's auf der Welt a). — Oder auch nicht. — Was ich mir wünschen würde, könnte ich ohne Mühe erlangen, ich brauchte nicht zu arbeiten b), könnte stets die besten Speisen essen und müßte mir auch nichts daraus machen, wenn ich beim Sitzen das Tischbein zwischen die Beine bekäme, denn auch eine böse Schwiegermutter könnte ich verzaubern. Ich könnte alle Länder sehen, könnte überall König werden und viel Ruhm erlangen c). Ich würde in die Vergangenheit, in die Zukunft sehen, könnte die alten Germanen wieder auferleben lassen . . . Doch auch andere Weltkörper könnte ich bereisen und wüßte, ob auch dort Menschen wohnen. Ich könnte die Entstehung der Menschen, der Welt, der Tiere, kurz alles Leben begreifen und in die tiefsten Geheimnisse der Natur eindringen. Meine Feinde könnte ich vernichten und meinen Freunden viel Gutes tun d). Ich könnte den Professoren den schönsten Schabernack spielen, herrlich wäre das e). *Doch nein, wäre es wirklich so schön, wenn man haben könnte, was man will?* f) Wenn man sich nichts mit eigener Kraft erwirbt? Nichts arbeitet? Nur immer zaubert? Wir Menschen bauen Luftschlösser, möchten es anders haben, als es ist . . . . . denn, wie würde es auf unserer Erde aussehen, wenn jeder nach seinem Gutdünken fordern und gebieten könnte?"

(a) Es gefällt ihm also nicht auf der Welt, er lehnt sie ab, so wie er sie erlebt, und möchte sich deshalb in eine andere zaubern. Die verschiedenen Wünsche kennzeichnen den verwöhnten Menschen, der zu keiner zähen Leistung fähig ist (b). Sprechstunden haben ergeben, daß er von beiden Eltern verwöhnt worden ist. Außerdem spielen die familiären Zustände eine wichtige Rolle: seine wirkliche Mutter hatte ein Verhältnis mit einem anderen Manne, das dem Jungen nicht geheim blieb. Derartige Zustände wirken sich bei wissenden Kindern gewöhnlich so aus. Es wundert uns deshalb nicht, daß er von einem ungeheuren Geltungsstreben beherrscht

wird (c). Wenn er seine Feinde vernichten will, können wir annehmen, daß er nur solche Menschen für Freunde hält, welche alle seine Wünsche und ihn selbst, so wie er ist, gelten lassen. Es liegt also kein Gemeinschaftssinn vor, denn die „Freunde" sind dann ja auch nur die Vollstrecker seiner Wünsche (d). Gegen andere Menschen wird er deshalb immer Mißtrauen haben. Vor allem werden ihm auch die Lehrer als „Feinde" erscheinen (e). Wahrscheinlich wird er logischerweise auch alle Erziehungseinflüsse ablehnen, mögen sie von welcher Seite immer kommen. Das ist wichtig, weil die Erziehungskunst darin bestehen wird, daß man den Schüler so auf die Gemeinschaft einstellt, daß er es gar nicht merkt. Moralische und ähnliche Reden werden wirkungslos bleiben müssen. Andrerseits darf ihm nie die Arbeit und die mit ihr immer verbundene Verantwortung erspart werden, was aber wieder nicht so geschehen darf, daß man viele Worte macht. Je selbstverständlicher das Verhalten aller Erzieher sein wird, umso unerbittlicher wird sich der Schüler mit der Zeit in einen Kreis eigener Verantwortung hineingestellt fühlen. Dabei darf er aber wieder nicht zu dem Gefühl kommen, daß er „ungerecht" behandelt wird. Solche jungen Menschen sind auf eine „gerechte" Behandlung sehr erpicht. Wenn er merkt, daß man mit anderen nicht so sachlich verfährt wie mit ihm, kommt er aber notwendigerweise zu diesem Gefühl — und hat sogar recht, wir aber hätten dann gründlich ausgespielt. An seinen Schulleistungen ist an und für sich nichts auszustellen, er ist gescheit, sodaß allein seine ichhafte Charakterhaltung durchbrochen werden muß. Vielleicht wird dies am leichtesten bei gemeinsamer Schularbeit möglich werden, bei welcher ihm nicht nur stark zu Bewußtsein kommt, daß einer vom anderen abhängig ist, sondern auch, daß ein jeder wichtig und unersetzlich ist.

(f) Letzten Endes wird dem Zauberlehrling vor seinen eigenen Wünschen doch auch bange: er hätte nicht die Garantie dafür, daß auch alle seine Wünsche befriedigt würden, weil ja die anderen das gleiche Recht auch für sich in Anspruch nähmen.

5. *Erich W., 14 Jahre alt*, Sohn eines Bahnbediensteten, hat einen um drei Jahre jüngeren Bruder:

„Wenn ich zaubern könnte, würde ich hier nicht die Schulbank drücken und mir darauf die Hosen zerreißen a). Als feuriger Gott b) flöge ich durch die Lüfte und die Bewohner müßten sich vor mir beugen b). Jede Woche machte ich große Feste und auf dem Marktplatz ließe ich Ochsen am Spieße braten und unter die Bewohner verteilen b). Die modernen Kriegsmittel schaffte ich ab und würde dafür das Rittertum einsetzen c). Eine große Brücke zauberte ich von der Erde bis zum Mond, so daß man hinüber spazieren gehen könnte. Auch müßte ich soviel Verstand haben wie 20 Minister zusammen b). Ich würde mir ein goldenes Schloß bauen und meinen Untertanen silberne Häuser, trotzdem aber müßte ein jeder fleißig arbeiten. Die Kraft würde ich mir geben, daß ich mit einem Auge in die Zukunft, mit dem anderen in die Vergangenheit schauen könnte. Statt des Sandes in der Elbe würde ich kostbare Perlen hineinzaubern. Die lästigen Insekten vernichtete ich und eine Kornähre müßte bei der Wurzel anfangen. Daß sich der Handel schneller vollziehe, zauberte ich Löcher durch die Erde, von hier bis nach Amerika. Deshalb soll mir niemand diese Zauberkraft verschaffen, sonst hätte die Menschheit manchmal den Kopf verdreht."

(a) Ablehnung der Schule, welche wahrscheinlich der Situation des entthronten Kindes (jüngerer Bruder, den er tyrannisiert) zu verdanken

ist. Die damit zusammenhängenden starken Minderwertigkeitsgefühle werden in einem starken Geltungsstreben kompensiert (b). Er möchte am liebsten Herr aller Welten werden und aller Zeiten. Er hat noch Sinn für die Gemeinschaft (e), doch immer läßt er persönliche Interessen durchscheinen (Untertanen: silberne Häuser — er selbst: goldenes Schloß).

Für die Erziehung ist es wichtig zu erkennen, daß der Junge vor allem dort arbeiten wird, wo er auch Anerkennung findet. Es muß beachtet werden, daß er nie unten zu stehen kommt, vor allem nicht durch offensichtliche Fehler der Erzieher. Gegen Ungerechtigkeiten wird er protestieren. Wir werden auch nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, daß der Schüler kein ausdauernder Arbeiter sein wird, daß er sich auch Schlampereien wird zuschulden kommen lassen. Wenn solche aufgedeckt werden, werden die notwendigen *sachlichen* Konsequenzen müssen daraus gezogen werden. Pardonieren wäre verfehlt. Persönliche Strenge der Erzieher aber würde bloß zu Unaufrichtigkeit und Lüge führen. Vorbeugung ist also hier geboten, er darf aber nicht locker gelassen werden. Wenn man irgendwo spürt, daß er für etwas Schulisches Interesse zeigt, wird man dort sofort einhaken müssen, damit er bald selbst erlebt, daß er arbeiten kann und dabei auch Erfolge hat. So wird er langsam spüren, daß er im Unterricht unentbehrlich wird (das kann man ihn unauffällig spüren lassen), wird festen Fuß fassen und sich der schulischen Ordnung und dem schulischen Betrieb ohne alle Schwierigkeiten einordnen.

## III.

Es wird nicht allzu schwer fallen, sich aus den vorgeführten Einzelbildern ein Gesamtbild vom Klassengeist zu machen. Fast alle Schüler erschienen uns als auf Schwierigkeiten nicht genügend vorbereitet. Verzärtelte und verschüchterte Schüler ohne ein besonderes Gemeinschaftsbewußtsein, mit der Tendenz auf Erhöhung der eigenen Sicherheit und der eigenen Geltung bilden die Klasse. Der Grad der individuellen Intelligenzen war über Durchschnitt, nur sind sie charaktergemäß meist auf der unnützlichen, ichhaften, negativen Seite aktiv. Weiter ist klar geworden, daß die Eltern an diesen Erscheinungsformen schuld sind (vor allem vgl. die Aufsätze zum ersten Thema).

Die Führung der ganzen Klasse wird daher mit großen Schwierigkeiten verbunden sein. Die „Klasse“ wird zunächst nicht nach einem Ideal eingerichtet, sondern eher der Anschein und die Funktion einer „Organisation“ der minderwertigen Schüler sein. Der Zusammenhalt wird erst da sein, wenn er notwendig wird, um etwas zu schützen, was ein einzelner oder eine kleine Gruppe von Schülern nicht selbst verantworten will (Notgemeinschaft). Positiv ist dabei nur, daß doch das Gefühl der Zusammengehörigkeit hier ist. Daran muß die Erziehung anknüpfen. Eben hier aber werden sich die größten Schwierigkeiten einstellen, denn: wann kommt eine solche Klasse am ehesten in „Not“? Wenn gegen die Disziplin verstoßen worden ist, deren Hüter die Lehrer sind. Also werden die Lehrer als feindliche Front erlebt werden. Gerade sie aber sollen helfend eingreifen. Sie werden ohnedies schon einen schweren Stand deshalb haben,

weil die meisten Schüler, wie wir gesehen haben, vor der Leistung flüchten und deshalb die Lehrer nicht als Freunde anerkennen werden, die den Schüler nach seiner Leistung zu beurteilen haben. Es werden also vor allem jene Lehrer Schwierigkeiten mit der ganzen Klasse erleben, welche auf die Leistung ihn ihrem Fache allzu viel Gewicht legen. Gemeinsame Klassenarbeit (Gemeinschaftsleistungen) werden besonders in dieser Klasse geboten sein.

Die tendenziöse Apperzeption, welche bei jedem einzelnen Schüler zu bekämpfen ist, wird sich auch im „Klassengeist" ungünstig bemerkbar machen. Alle Maßnahmen und Vorschläge, welche von den Lehrern werden getroffen werden, müssen logischerweise auf den Widerstand der unbewußten „Organisation" stoßen. Der Lehrer mag eine Angelegenheit noch so gerecht erledigen, immer wird er vor der Klasse als der Gemeine, Hinterlistige dastehen; woraus wir Lehrer folgern müssen, daß besonders die tendenziöse Apperzeption sowohl bei jedem Einzelnen als auch bei der ganzen Klasse wohlwollend und klar entlarvt werden muß. Alles wird darauf ankommen, ob die Lehrer es verstehen werden, immer und unter allen Umständen gerecht, beherrscht (d. h. der Situation gewachsen), aufrichtig (nicht den Detektiv spielen!), wohlwollend und in allen diesen aber konsequent zu sein. Das bedeutet für jeden Lehrer, daß er sich immer in die Situation des Schülers hineindenken muß, bevor er etwas veranlaßt; das ist geradezu der kategorische Imperativ des Lehrers.

Eine alltägliche Erscheinung wird das Einsagen und Abschreiben sein, das entspricht der Solidarität der Schüler. Verbote und Strafen würden aber die Solidarität verletzen und das gerade Gegenteil erreichen. Die Klasse würde sich im Notfalle solidarisch gegen den betreffenden Lehrer stellen. Auch dieser Unfug kann positiv ausgewertet werden, wenn man ihn als Gruppenarbeit wertet (Arbeitsschule, Gemeinschaftsarbeit!). Das gegenteilige Verhalten der Lehrer kann sehr bald so weit führen, daß auch die wenigen mehr positiv eingestellten Schülerpersönlichkeiten in der — vom Standpunkt der Schüler gesehen — ungerecht behandelten Masse der negativ eingestellten untergehen. Dem muß vorgebeugt werden. Es besteht gar kein Grund, gegen dieses Verhalten der Schüler mit Strafe einzuschreiten, weil es sich im Grunde genommen — so sieht es der Schüler (dazu kommt noch die tendenziöse Apperzeption!) — nicht um strafbare Vergehen, sondern um bedauernswerte und verbesserliche Fehlentwicklungen handelt.

Das Verantwortungsbewußtsein der Klasse kann nur geringfügig sein. Oben schon sagte ich, daß sie sich aus Verantwortungsflüchtigen zusammensetzt. Die Klasse als solche kann erst dann positives Verantwortungsbewußtsein haben, wenn die einzelnen Schüler es haben. In vielen Aussprachen mit Einzelnen als auch mit der ganzen Klasse können die Ursachen aufgedeckt und der geheime Lebensplan bewußt gemacht werden. Dadurch würde die tendenziöse Apperzeption unterbunden und mit der Zeit ganz umgekehrt (die tendenziöse Apperzeption hat auch der positiv eingestellte Mensch!).

Es ließe sich jetzt hier eine ganze Menge grundsätzlicher Betrachtungen anschließen. Ich kann mir sie indessen ersparen; weil ich ja nur Mög-

lichkeiten aufzeigen könnte, würde der Aufsatz endlos. Ich darf aber hier an die ausgezeichneten Ausführungen von *Ferdinand Birnbaum* hinweisen, die in dieser Zeitschrift in dem Aufsatz „Die praktischen Auswirkungen der Individualpsychologie in der Schule", IX. Jg., Heft 3 (Sonderheft: Das Kind in der Schule, 1931) zu lesen sind. Es sei aber betont, daß für den hier geschilderten Fall die Situation für die Lehrer weitaus schwieriger ist als für den Lehrer der Volks- und Bürgerschule. Da wie dort können positive Erziehungserfolge wesentlicher Art ohne Hilfe der Eltern nicht erzielt werden (nebenbei bemerkt: in den Sprechstunden muß den Eltern diese ihre ausschlaggebende Rolle in der Umerziehung ihrer eigenen Kinder immer klar bewußt werden, sonst packen sie es viel zu flau an). Aber während die Schüler bis zum 14. Lebensjahr hauptsächlich unter dem Einfluß von Haus und Schule stehen, wirken auf den höheren Mittel- und Fachschüler unkontrollierbare andere Faktoren ein, die zunächst nicht ausgeschaltet oder in die neue Erziehungsform organisch eingeschaltet werden können (Vereine, Kameraden, praktische Eigenerfahrungen usw.). Deshalb wird sehr viel oder vielleicht überhaupt alles darauf ankommen, wie der Klassengeist gestaltet wird. Und da wird es sicherlich der erfolgreichste Weg sein, mit der Methode der Arbeits- und Gemeinschaftsschule die Klasse immer im Sinne der Individualpsychologie und der von ihr vertretenen Idee (!!) einer Gemeinschaft zu führen.

## Buchbesprechungen.

BÉLA SZÉKELY: *A te gyereked...* (Dein Kind...) (Ein Handbuch der modernen Kindererziehung.) 1934. Budapest, Verl. „Bibliotheka" Pantheon. 144 Seiten.

Das Buch will allen Erziehern, Lehrern, Eltern, eine handliche Einführung in die Gedankengänge und auch in die Praxis der modernen Kindererziehung geben. Trotz der Anführung einer Reihe *Freud*'scher Theorien, denen gegenüber aber meistens doch *Adler* Recht gegeben wird, weist das ganze gut und klar geschriebene Buch deutlich den tiefen Einfluß der Ips. auf, und kann folglich allen, die sich in ungarischer Sprache über unser Gebiet orientieren wollen, aufs wärmste empfohlen werden. Wir gestehen, daß wir in keiner anderen Sprache ein so lesenswertes, und trotz seiner populären Zwecke, ein von solchem intellektuellen Niveau zeugendes Buch kennen, das man Eltern und Erziehern mit solcher Zuversicht in die Hände geben könnte, wie eben dieses.

Es wäre ein Gewinn für die Individualpsychologie, wenn dieses Büchlein auch in anderen Sprachen erscheinen könnte. (Des öfteren verschriebene ausländische Namen möchten wir in einer hoffentlich bald notwendigen zweiten Auflage fehlerlos geschrieben sehen.)

Dr. *Oliver Brachfeld* (Barcelona).

REVISTA DE PSICOLOGIA I PEDAGOGIA. Herausgegeben vom Psychotechnischen Institut der katalanischen autonomen Generalität (Dir. Prof. *Mira*) und vom Pädagogischen Seminar der Universität (Dir. Prof. *Xirau*). 1933. Hefte 1—4. Barcelona.

Der erste Band des nunmehr abgeschlossenen ersten Jahrgangs dieser verdienstvollen neuen Zeitschrift legt Zeugnis für die kulturellen Bestrebungen des erst durch die Revolution von 1931 errungene Autonomie Kataloniens ab. Sie erscheint in vier großen Heften im Jahr, von denen je zwei der Psychologie, bzw. den Fragen der Pädagogik gewidmet sind. Den Arbeiten, die in katalanischer und spanischer Sprache erscheinen, ist immer eine kurze Zusammenstellung in englischer Sprache bei-

gegeben. Aus dem Nachrichtenteil erfahren wir über die große Aktivität der beiden herausgebenden Institute, mit ausführlichen Programmen und Resumés der Kurse, Vorträge usw.

Ein gewissenhaft geführter Referatenteil ergänzt die Hefte nützlich. Die neue Zeitschrift, deren Ausstattung auch die höchsten Ansprüche zufriedenstellen würde, besitzt an Referenten auch einen Vertreter der Individualpsychologie, der demgemäß breite Spalten in der neuen Zeitschrift gewidmet werden sollen. Dr. *O. B.* (Barcelona).

DR. A. CHLEUSEBAIRGUE: *Orientacion profesional.* Bd. I. "Coleccion Labor, Editorial Labor", Barcelona, 1934.

In der handlichen Sammlung "*Labor*" kommt das erste, unmittelbar auf Spanisch verfaßte Werk des russischen Psychologen in einer durchaus würdigen Ausstattung heraus. Der erste Band ist bereits an und für sich ein abgeschlossenes Werk, das uns eine knappe und überaus klare Darstellung des Problemkreises der Berufsberatung entwirft. Zum erstenmal erscheinen hier die Arbeiten Prof. *Mira's* (Barcelona) und seiner Schule systematisch zusammengestellt, mit den allerwichtigsten Tests, die in Spanien bisher Verwendung gefunden haben.

Es ist wohl überflüssig, zu bemerken, daß in der Beschreibung der neueren psychologischen Methoden der Menschenkenntnis, auch der Individualpsychologie vollauf Rechnung getragen wird; der Name *Alfred Adler* ist einer der meistangeführten im Namenregister, und bereits auf der ersten Seite begegnen wir einer würdigenden Bemerkung über das Werk des Schöpfers der Individualpsychologie. (Einmal wurden in der Fußnote zwei Titel *Adler*'scher Werke miteinander verwechselt).

Man kann nach diesem Anfang mit Erwartung dem zweiten Band entgegensehen.

Dr. *O. Brachfeld* (Barcelona).

N. BRAUNSHAUSEN: *Le bilinguisme et les méthodes d'enseignement des langues étrangéres.* Centrale du P. E. S. de Belgique. Cahiers de la Centrale, vol. VII., S. d. (1933), Pp. 135.

Mit sicherer Hand greift der bekannte Luxemburger Psychologe — Dozent an der Univ. Lüttich und an der Athénée zu Luxemburg — in das gefährliche Wespennest des Bilinguismus-Problems. Wie schon der Titel seines Buches es verrät, bringt er diese Frage durchaus in Zusammenhang mit dem Problem des neusprachlichen Unterrichts, eine Ansicht, die Ref. mit Konsequenz zu Ende zu führen pflegt, indem er den Bilinguismus als eine Spezialfrage des neusprachlichen Unterrichtes, diesen aber als ein individualpsychologisches Problem betrachtet wissen will. (Vgl. diese Zeitschrift, 1932, 3, und Revista de Psicologica i Pedagogia, Nr. 5, 1934.)

In der von politischen Ambitionen und Ressentiments durchgesetzten Literatur des Bilinguismus-Problems ist selten eine so klare und so sachliche Darstellung zu finden, wie die *B.s.* Im zweiten Teil des Büchleins entwirft er eine synthetische Geschichte der Problematik des neusprachlichen Unterrichts, und erklärt dem Leser an Hand einer eigenen experimentellen Methode die Vor- und Nachteile der sog. „direkten", wie auch der indirekten Methode. Er gelangt zur Schlußfolgerung, daß die beiden Methoden sich nicht beiderseits verdrängen, sondern vielmehr gegenseitig ergänzen müssen.

Dr. *O. Brachfeld* (Barcelona).

JOSEF DONAT, Professor an der Universität Innsbruck: *Über Psychoanalyse und Individualpsychologie.* Verlag Felix Rauch, Innsbruck 1932.

Wir wollen bei dieser Besprechung den ganzen ersten Teil, der sich mit der Psychoanalyse beschäftigt, beiseite lassen. Da die Darstellung der individualpsychologischen Lehre selbst korrekt ist, können wir uns auf die Kritik beschränken, die *Donat* an der Individualpsychologie übt. Es handelt sich um eine *dreifache* Kritik: um die Kritik am psychologischen System selbst, an den weltanschaulichen Voraussetzungen und an den pädagogischen Folgerungen. Wir finden diese Dreiteilung im Aufbau des Werkes selbst vor, wie denn überhaupt die Klarheit des Aufbaues unsere Anerkennung erzwingt und sich wohltuend von der nebulosen Unklarheit unterscheidet, unter deren Rauchschleier man sich gewöhnlich der Individualpsychologie kritisch zu nahen pflegt.

Zunächst wendet sich *Donat* gegen die angebliche Vernachlässigung der Erbgrundlagen. Dagegen läßt sich sagen, daß *Adlers* klinische Arbeiten zur Organminderwertigkeitslehre unsere Einsicht in die Erbgrundlagen sehr vertieft haben, daß aber auch ganz abgesehen davon, die Individualpsychologie manches geleistet hat, um die lange und dunkle Strecke zwischen Erbgrundlage und dem sichtbaren Charakter aufzuhellen. So in den Arbeiten zum Begabungsproblem. Was die Argumentation mit den eineiigen Zwillingen betrifft, so dürfen wir auf die Arbeit des Ehepaares *Holub* und innerhalb dieser auf die genauen Untersuchungen des Columbia Medical Center in New York und auf die Bemerkungen von *Poll* verweisen. *Donat* fragt: Ist es denn wahr, daß der Charakter durch ein individuelles Lebensziel bestimmt wird? Er führt dagegen an, daß viele Geschehnisse unwillkürlich verlaufen und daß auch von den willkürlich ablaufenden viele Ambivalenzen zeigen. Daß die Ambivalenzen einen einheitlichen Sinn haben, ist durch die Arbeiten der Individualpsychologie mindestens als denkbar erwiesen. *Donat* spricht dem Kleinkind die Fähigkeit ab, ein Lebensziel zu besitzen. Er bestreitet nicht gewisse Eigenarten, will diese aber auf das Manifestwerden von angeborenen, also vorgeprägten Eigenarten zurückführen. *Donat* stützt sich hiebei auf den Gedanken, daß die Bildung eines wirksamen und doch nicht aus der Erbprägung entsprungenen Lebenszieles eine Menge von intellektuellen Voraussetzungen im Kinde selbst voraussetze. Wenn man *Bühlers* Dreigliederung von Instinkt, Dressur und Intellekt heranzieht, läßt sich die Konzeption einer frühkindlichen Einstellung sehr wohl als Folge von Selbstdressur begreifen, ohne erst den Intellekt bemühen zu müssen. Der Verfasser polemisiert ferner gegen die Monopolstellung des Geltungsstrebens. *Adler* selbst hat es für richtig befunden, den Namen Streben nach Vollkommenheit einzuführen, um die universelle Bedeutung dieses Strebens anzudeuten und so jede Beiordnung zu anderen Trieben auszuschließen. Wenn *Donat* den pädagogischen Bemühungen *Adlers* die Unveränderbarkeit des Lebensstiles entgegensetzen zu müssen glaubt, so hat er dabei auf den entscheidenden Nachsatz vergessen: „Solange nicht eine Veränderung des Zieles eintritt!" Auf diese Veränderung aber hat es die Individualpsychologie abgesehen! — Der Verfasser leugnet die Allgemeinheit des Minderwertigkeitsgefühles bei den Kindern, er will solche Gefühle nur als Ausnahmeerscheinungen gelten lassen. Auch der Individualpsychologie sind bewußte Minderwertigkeitsgefühle nur Ausnahmen; das primäre Minderwertigkeitsgefühl, von dem die Individualpsychologie spricht, ist keineswegs eine phänomenal vorweisbare Erscheinung, sondern die einzig verständliche Voraussetzung das Korrelat des Strebens nach Vollkommenheit.

Zur weltanschaulichen Kritik *Donats* ist zu bemerken: die Gemeinschaftsidee ist bei *Adler* keineswegs eine Idee, die *erst später* realisiert werden kann, wie im Marxismus, sondern eine unaufhebbare Verpflichtung *schon für das Jetzt und Hier*. Die „transzendentale Bezogenheit des einen menschlichen Bewußtseins auf eine unbestimmte Vielheit solcher" (*Max Adler*) hat der Marxismus implizite mit vielen anderen Systemen gemein. Die große Betonung des Gemeinschaftsgefühles läßt sich auch vom Standpunkt anderer Anschauungen rechtfertigen. *Allers* macht mit Recht darauf aufmerksam, daß auch nach thomistischer Lehre die Liebe zum Nächsten hinsichtlich ihres Vollzuges vorangeht, wenngleich sie nach der Ordnung der Vorzüglichkeit und des Ranges innerhalb des Theismus hinter der Liebe zu Gott rangiert.

Nun zu den pädagogischen Folgerungen! Die Individualpsychologie gibt der Gemeinschaft einen rein formalen Charakter; eben deshalb ist sie mit jedem beliebigen Material zu erfüllen; sie verhält sich neutral gegenüber jeder materiellen Erfüllung der Gemeinschaftsidee. *Dunin-Borkowski* sagt z. B., daß die überragende Selbständigkeit erzieherischer Gesetze gerade darin liegt, daß sie sich gegen viele, einander ausschließende Systeme neutral verhalten. Derselbe Verfasser legt es der Erziehungsphilosophie als Problem vor, den Punkt zu bestimmen, in dem die Erziehungsmaßnahmen an bestimmte Weltanschauungen anknüpfen

müssen, die Wege zu erkunden, auf denen dieselben Gesetze erzieherischer Weisheit aus entgegengesetzten philosophischen Systemen hervorgehen — und in sie münden können!

Die Wiener Schulreform mit den Bestrebungen der Individualpsychologie gleichzusetzen, ist denn doch wohl nicht gut möglich, wenn auch *Donat* einen Gewährsmann nennt, der dies behauptet hat. Wir — d. h. die individualpsychologisch eingestellten Lehrer — haben z. B. niemals die Abschaffung der Klassifikation für gut geheißen, sondern die Ergänzung des juridischen Aktes durch den pädagogischen gefordert (*O. Spiel*). Unsere Abwehr der egoistischen Prestigeautorität war niemals eine Abwehr der sozialgegebenen Autorität. Das Wort *Adlers:* „Wenn das Kind keine Schwierigkeiten hätte, so müßte man sie erfinden", die ständige Verurteilung der Verzärtelung, die stete Betonung des Charaktertrainings, all das mag andeuten, daß wir noch mehr das Konstruktive betont wissen wollten. Wir haben immer und in allen Situationen die Meinung vertreten, daß die bloße Befreiung des Kindes nichts nütze, sondern ergänzt werden müsse durch Maßnahmen des Trainings. Man hat unsere Bestrebungen auch immer als etwas Neues erkannt und als Neues verständnisvoll gefördert.

Man kann die letztliche Unzulänglichkeit des lumen naturale festhalten; dem steht niemals gegenüber, daß man alle Anstrengungen machen müsse, den Leuchtkreis dieses natürlichen Lichtes so weit als nur möglich auszudehnen. Diese Tendenz entspricht thomistischer, also bester katholischer Tendenz. —

Das Buch *Donats* verdient, daß man es lese; gerade durch seine präzise Kritik, die Punkt für Punkt das ganze System ableuchtet und sich nicht mit den landläufigen Gemeinplätzen (Die Individualpsychologie ist zu einfach. sie kann deshalb nicht richtig sein!) begnügt, kann es allen Kennern der Individualpsychologie eine außerordentlich produktive Anregung sein.

*Ferdinand Birnbaum* (Wien).

GEORGES DESTOUNIS, Athen: *Délire d'interprétation chez un daltonien.* (Beziehungswahn bei einem Farbenblinden.) L'Encéphale, 1934, 4.

Der Autor schildert hier einen Fall, der ip. sehr interessant ist, da er die Zusammenhänge zwischen dem Typus der Halluzinationen und dem Typus der Sinnesorientierung zeigt; hier visuelle Halluzinationen bei einem jungen Menschen mit einer ausgesprochenen Minderwertigkeit des Sehorgans. Gleichzeitig erhellt aus der Krankengeschichte auch der innige Konnex zwischen dem Ausbruch der Krankheit und der tendenziösen Verwertung der äußeren Ereignisse. Der Patient, der als bereits vor der Erkrankung egoistische, auf sich konzentrierte Persönlichkeit geschildert wird, dem es an Beziehungen zu den Mitmenschen mangelte, erlebt zwei große Niederlagen: einerseits wird ihm wegen der Rot-Grün-Blindheit die Aufnahme in die Marineakademie verweigert, andrerseits erfährt er eine Zurückweisung in einer Liebesbeziehung. Der Kranke entwickelt einen von starken visuellen Halluzinationen begleiteten, systemisierten Verfolgungswahn.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

A. ROUQUIR und JEAN MICHEL: *Anorexie pithiatique élective.* Rôle respectif de la suggestion et des réflexes conditionnels dans la genèse des troubles; amélioration par contre-suggestion armée (Elektive hysterische Anorexie. Die Rolle der Suggestion und der bedingten Reflexe für die Entstehung der Erkrankung; Besserung durch physikalisch unterstützte Gegensuggestion.) L'Encéphale, 1934, 4.

Die hier gebotene Krankengeschichte weist deutlich auf eine familiäre Minderwertigkeit des Magen-Darmtrakts hin: Vater magenkrank, muß Diät halten; der 21jähr. Patient zeigt eine deutliche Magen-Anamnese: 1. Kindheitserinnerung: Als Kind von ungefähr zwei Jahren ißt er Erde, die er von den Rädern eines Karrens abkratzt. Mit vier Jahren Gastritis, seither lebt er von vorwiegend geröstetem Brot und Butter (letztere in ungeheuren Quantitäten), trinkt nur Wasser, sehr selten einmal frisch gemolkene Kuhmilch. Alle anderen Nahrungsmittel werden sofort erbrochen.

Die Untersuchung des Falles stammt aus der Militärzeit des Patienten. Im Militärspital, wo er gezwungen wurde, andere Speisen zu essen (der Nahrungszwang wurde durch Starkstrom-

faradisation des Epigastriums und der Bauchpartien unterstützt), erfolgte beim bloßen Anblick des Essens der Würgreflex, dasselbe geschah beim bloßen Ansetzen der Elektrode, später kam es zu schweren hysterischen Anfällen, die epileptoiden Charakter trugen.

Da Patient nach einem Monat entlassen werden muß, ohne daß es dazu gekommen wäre, ihn andere Nahrungsmittel aufnehmen lassen zu können, ist die im Titel der Arbeit angekündigte Besserung nicht klar, obwohl die Verfasser versichern, daß Patient in dieser Zeit bereits von dem Nichtbestehen seiner Magenerkrankung überzeugt war und nur deshalb superarbitriert werden mußte, weil die Anzahl der epileptoiden Anfälle, die sich nach der „physikalischen" Antisuggestion eingestellt hatten, sich ständig häuften.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

## Chronik.

### Prof. Alfred Adler in New York.

Professor Dr. *Alfred Adler* sprach am 15. September im Ungarischen Verein für Individualpsychologie in *Budapest* „über den verzärtelten Lebensstil und seine aktive und passive Gestaltung". Den Vorsitz führte Dozent Dr. *Stefan von Maday.*

Am 19. September sprach *Alfred Adler* in *Prag* „über die Angst", — am 20. September in *Brünn* „über Angst und Zwangsneurose", — am 25. September in der Gesellschaft für Individualpsychologie in *Zürich* (Vorsitz: *Spring-Zürcher*) über „Verhütung von Neurosen und Kriminalität". Das Auditorium war überall überfüllt, in Prag bekamen 100 Personen keinen Einlaß.

Am 27. September fuhr Prof. *Adler* über *Paris* mit dem Dampfer „Paris" nach *New York*, um seine klinischen Jahresvorlesungen als Professor am Long Island Medical College wiederaufzunehmen. Er konnte seine Klinik für Neurosen und Psychosen, an der Dr. *Frank Pearcy* mitwirkt, der die Leitung in den Sommermonaten innehatte, namhaft erweitern. Ferner wird Professor *Adler* zwei weitere Jahresvorlesungen über Individualpsychologie in englischer Sprache für fortgeschrittene Psychologen, Lehrer und Erzieher abhalten, eine im Roerich-Museum, New York, die andere im Institute of Science and Art in Brooklyn.

### The Medical Society of Individual Psychology, London Session 1934-5.

Chairman and Editor: *J. C. Young*, M.C., M.D., M.S.

Vice-Chairman: Prof. *W. Langdon-Brown*, M.D., F.R.C.P.

Hon. Treasurer: *H. C. Squires*, C.M.G., M.D., F.R.C.P. (19, Queen Anne Street, W. 1.)

Members of Committee: *M. Marcus*, M.B., B.S. (Assistant Editor), *Mary Bell Ferguson*, M.B., *Alexander Baldie*, M.B., D.P.M., *C. M. Bevan-Brown*, M.B., Ch.B., *N. R. Beattie*, M.D., B.S., B.Hy., D.P.H., *E. L. Taylor*, M.R.C.S., L.R.C.P.

Hon. Secretary: *O. H. Woodcock*, M.D., 22, Ridge Hill, Golders Green, N.W. 11. Telephone Speedwell 4995.

Hon. Auitors: *George Gordon*, M.B., *W. R. Reynell*, M.D.

The Society meet on the second Thursday in each month from October to July inclusively. Ordinary Meetings are held in October, November, December, February, March, April, May and June, at 11, Chandos Street, W. 1., (Telephone: Langham 1043), at 8.30 p. m., preceded by a Committee Meeting at 8 p. m. *The Annual Dinner* of the Society is held in January and *The Annual General Meeting* in July of each yeare.

The Annual Subscription is, for Members £ 1. 1s. 0d. and for Associates 10/6, payable in advance in October of each year and giving right to the quarterly issues of *Individual Psychology Pamphlets.*

Programme 1934-5:

1934

Oct. 11th. 8.30 p. m. Extraordinary General Meeting followed by Address by *The Chairman.*

Nov. 9th. 8.30 p. m. Dr. *Hilda Weber:* Post-Menopausal Neuroses.

Dec. 13th. 8.30 p. m. Dr. *F. H. Bodman:* Some cases of Colitis.

1935

Jan. 10th. 7.30 p. m. *Annual Dinner:* The Florence Restaurant, W. 1. Guests are welcomed. Dinner or Evening Dress.

Feb. 14th. 8.30 p. m. Dr. *C. W. J. Brasher:* The Pragmatic Value of Individual Psychology.

Mar. 14th. 8.30 p. m. Dr. *G. E. S. Ward:* "Heart and Mind."

Apr. 11th. 8.30 p. m. Dr. *M. S. Thomson:* The Psychological Aspect of Skin Disease.

May 9th. 8.30 p. m. Dr. *Neil Beattie:* Individual Psychology and Preventive Medicine.

June 13th. 8.30 p. m. Debate: Homosexuality is Decadence. Opener: Dr. *A. Baldie.*

July 11th. 7.30 p. m. *Annual General Meeting:* Dinner: The Florence Restaurant, W. 1. No Guests: Morning or Dinner Dress. After Dinner: Officers' Reports; Election of Officers and Committee; General Discussion.

### Bericht über Krakau 1934.

Anläßlich des *6. internationalen Kongresses für moralische Erziehung* hatte ich Gelegenheit, die individualpsychologische Arbeit in *Krakau* kennenzulernen. Zunächst aber ein paar Worte über den Kongreß:

Er war in sachlicher Hinsicht für mich eine gewisse Enttäuschung, obwohl man ja von der Arbeit an Kongressen nie allzu viel erwarten darf. Drei Dinge waren allerdings an diesem Kongreß begeisternd: Die administrative Leitung unter der Führung von Mme. *François Sokal,* welche fast unlösbar scheinende Schwierigkeiten bewundernswert überwand und die Gäste mit unvorstellbarer Liebenswürdigkeit betreute; weiters der Vorsitzende, Prof. *Halecki,* der mit seiner Rede- und Sprachengewandtheit, seiner feinen Geistigkeit und liebenswürdigen Geschicklichkeit das Publikum immer wieder begeisterte; schließlich dieses Publikum selbst, das knapp vor Beginn des Kongresses auf die unerwartete Zahl von 700 Teilnehmern anschwoll und sich hauptsächlich aus Lehrern und Pädagogen, sowohl weltlicher wie geistlicher Art, zusammensetzte und den oft ermüdenden Ausführungen der Referenten mit unbeschreiblicher Geduld und Ausdauer folgte.

In den Hauptsitzungen des Kongresses, welche das Thema: *„Die allen Menschen gemeinsamen moralischen Kräfte, deren Quelle und deren Weiterentwicklung durch Erziehung"* behandelten, traten als Referenten hervorragende Philosophen und Pädagogen der verschiedensten Länder auf. Ich will und kann mich hier nicht mit einzelnen Ausführungen befassen. Zusammenfassend scheint mir nur bei aller Vielfalt des Gebotenen der praktische Wert der Ausführungen für Erzieher relativ gering zu sein. Wohl hat es immer Anklänge an unsere individualpsychologische Einsicht gegeben, am stärksten in den Ausführungen Prof. *Haleckis,* als er die Worte der Mme. *Curie* zitierte. Einmal in Genf bei der Debatte um Moral und moralischer Erziehung meinte sie, es käme nur auf die „Collaboration" an. Die *Kooperationsfähigkeit* als Ausdruck des *Gemeinschaftsgefühles* und das Training und die Entwicklung desselben scheint mir ja doch das Hauptproblem der moralischen Erziehung zu sein, welche man nicht durch Teilfragen der Erziehung, etwa gar mit den Methoden der experimentellen Psychologie erreichen kann, wie es unter anderem auch auf diesem Kongreß vorgeschlagen wurde.

Mehr praktische Arbeit gab es in den Sektionen: Moral und Arbeit, Coeducation, Verständigung der Völker durch die Jugend, Jugendliteratur.

Neben der Arbeit am Kongreß interessierte mich natürlich vor allem *die individualpsychologische Arbeit in Krakau.* Sie wird geführt von Lehrer *J. I. Kohn* und von Frau Dr. *Glaßner.* Lehrer *Kohn* führte durch 1½ Jahre die Arbeitsgemeinschaft aller öffentlich angestellten Lehrer. Jetzt leitet er die Arbeitsgemeinschaft der Lehrer und Professoren im jüdischen Gymnasium samt Volksschule, wo er auch eine Erziehungsberatungsstelle führt. Die Leiter des Pädagogischen Instituts und des Psychologischen Instituts in Krakau, Prof. *Rowid* und Prof. *Szuman* stehen der individualpsychologischen Arbeit äußerst wohlwollend gegenüber und anerkennen ihre Vorteile gegenüber anderen psychologischen Richtungen. Sicher wird es durch Ausbau der individualpsychologischen Arbeitsgemeinschaft und der Vortragstätigkeit gelingen, das Interesse weiter Kreise von Pädagogen zu vertiefen. Die individualpsychologi-

sche Arbeitsgemeinschaft umfaßt jetzt schon gegen 40 Personen, welche allerdings in der letzten Zeit nicht regelmäßig zusammenkamen.

Vielleicht ist es mir durch meine Tätigkeit in Krakau gelungen, die Arbeit etwas zu fördern. Ich hielt vor allem einen Vortrag im Ärzteverein, der trotz Ferien, ungewohnten Sitzungstages in der Sommerpause und trotz Verständigung im letzten Moment, unerwartet gut besucht war und in der Diskussion bei aller Kritik freundlich aufgenommen wurde. Vor allem konnte der Präsident, Dr. *Blasberg*, in die Diskussion eingreifen, indem er aus seinen persönlichen Gesprächen mit Prof. *Alfred Adler* ein Argument zur Widerlegung von Einwänden beibrachte. Außerdem hielt ich zwei Vorträge vor Lehrern und Professoren und einen öffentlichen Vortrag im Collegium Wickladow na ukowych, der als Ergebnis die Anmeldung von 30 Personen, darunter hauptsächlich Ärzten und Lehrern, zur Teilnahme an der individualpsychologischen Arbeitsgemeinschaft brachte. Die Arbeitsgemeinschaft wird nun regelmäßig einmal in der Woche Sitzungen abhalten und sich zunächst mit der Lektüre individualpsychologischer Bücher befassen. Das Krakauer Publikum scheint für die individualpsychologische Pädagogik recht zugänglich zu sein, sodaß die Aussichten der dortigen Arbeitsgemeinschaft für Individualpsychologie sehr günstig sind.

Dr. med. *Rudolf Dreikurs* (Wien).

## Nachrichten.

Die Leser der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie" werden gebeten, die *Abonnementbeträge für 1935 ehebaldigst überweisen* zu wollen an die Administration der Zeitschrift, Wien, VI., Joanellıgasse 6.

*

Frau *Sofie Lazarsfeld* (Wien) hielt am 18. Juli in *Zürich* (im Schwurgerichtssaal) einen Vortrag über „Vom Ich zur Gemeinschaft", und an drei darauffolgenden Tagen einen Kurs zum gleichen Thema. Die Vorträge erfolgten auf Einladung der Zürcher individualpsychologischen Arbeitsgemeinschaft.

*

*Paul Fischl* (Prag) hält im Prager Volksbildungshaus „Urania" einen Kurs über „Umgang mit Kindern."

Einige wenige Exemplare des *vollständigen ersten* und *vierten* sowie des *unvollständigen zweiten* und *dritten* Jahrganges der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie" sind durch die *Administration, Wien, VI., Joanelligasse 6*, und vom V. Jahrgang an durch die Buchhandlung Perles, Wien, I., Seilergasse 4, zu beziehen.

*Einzelhefte* der Jahrgänge I—IV, auch die *Sonderhefte* (Schulkinderpsychologie, Sozialpsychologie, Psychologie der Frau) kosten Schilling 6.— plus Porto.

*

Die Mitarbeiter der Zeitschrift werden ersucht, nur einseitig mit Maschine geschriebene Manuskripte einsenden zu wollen.

*

Die in diesem Heft besprochenen und angekündigten Bücher sind durch die *Buchhandlung Perles*, Wien, I., Seilergasse 4, zu beziehen.

---

## Vereine und Arbeitsgemeinschaften für Individualpsychologie:

Verein Wien: Wien, I., Dominikanerbastei 10/15. (Prof. Dr. Alfred Adler.)

Arbeitsgemeinschaft Dresden: Dresden-A. 1, Grunaer Straße 15, II. (Rechtsanwalt Dr. Roth I. Telephon 196.58.)

Arbeitsgemeinschaft Hamburg: Oberstr. Nr. 50. (Dr. Eleonore Rieniets.)

Ungarischer Verein: Ungarischer Verein für Individualpsychologie (Magyar Individualpsychologiai Egyesület), Geschäftsstelle: Budapest: IV. Petöfi-u. 11. (Doz. Dr. Stephan v. Maday.)

Arbeitsgemeinschaft Karlsruhe: Schwarzwaldstraße 26. (Karl Sulzer.)

The Medical Society of Individual Psychology: 11, Chandos Street. Cavendish Square. London W. 1 (Langham 1043). (Chairman: J. C. Young, M.C., M.D., M.S. Vice-Chairman: Prof. W. Langdon Brown; Hon. Se-

cretary: Dr. O. H. Woodcock, 22, Ridge Hill, London, N. W. 11. Tel.: Speedwell 4995.

The Individual Psychology Club: 62 Torrington Square, London, W. C. 1. (Chairman: W. T. Symons Esqu.; Hon. Secretary: Miss P. Dudley Short.)

Arbeitsgemeinschaft Breslau: Alfred Pietsch, Oberlehrer, Wohlau, Prov.-Erzieh.-Anstalt, und Marianne Lebek, Breslau, Lenaustr. 17. (Telephon: Nr. 83.609, Studienrat Dr. Lebek.)

Arbeitsgemeinschaft Köln: Köln-Lindental, Lortzingstraße 4. (Hedwig Bloemendal.)

Arbeitsgemeinschaft Brasov (Kronstadt, Rumänien: Brasov, Str. Portii 8. (Dr. Ernst Kahana.)

Arbeitsgemeinschaft Freudenstadt: Freudenstadt im Schwarzwald, Haus Hohenfreudenstadt. (Dr. J. Bauer.)

Arbeitsgemeinschaft Stuttgart: Stuttgart-Hedelfingen. (Stadtpfarrer Dr. J. B. Schairer.)

Arbeitsgemeinschaft Chemnitz: Mittweida, Bahnhofstr. 4. (Clemens Pauli.)

Arbeitsgemeinschaft Zagreb (Agram, Jugoslawien): Zagreb, Strossmayerov trg 4. (Dr. Beno Stein.)

Milwaukee Society for Individual Psychology: Dr. med. S. Plahner, Chairman, 161 W. Wisconsin Ave., Milwaukee, Wis., U.S.A. Dr. Elisabeth S. Seiler, Vice-Chairman, 1489 No Farwell Ave Apt 3, Milwaukee, Wis., U.S.A.

Arbeitsgemeinschaft Kopenhagen: Kopenhagen, Hellerup 8. (Bildhauerin Thyra Bohldsen.)

Arbeitsgemeinschaft Palästina: Tel-Aviv, Allenby. 43 (Dr. Jehoschua Bierer.)

Arbeitsgemeinschaft Krakôw (Polen): Krakôw (Polen), Paulinska 18./9. (Lehrer J. I. Kohn.)

Individualpsychologische Gruppe in Berlin: Berlin NW 40, In den Zelten 9. (Annie Heinrichsdorff.)

Arbeitsgemeinschaft Cernauti (Rumänien): Cernauti (Rumänien), Str. Hormuzachi 5. (Lehrerin Dorothea Bräuer.)

Arbeitsgemeinschaft individualpsychologischer Ärzte Berlin: Berlin-Neukölln, Weserstraße 72. (Dr. med. Wilhelm Brandt.)

Arbeitsgemeinschaft Düsseldorf: Düsseldorf, Rochusstraße 59. III. (Dr. med. Karl Lenzberg, Frau G. Krieger.)

Arbeitsgemeinschaft Wuppertal: W.-Elberfeld, Platzhoffstraße 26. (Prof. Dr. M. H. Göring.)

Arbeitsgemeinschaft Konya (Türkei): Konya, Türkei (Prof. E. Hamdi Bey.)

Arbeitsgemeinschaft Zürich: Zürich, Besenrainstr. 19. (Inès Spring-Zürcher.)

Individualpsychologisch - pädagogische Arbeitsgemeinschaft an der Aussiger Handelsakademie: Aussig, Nibelungenstr. 1. (Dr. Walter Schuster.)

Verein zur Förderung der Individualpsychologie, Athen: Sankt Sofiastr. Nr. 174, Athen, Griechenland. (Dr. phil. Demetrios Moraitis.)

Arbeitsgemeinschaft Utrecht: Utrecht, Willemsplantsoen 7. (Dr. P. H. Ronge.)

Arbeitsgemeinschaft Paris: 89, rue Erlanger, Paris XVI. (Frau Dr. M. Rapaport. Leitung: Dr. med. et phil. Alexander Neuer.)

Arbeitsgemeinschaft Amsterdam: Amsterdam, Frans van Mierisstraat 59. (Sekretärin: Frau Paula Allmayer.)

Arbeitsgemeinschaft Amsterdam: Amsterdam, De Lairessestraat 121. (E. d'Oliveira.)

Arbeitsgemeinschaft Dordrecht (Holland): Dordrecht, Hallinglaan 4. (Fräulein M. J. A. M. van Geelen.)

Arbeitsgemeinschaft Rotterdam: Rotterdam, Eendrachtsweg 12. (Ir. J. W. C. Boks.)

Arbeitsgemeinschaft Brünn (Tschechoslowakei): Brünn, Neugasse 20. (Obmann: Dr. Neumarck; Schriftführerin: Fachlehrerin Soffe.)

Arbeitsgemeinschaft Trieste (Italia): Geschäftsstelle: Trieste, Barcola-Riviera 25 (Frau Dr. Stock. — Leiterin: Dr. med. Adele Horvat, Abbazia, Casa di Cura Dr. Horvat).

Chicago Society for Individual Psychology: Mrs. C. L. Menser, secretary, 1120 Lake Shore Drive, Chicago, Ill., U. S. A. — Chairman: Prof. Dr. A. R. Radcliffe-Brown, Chicago.

Die einzelnen Vereine und Arbeitsgemeinschaften erteilen Auskunft in allen einschlägigen Fragen.

Herausgeber, Eigentümer, Verleger: Dr. Alfred Adler, Wien, I., Dominikanerbastei 10. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ladislaus Zilahi. Wien, VI., Joanelligasse 6. — Druck: Ferdinand Berger, Horn, Niederösterreich.

# LITERATUR DER INDIVIDUALPSYCHOLOGIE:

DR. ALFRED ADLER: **Der Sinn des Lebens.** 1933. Verlag Dr. Rolph Passer (vorm. Dr. H. Epstein), Wien—Leipzig. 205 Seiten.

**Menschenkenntnis.** 4., verbesserte Auflage. Leipzig, S. Hirzel. 1931. VIII und 226 Seiten. RM. 7.20, Ganzleinen RM. 9.—. — Englisch: Understanding Human Nature. Translated by Walter Béran Wolfe. New York, 1928, 5. Aufl. Greenberg Publisher. — Holländisch: Menschenkenntnis. Geautorizeerde Vertaling van P. van Schilfgaarde. Utrecht 1932, Erven J. Bijleveld. — Dänisch: Menneskekundskab. Autoriseret Oversaettelse for norge og Danmark auf Otto Gelsted. 1930, Oslo & Kopenhagen, Martin Forlag. — Spanisch: Conocimiento del Hombre. Traducido por Humberto Bark. 1. Aufl. Madrid 1931. Espasa Calpe S. A. — Schwedisch: Verlag Erdtracht, Stockholm.

**Praxis und Theorie der Individualpsychologie.** IV. Aufl. München, J. F. Bergmann. 1930. VII, 245 Seiten. RM. 11.50, geb. RM. 13.15.

**Praxis and Theory of Individual Psychology.** II. edition. London, Kegan Paul. 1927.

**Über den nervösen Charakter.** IV. Auflage. München, J. F. Bergmann. 1928. RM. 9.45, geb. RM. 10.80.

**Le Temperament Nerveux.** Übersetzt von Dr. Roussel. Paris, Edition Payot. 1926.

**The Education of Children.** Greenberg Publisher, New York, 1930. 309 pag. Doll. 3.50.

**The Pattern of Life.** With an Introduction by Dr. W. Béran Wolfe. Cosmopolitan Book Corporation. New York, 1930. 273 pag. Doll. 3.—.

**Das Problem der Homosexualität.** München, Ernst Reinhardt. 1917. (Vergriffen.)

**Das Problem der Homosexualität. Erotisches Training und erotischer Rückzug.** Verlag S. Hirzel, Leipzig. 1930. VIII und 110 Seiten. Kartoniert RM. 4.—.

**Die andere Seite.** Eine massenpsychologische Studie über die Schuld des Volkes. Wien, Leopold Heidrich G. m. b. H. 1919.

**Studie über Minderwertigkeit von Organen.** München, J. F. Bergmann. 1927. VII, 92 Seiten. RM. 3.78. (Die erste, vergriffene, Ausgabe ist im Verlage Urban & Schwarzenberg, Berlin-Wien, 1907 erschienen.)

**Individualpsychologie in der Schule.** Vorlesungen für Lehrer und Erzieher. Leipzig, S. Hirzel. 1929. III und 114 Seiten. RM. 5.—, Ganzleinen RM. 6.30.

**La Psicologia individual en la Escuela.** Ediciones de la Revista de Pedagogia. Madrid.

**Schwer erziehbare Kinder.** Zweite Auflage. Dresden (Buchholz-Friedewald), Verlag Am andern Ufer. 1927.

**Die Technik der Individualpsychologie.** Erster Teil. **Die Kunst, eine Lebens- und Krankengeschichte zu lesen.** München, J. F. Bergmann. 1928. RM. 6.75, gebunden RM. 8.10. Zweiter Teil. **Die Seele des schwererziehbaren Schulkindes.** München, J. F. Bergmann. 1930. Geheftet RM. 9.—, gebunden RM. 10.35.

**The case of Miss R. The interpretation of a Life Story.** Translated by Eleanore and Friedrich Jensen M. D. New York, Greenberg Publ. 1928.

**The Science of Living.** With a note on the author and his work, by **Phillip Mairet.** New York, Greenberg Publ. 1929. 264 pag.

**Problems of Neurosis.** A book of case-histories. Edited by **Phillip Mairet.** With a preface by **F. G. Crookshank.** London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., Ltd. 1929. XXXVII and 178 pag.

**The Case of Mrs. A.** (The Diagnosis of a Life-Style.) With a foreword of **F. G. Crookshank.** 1931. London, The C. W. Daniel Company.

**What Life should mean to you.** Little, Brown & Co., Boston. 1931. Doll. 3.—.

Liz. **Ernst Jahn** und Prof. Dr. **Alfred Adler: Religion und Individualpsychologie.** Eine prinzipielle Auseinandersetzung über Menschenführung. 1933. Verlag Dr. Rolph Passer (vorm. Dr. H. Epstein), Wien-Leipzig. 100 Seiten. RM. 2.80 (S 5.50).

ADLER, FURTMÜLLER u. WEXBERG: **Heilen und Bilden.** Ein Buch der Erziehungskunst für Ärzte und Pädagogen. Dritte, neubearbeitete Auflage. Redigiert von Erwin Wexberg. München, J. F. Bergmann. 1928. VII, 355 Seiten. RM. 12.60, gebunden RM. 14.05.

FERDINAND BIRNBAUM: **Die seelischen Gefahren des Kindes.** Ein individualpsychologischer Wegweiser zur Verhütung der Schwererziehbarkeit. VI und 123 Seiten. Verlag S. Hirzel, Leipzig. 1931. RM. 4.50.

AUGUST CESAREC: **Psihoanalisa i individualna psihologija.** Verlag Kajižara Merkantile, Zagreb (Masarykova ul. 9). 1932. 100 Seiten. Dinar 20.—.

DR. LEONHARD DEUTSCH: **Individualpsychologie im Musikunterricht und in der Musikerziehung.** Ein Beitrag zur Grundlegung musikalischer Gemeinkultur. Leipzig, 1931. Steingräber Verlag. 208 Seiten. Halbleinen RM. 3.60.

DR. RUDOLF DREIKURS: **Seelische Impotenz.** Leipzig, S. Hirzel. 1931. RM. 4.50.

**Einführung in die Individualpsychologie.** Leipzig, S. Hirzel. 1933. IV, 96 Seiten. RM. 2.—.

**Das nervöse Symptom.** Verlag Moritz Perles, Wien und Leipzig. 1932. Preis: S 2.—.

DU UND DER ALLTAG: **Eine Psychologie des täglichen Lebens.** In Gemeinschaft mit Freunden der Individualpsychologie herausgegeben von **Johannes Neumann.** Berlin W 9, Martin Warneck. Kartoniert RM. 5.50.

FRAGEBOGEN **zum Verständnis und zur Behandlung schwer erziehbarer Kinder.** Verfaßt und erläutert vom Internationalen Verein für Individualpsychologie. Wien 1924.

DR. SOPHIE FREUDENBERG: **Erziehungs- und heilpädagogische Beratungsstellen.** Leipzig, S. Hirzel. 1928. RM. 5.40, Ganzleinen RM. 6.70.

DR. CARL FURTMÜLLER: **Ethik und Psychoanalyse.** München, Ernst Reinhardt. 1912. RM. 1.—.

EYÜP HAMDI BEY: **Ferdî Ruhiyat.** Her hakki mahfuzdur. Nesreden. Yeni Anadolu müesesesi. Konya. 1933.

HANDBUCH DER INDIVIDUALPSYCHOLOGIE: In Gemeinschaft mit zahlreichen hervorragenden Individualpsychologen herausgegeben von **Dr. Erwin Wexberg.** München, J. F. Bergmann. 1926. XII und 864 Seiten. RM. 41.85, gebunden RM. 44.—.

Fortsetzung auf der vierten Umschlagseite

DR. ARTHUR HOLUB: **Die Lehre von der Organminderwertigkeit.** Verlag S. Hirzel, Leipzig. 1931. RM. 4.—.

INDIVIDUUM UND GEMEINSCHAFT: Schriften der Internat. Gesellschaft für Individualpsychologie. Herausgegeben von **Dr. Alfred Adler, Dr. Leonhard Seif, Otto Kaus.** München, J. F. Bergmann. Jedes Heft steif brosch. Bisher erschienen: JOHANNES NEUMANN: **Die Gefühle und das Ich.** 1926. RM. 3.24. — Dr. med. ALEXANDER NEUER: **Mut und Entmutigung.** Die Prinzipien der Psychologie Alfred Adlers. 1926. RM. 1.35. — OTTO KAUS: **Die Träume in Dostojewskis „Raskolnikoff".** 1926. RM. 3.—. — ELISABETH BELLOT: **Individualpsychologie und Schule.** 1926. RM. 2.43. — SOFIE LAZARSFELD: **Die Ehe von heute und morgen.** 1927. RM. 2.70. — Professor Dr. FOLKERT WILKEN: **Die nervöse Erkrankung als sinnvolle Erscheinung unseres gegenwärtigen Kulturzeitraumes.** Eine Untersuchung über die Störungen des heutigen Soziallebens. 1927. RM. 3.78.

DR. ERNST KAHANA: **A freudizmus után. Bevezetés Adler Alfred individualpszichologiájába.** (Jenseits des Freudismus. Einleitung [ungarisch] in die Individualpsychologie Dr. Alfred Adlers.) Brasov, Str. Portilor 64—66. Rumänien. Wilhelm Grünfeld & Co. 1924. Preis 40 Lei.

OTTO KAUS: **Der Fall Gogol.** München, Ernst Reinhardt. 1912.

PROF. DR. GEORG KLATT: **Psychologie des Alkoholismus.** Ein Versuch. Carl Marhold Verlag, Halle a. S. 1932.

SOFIE LAZARSFELD: **Kleist im Lichte der Individualpsychologie.** Sonderabdruck aus dem Jahrbuch der Kleist-Gesellschaft 1925—1926. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1927. — **Erziehung zur Ehe.** Verlag Moritz Perles, Wien-Leipzig. 1928. 95 Seiten. Broschiert S 3.60. (Eine bulgarische Übersetzung dieses Buches ist im Verlage W. Pawurdieff, Sofia, unter dem Titel „Wazpitanie za braka-predbracna pedagogika" erschienen.) — **Wie die Frau den Mann erlebt.** Verlag für Sexualwissenschaft, Leipzig-Wien, 1931. 331 Seiten. RM. 12.—. (Serbische Übersetzung: Kako Zena Doživljuje Muškarca, von Tomasič, mit Einleitung von Dr. Aleksander D. Kostič. Verlag Svetlost, Beograd, 1933. — Englische Übersetzung: Rythme of Life. Publ. Greenberg, New York, 1934.)

DR. DEMETRIOS MORAITIS: *Ἡ Ἀτομικὴ ψυχολογία* (Individualpsychologie). 316 Seiten. Verlagsbuch handlung Johan. Sideris, Athen. 1930. Preis geb. RM. 5.50.

PROF. H. MUTSCHMANN (DORPAT): **Der andere Milton.** Bonn und Leipzig, Kurt Schroeder. 1920. — **Milton und das Licht.** Halle a. d. Saale, Max Niemeyer. 1920.

OBERAMTSRICHTER DR. OTTO NAEGELE: **Richter und Jugendlicher.** Selbstverlag. Vergriffen. — **Der Erziehungsgedanke im Jugendrecht.** Beiträge zur kriminalpädagogischen Reform. Leipzig, Ernst Oldenburg. 1925.

DR. JOHANNES NEUMANN: **Psychiatrische Seelsorge im Lichte der Individualpsychologie.** 2. Auflage. Schwerin i. Meckl., F. Bahn. 1927. RM. 1.20.

DR. D. E. OPPENHEIM: **Dichtung und Menschenkenntnis.** Psychologische Streifzüge durch alte und neue Literatur. München, J. F. Bergmann. 1926. LXXXIV, 262 Seiten. RM. 8.10.

RICHTIGE LEBENSFÜHRUNG. Volkstümliche Aufsätze zur Erziehung des Menschen nach den Grundsätzen der Individualpsychologie. Herausgegeben von **Sofie Lazarsfeld.** Wien u. Leipzig, Moritz Perles. 1926. (Jedes Heft S —.80 [RM. —.50].) Bis jetzt erschienen: **Sofie Lazarsfeld: Vom häuslichen Frieden. — Dr. Erwin Wexberg: Seelische Entwicklungshemmungen. — Dr. Margret Hilferding: Geburtenregelung. — Dr. Leopold Stein: Die Sprache des Kindes und ihre Fehler. — Dr. Alfred Adler: Liebesbeziehungen und deren Störungen. — Martha Holub: Geschwisterkampf. 1928. — Hilde Krampilitschek: Elternliebe. — Aus der Schule geplaudert** (von einem Lehrer). — **Sofie Lazarsfeld: Sexuelle Erziehung.**

DR. EUGEN SCHMIDT: **Das Verbrechen als Ausdrucksform isolaler Entmutigung.** Verlag J. Schweitzer. München-Berlin-Leipzig. 1931. RM. 3.40.

DR. PAUL SCHRECKER: **Henri Bergsons Philosophie der Persönlichkeit.** Ein Essay über analytische und intuitive Psychologie. München, Ernst Reinhardt. 1912. RM. 1.50.

HEDWIG SCHULHOF: **Individualpsychologie und Frauenfrage.** München, Ernst Reinhart. **Henrik Ibsen. Der Mensch und sein Werk im Lichte der Individualpsychologie.** Reichenberg, Erich Spiethoff. 1923. 20 tschech. Kronen.

DR. HUGO SPERBER: **Todesgedanke und Lebensgestaltung.** Verlag Moritz Perles, Wien-Leipzig. 1930.

TECHNIK DER ERZIEHUNG, herausgegeben von **Sofie Lazarsfeld.** Leipzig, S. Hirzel. 1928. RM. 10.80, Ganzleinen RM. 12.—.

DR. ERWIN WEXBERG: **Ausdrucksformen des Seelenlebens.** Kampen (Sylt), Niels Kampmann Verlag. RM. 3.30, gebunden RM. 4.50. — **Das nervöse Kind.** Ein Leitfaden für Eltern und Erzieher. Wien und Leipzig, Moritz Perles. S 3.60 (RM. 2.30). — **Your Nervous Child.** Translated by Walter Béran Wolfe, M. D., F. R. S. M. — New York, A. & C. Boni. 1927. Doll. 1.75. — **Die individualpsychologische Behandlung.** In „Die psychischen Heilmethoden", herausgegeben von **Dr. Karl Birnbaum.** Leipzig, Georg Thieme. 1927. Seite 297—367. RM. 18.60, gebunden RM. 21.—.
**Individualpsychologie.** Eine systematische Darstellung. 2., verbesserte Auflage. Leipzig, S. Hirzel. 1931. VIII und 342 Seiten. Oktav. RM. 9.50, Ganzleinen RM. 11.50. — **Individual psychological treatment.** Translated by Arnold Eiloart. London W. C. 1. 46 Bernard Street. Publ. The C. W. Daniel Company. 6/-net.
**Einführung in die Psychologie des Geschlechtslebens.** Leipzig, S. Hirzel. 1930. VI und 120 Seiten. Kartoniert RM. 4.—. — **Sorgenkinder.** Leipzig, S. Hirzel. 1931. VIII und 150 Seiten. Oktav. Kartoniert RM. 5.—, Ganzleinen RM. 6.50.
**Arbeit und Gemeinschaft.** Leipzig, S. Hirzel. 1932. VIII und 121 Seiten. RM. 4.—, Ganzleinen RM. 5.50.

***Sämtliche hier angeführten Werke sind durch die „Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie", Wien, VI., Joanelligasse 6, oder durch die Buchhandlung Perles, Wien, I., Seilergasse 4, zu beziehen.***